

Universität Regensburg
Philosophische Fakultät IV.
Lehrstuhl für Volkskunde
Prof. Dr. Konrad Köstlin

Schönheit im Alltag
Eine Analyse von Interviews mit Hausfrauen

Hausarbeit
für die Akademische Abschlußprüfung
zum Magister Artium

vorgelegt von

Birgit Kübler
Wassergasse 22
8400 Regensburg

Regensburg, den 26. September 1988

Erklärung

Ich versichere, daß ich die vorliegende Hausarbeit selbstständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benützt habe, sowie, daß ich sie nicht schon als Magister - oder Doktorarbeit an einer anderen Hochschule oder als Teil einer solchen eingereicht habe.

Regensburg, den 22. September 1988

INHALTSANGABE

I.	Vorwort	7
II.	Überlegungen zur Methode	9
1.	"Subjekt" und "Objekt" der Forschung - Bericht über den Arbeitsverlauf	9
2.	Zur Konstruktion von Wirklichkeiten - Der strukturierende Umgang mit dem erhobenen Material	15
2.1.	Die Einsinnigkeit von Geschichten	15
2.2.	Das Einzelne und das Allgemeine - Sprache und Anordnung	17
2.3.	Die Verhältnisse im Alltag	19
2.4.	Identität	19
2.4.1.	Die männliche Konkretisierung des Begriffs	21
2.4.2.	Zur Aktivität der Aneignung der Verhältnisse - "Bricolage" von Identität	23
3.	Anspruch	26
4.	Zu den Abbildungen	27
III.	Vorstellung der interviewten Frauen	29
1.	Gestalt und Biographie	29
1.1.	Frau A	31
1.2.	Frau B	34
1.3.	Frau C	38
1.4.	Frau D	40
1.5.	Frau E	42
2.	Schönheitsbegriff und Prinzipien der Organisation des Alltags	45
2.1.	Frau A	47
2.2.	Frau B	48
2.3.	Frau C	49
2.4.	Frau D	50
2.5.	Frau E	51

IV.	Schönheit im Lebenslauf	53
1.	Kindheit	53
2.	Brüche des Übergangs vom Mädchen zur Frau	54
3.	Verwirklichung der neuen Erfahrung	55
4.	Einfluß des (künftigen) Ehemannes	56
5.	Die Zeit der Kinderpflege	58
6.	Mutter - Tochter	58
7.	Wiederbelebung des Themas und "Weiterbau"	59
V.	Sichtbarkeit und Herstellung von Schönheit	61
1.	Sichtbarkeit	61
1.1.	Glanz	61
1.2.	Blick	63
1.2.1.	Der "kritische" Blick: Verunsichernde Verhältnisse	63
1.2.2.	Die Erscheinung als Reflektor	66
1.2.3.	Der sexualisierende Blick: "Anziehung" anstatt "greller Erotik"	67
1.3.	Die Darstellung der Persönlichkeit: Distanz und "innere" Schönheit	69
2.	Herstellung	74
2.1.	Die Beschäftigung mit dem Körper	74
2.1.1.	Termine der Pflege im Tageslauf - Haare, Haut und Nägel	74
2.1.2.	Sport, Schlaf, Kost - Beweglichkeit, Ausgeglichenheit, Gesundheit	76
2.1.3.	Sommer/Winter und andere Zyklen	79
2.1.4.	Feste im Alltag	79
2.1.4.1.	Das Vollbad	79
2.1.4.2.	Sich Schmücken für besondere Anlässe	81
2.1.5.	Mühe	82
2.2.	Sich Kleiden	82
2.3.	Der Friseurbesuch	85
2.3.1.	Der Spezialist	85
2.3.2.	Regelmäßiger oder spontaner Friseurbesuch	87
2.3.3.	Kommunikative Bedeutung	89
2.4.	Die Herstellung der Schönheit -	

Handgreifliche Handlungen	90
VI. Schönheit und Hausarbeit	92
1. Im "Schatten" der Öffentlichkeit: die Tätigkeiten der Hausfrauen	92
2. Produktion und Repräsentation des Privaten: eine Notwendigkeit bürgerlicher Kultur	94
3. Die Hausfrau: Produzentin und Symbol - Der Glanz: "Arbeit" und "Geheimnis"	96
Exkurs: "Das schöne Geschlecht" - Zum Verständnis der Frau als "Ware"	98
Exkurs: Zum Luxusbegriff	101
VII. Schluß: Einblick in die Spiegel	104
Anhang - Nebengedanken aus dem Zettelkasten	111
Anmerkungen	113
Literaturverzeichnis	121

I. Vorwort

Diese Arbeit will im Zusammenhang mit der derzeitigen Tendenz gesehen werden, in das volkskundlich Sammelns- und Erforschenswerte solche Bereiche, die der (Haus)frauenkultur zugeordnet werden können, aufzunehmen. So finden sich beispielsweise in Museen Gerätschaften der Hausarbeit, Seifen- und Waschmittelverpackungen, Käämme, Kutterschaufeln, Porzellan und selbstverständlich selbstgemacht-Dekoratives. Gesammelt, archiviert und präsentiert wird das Material je nach Interesse unter formal-ästhetisch-/stilistischen, schichtspezifischen, funktionalen oder massenkulturellen Gesichtspunkten.

Die Analyse von Interviews mit fünf Hausfrauen zum Thema "Schönheit im Alltag" beleuchtet einen weiteren Aspekt. Sie sucht die von Subjekten gemachte und getragene Kultur zu fassen und interessiert sich deshalb für die persönlichen Weisen der Aneignung von Gesellschaft, von Kultur.

Im Gegensatz zum Buch von Chapkis, "Schönheitsgeheimnisse, Schönheitspolitik", das einzige, das sich ausgiebig mit dem Thema subjektiver Schönheit beschäftigt und dem eine Geschichte persönlicher Konflikte mit Schönheitsnormen zugrundeliegt, versuche ich in den Interviews

"die wahrheit vom festen glasspiegel eines systems gezeigt (zu) erblicken, nicht von dem beweglichen wasserspiegel eines drama, welcher durch sein zittern und wogen die ruhigen blumen und bäume des ufers reizend schwanken läßt". (1)

Hausfrauen bilden das gesellschaftlich Private, und dieses verschließt sich dem offen eindringenden Blick. Schönheit jedoch ist ein Bereich des Sichtbaren. Sie verlangt zum großen Teil ein Gegenüber, verlangt Öffentlichkeit.

So ist es zum einen möglich, mit der Frage nach ihrer Schönheit an die Hausfrauen, einen Bereich der Hausfrauenkultur zu erforschen. Zum anderen wird mit diesem Thema die Frage der kulturellen Optik aufgeworfen: Vor dem Spiegel "übt" man "sich in Blicken" (2). Das heißt die Art der Blicke und wie

sie verstanden werden - welche Bedeutung sie haben, sind kulturell zu erklären und es ist zu untersuchen, wieweit folgender Spruch zutrifft: "Wie Spiegel, so Gesicht" (3).

Es wurde zur schönen Erscheinung der Personen gefragt; hier handelt es sich nicht nur um Bilder, sondern eben auch um den Körper, zu dem es heißt:

"Der Körper und seine Glieder sind nicht nur Medien, um sich Welt anzueignen, sondern bietet auch die Möglichkeit Weltbilder auszudrücken." (4)

Die Inhalte dieser Arbeit bestimmten sich durch Aussagen der Frauen. Dies wird im weiteren Verlauf transparent gemacht. Von daher sind die Überlegungen zur Methode als Einleitung zu lesen.

Worauf noch hingewiesen werden muß, ist, daß Schichtspezifik deshalb nicht benannt wird, weil keine schichtunterscheidbaren Frauen befragt wurden, sondern fünf, nicht zwangsweise erwerbstätige Hausfrauen, die sich darüber in vergleichbarer sozialer Position befinden; vier davon wohnen in einander gleichenden Reihenhäusern bzw. Doppelhaushälften einer Siedlung am Staubinger Stadtrand.

II. Überlegungen zur Methode

1. "Subjekt" und "Objekt" der Forschung - Bericht über den Arbeitsverlauf

Mit dem Interesse am Kontext (1) der Schönheit im Alltag von Hausfrauen, produzierte ich "lebensgeschichtliches Material relativ einfach" (2), indem ich mir von Nachbarinnen und Bekannten meiner Mutter, als auch von dieser selbst, zum Thema "Schönheit" erzählen ließ. Im Sinne Bausingers, der sagt:

"Die weichen Methoden ... sind zumindest auf den ersten Blick weniger "exakt"; sie sind nicht imstande, präzise abgegrenzte Kategorien und Datenmengen bereitzustellen. Aber sie erweisen sich auf den zweiten Blick als "genauer", als wirklichkeitsadäquater" (3)

- war ich bemüht, wenig durch Fragen hervorzurufen, um Zusammenhänge zu erfahren, die mir unbekannt sein könnten. Hierbei traf mich Fuchs' Kritik, der fordert:

Es sollte viel Zeit verwendet werden, um zu klären, was das Erkenntnisziel ist, wie das Produkt aussehen soll, das als Forschungsbericht entstehen wird." (4)

Froh, den literarischen Quellen zu entkommen, in der Hoffnung einer Erweiterung meiner Denkweise durch empirische Forschung, trat ein Interesse an Methodik erst spät auf: Bei den letzten beiden der fünf Interviews hatte ich versucht, Fragen in Themenkomplexen zu stellen, die sich aus den vorhergegangenen Interviews ableiten ließen, um mir eine spätere Auswertung zu erleichtern (deren Kategorien keinesfalls überlegt waren). Die Informationen fielen spärlicher aus, waren weniger "spannend" (5).

Gleichzeitig mit dem Bewußtwerden über die Problematik der Methode von Erkenntnisgewinnung, verwirrte mich ein diffuses Gefühl, das sich mit Lindners Beobachtung der "Angst des Forschers vor dem Feld" (6) ein wenig aufhellte. Es handelte sich um das Unbehagen an der Rolle "forschende Studentin" und der dadurch bedingten Distanz im Interaktions-

prozeß - ein Gespür für die Irritation meiner Identität zum einen, zum anderen die Wahrnehmung meines taktierenden Verhaltens (und wenn es nur das Fingernägelsäubern war), das die Frauen als Subjekte "hinterging". Mit Ausnahme meiner Mutter hätten sie, entschieden aufgrund meines derzeit all täglichen Äußeren, kaum mit mir zu tun.

Aus diesen Faktoren erfolgte eine eingehende Beschäftigung mit dem Verhältnis "Subjekt" und "Objekt" der Forschung und mit den Möglichkeiten des Umgangs mit dem erhobenen Material.

Lindner bemerkt zu ersterem:

"Innerhalb der Kultur- und Sozialwissenschaften scheint mir ... kein wissenschaftlicher Weg denkbar, (der) Verunsicherung (wer Versuchstier ist) zu entgehen. Daraus läßt sich folgern, daß als Norm der Feldforschung die "gleichwertige und gegenseitige Kommunikation" (Berger) zu gelten hat. Dies nicht als ethisches Postulat, sondern als ein Erfordernis, das sowohl der Besonderheit sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung als Typ sozialer Interaktion als auch der Einbindung dieser Forschung in die übergreifenden gesellschaftlichen Interessen Rechnung trägt. Damit aber eine solche Norm überhaupt annäherungsweise erfüllt werden kann, muß sich das Forschungsinteresse ... mit den Interessen der Erforschten annäherungsweise decken, darf diesen zumindest nicht explizit zuwiderlaufen." (7)

An einem der angeführten Beispiele (8) zeigt sich, daß es sich in Lindners Vorstellung nicht um ein abstrakt gleiches Interesse handelt, sondern um Teilidentifikation als Erfordernis für "gleichwertige und gegenseitige Kommunikation". Hier bleibt der Erfahrungsbegriff eng, "Lernprozesse" (9) werden knapp gehalten.

Thürmer-Rohr schreibt in ihrer Kritik an den Ansprüchen der Frauenforschung, vor allem des Betroffenheitspostulats von Mies 1978 (10):

"Sofern es in der Untersuchung ... primär darum geht, einen Ausschnitt aus fremder Realität aufzunehmen und zu begreifen, bedarf es einer mißtrauischen Auseinandersetzung mit den eigenen identifikatorischen Bereitschaften. Denn diese sind nicht einfach methodische Spezi-

fika, bzw. methodische Hilfen, sondern sie können die notwendige konzentrierte Aufmerksamkeit durchkreuzen und außerdem verhindern, daß im Ergebnis noch zu sortieren ist, wo die eine und wo die andere Frau sich befindet." (11)

Die als "Norm" aufgestellte Forderung Lindners scheint mir eher ein Sprung in die Utopie zu sein denn ein Weg, der Verunsicherung zu entgehen: Fremdheit wird negiert.

Sein zentrales Anliegen scheitert bereits zu Beginn der Kommunikation an der ungleichen Initiative, und nach den Interviews hieß es von Seiten der Befragten:

"Ja, sagen Sie, hat Ihnen das jetzt was gebracht?"

(Frau D)

"Seltsam, darüber hab' ich mir noch nie Gedanken gemacht, das macht man halt so." (Frau C)

„Ist ja interessant, was da alles rauskam, hab' ich gar nicht gewußt." (Frau E)

Es ist eine klare Situation: Ich will etwas von den Frauen wissen, und sie wundern sich darüber, weil es für sie etwas Selbstverständliches ist. Sie interessieren sich nicht sonderlich für mich - ihnen ist klar, ich mache eine Arbeit. Selbst eine "Diskussion über das Gespräch und die Rolle des Wissenschaftlers" (12) ist nur dann möglich, wenn seitens der Befragten Interesse und Zeit vorhanden ist. Zu Beginn des Forschungsprozesses interessierten sie sich jedoch hauptsächlich, genauso wie ich, für das, was sie gesagt haben.

Versteht man das Interview als eine Form wissenschaftlicher Kultur, so gilt hier das, was zu den "kulturellen Akten" im allgemeinen gesagt ist: "Soziale Hierarchie drückt sich (in ihnen) aus und konstituiert sich" (13). Diese bestimmt die Situation, in der sich eine Person fragen läßt, ohne z.B. zu erwarten oder zu verlangen, daß sie ebensoviel zu hören bekommt. Fuchs spricht von den "durch das Gesellschaftssystem vorgegebenen Unterschiede(n) des Wissens" als "Bedingungen der Anwendbarkeit (der) ... Methodenlehre" der empirischen Sozialforschung (14) überhaupt, und er warnt vor der "Montage neuer Scheinwerfer auf den Kontrolltürmen" (15).

Wünsche, wie "Verbindlichkeit" und "sozialen Ernst" (16) in die Interviewkommunikation tragen, erweisen sich in ihrer methodischen Formulierung als Versuche, die gesellschaftlichen Widersprüche im Forschenden zu glätten (17).

Im Alltag liegt die Darstellung und Beurteilung bei dem, der die Ereignisse erlebt hat (18). Da im Umgang mit Institutionen, hier der Wissenschaft, die Kompetenzen sich auf andere verlagern, besteht für die einzelnen die Möglichkeit, "sozialtechnische Vorsicht" walten zu lassen, Wichtiges in ihren Erzählungen zu unterlassen, sich auf eine bestimmte Weise in Szene zu setzen (19). Geiger versteht die Befragte als "Expertin", und verlangt ein Mitbestimmungsrecht bezüglich Strukturierung und Gestaltung der Erhebung (20). In Anlehnung an Fuchs schlägt er vor, die Interviewte in die Interpretationsarbeit miteinzubeziehen (21). Da er gleichzeitig eine "kritische Überprüfung manifester Aussagen" verlangt, mit Augenmerk auf Unterlassungen, Blindstellen und Motivverschiebungen (22), ist als Folge anzunehmen, daß das Interview zu einem Streit über die persönliche Wahrheit, bzw. Integrität wird: Die forschende Person, dem Ungenannten auf der Spur (23), die Befragten für ihre eigene "Wahrheit" instrumentalisierend, ganz und gar im Widerspruch zur Absicht, diese "als Subjekte" anzuerkennen (24).

Eine "Lösung" scheint mir in der Akzeptanz der Rollen zu liegen und auch der Distanz, die diese aufwerfen (25).

Distanz hieße, das aus begründeter sozialtechnischer Vorsicht entstandene Bild, das die Befragten von sich geben, anzuerkennen und auf Problemstellungen zu verzichten, die über die angebotene Offenheit hinausgehen. Was dies für die Inhalte dieser Arbeit bedeutet, wird anhand der "Konstruktion von Wirklichkeiten" thematisiert (26).

Ob alle Rollenträgerinnen dieser Arbeit aus der Forschungskommunikation (und dazu zählt auch das lesbare Produkt) etwas für sich gewinnen, wird sich zeigen. (Frau E findet es nach ihrem spontanen Befremden "faszinierend", ihre "Verwandlung" in Form der Biographie übersichtlich vor sich zu haben.

Fraglich ist jedoch, ob von "Gegenseitigkeit" zu sprechen ist. Jeggler führt hierzu als Beispiel das "Tauschgeschäft" zwischen dem Forscher Saueremann und dessen Befragten Dunkmann auf: ein gutes wissenschaftliches Ergebnis etc. für den einen, ein Stellvertreter-Sohn für den anderen (27). - Die Interessen sind doch allzu verschieden. Der Widerspruch zwischen folgender Position,

"Sozialwissenschaftliche Analyse und empirische Forschung wird in ihren Befunden um so weniger historisch überholbar sein, je größer ihr Einsatz an wissenschaftlich begründeter Phantasie ist, je mehr sie selber die Emanzipation, die sie will, in ihren Methoden antizipiert, je weniger defensiv sie ist, je aggressiver sie ihren Gegenstand bearbeitet ..." (28)

und der Tatsache, daß die "Gegenstände" Subjekte sind, machte es erforderlich, über die Form dieser Arbeit nachzudenken (was noch lange keine Früchte zeitigte).

Das "zur-Kasse-gebeten-Sein" durch die Veröffentlichung findet vor den Befragten und vor dem Professor, als Vertreter der Wissenschaft statt. Dies ist eine eindeutig verunsichernde Position. Lindners Forderung der "Präsentation der eigenen Identität" (29) ist in deren einsinnigen Verständnis nicht Genüge zu leisten (30). Die Kommunikationsmodelle, die nur die beiden Subjekte bzw. Objekte der Forschung - Forscherin und Befragte - berücksichtigen, greifen zu kurz.

Ein Effekt des Widerspruchs im Forschungsverhältnis war ein "gebrochener" Arbeitsprozeß. Hatte ich anfangs formuliert:

"Im weiteren Umgang mit dem erhobenen Material werde ich mich bemühen, klar zu zeigen, welche Fragen sich aus den Interviews ergeben und welchen davon ich weiter nachgehe, als auch deutlich sichtbar sein zu lassen, was die Aussage der Befragten ist, und wie ich sie interpretiere und in Zusammenhänge stelle, die nicht unbedingt der "Wirklichkeit" der Erzählerin entsprechen. Die Idee - ihre "Logik" neben der meinen erkennbar zu lassen und darauf zu achten, daß ich sie nicht zu "Hasen" in meiner "Feldforschung" mache"

- so stellten sich diese Anforderungen als unrealisierbar

heraus: Entweder ich sah mit der "Brille" der Interviewten oder ich betrachtete sie.

Die Verleugnung meiner Anwesenheit ging so weit, daß ich tagsüber versuchte aus den einzelnen Interviews Kategorien zu entwickeln, die bei jeder Frau andere waren und einen Blick auf alle zugleich verhinderte, und nachts "kritisch" über Beschränkungen und Zwänge durch "Schönheit" träumte. Letztlich versuchte doch auch ich, das, was vorab kritisiert worden war: eine Form zu finden, die den existierenden Widerspruch im Forschungsverhältnis einigt. Für mich hatte das, folgendermaßen dokumentiert, diese Konsequenz:

"Die Tatsache: sie (die Befragten) lassen sich nicht durch mein Hirn scheren. Wieso denke ich jetzt in aller Schärfe zu anderen Bereichen? Eine Genauigkeit, die mein Herangehen an diese fünf Frauen niemals zulassen würde! Macht der Beobachtung, Urteilsfähigkeit. Meine Entgleisung - was denke ich dazu? - das Fehlen meines Standpunkts."

Ein Teil dessen, was auf dieser Ebene entwickelt worden war, findet in den "Vorstellungen der fünf Frauen", deren eigene ich ihnen jeweils zur Korrektur übergab, einen Ausdruck. Sie sind für mich und zumindest für eine der Frauen ent-täuschend: "dreieinhalb Seiten? meine 54 Jahr!?" (Frau B) Die "subjektive" Sichtweise beeinflusste jedoch auch den weiteren Arbeitsverlauf, sichtbar in der Akzentuierung von Aktivität und Geschichte der einzelnen. (Aus der Schilderung von einer Frau hatte ich die Bedeutung ihrer Biographie für die eigene Gestaltung erkannt. Daraufhin führte ich mit allen Frauen ein zweites Interview durch, zu dem ich einen festen Fragenkatalog hatte (31). Hierbei erging es mir hin und wieder umgekehrt: Ich fühlte mich instrumentalisiert - gezwungen, Ereignisse anzuhören, die mich gar nicht so sehr interessierten.) Was eingehalten werden konnte, war der Anspruch, mit allem, was die Frauen zum Thema "Schönheit" sagen, umzugehen.

Relativ unvermittelt, dem Widerspruch entsprechend, folgt in dieser Arbeit das Produkt des zweiten Arbeitsganges, dem die

Frage nach der "Konstruktion von Wirklichkeiten" vorausging. Meine Identität als über-etwas-Forschende war damit gesichert, daß ich versuchte, aus dem Material allgemeine Strukturen zu ermitteln und diese zu beschreiben.

2. Zur Konstruktion von Wirklichkeiten (32) - Der strukturierende Umgang mit dem erhobenen Material

2.1. Die Einsinnigkeit von Geschichten

"Traurige Geschichten erleben und die dann lustig weiter erzählen" - unter diesem Motto (von Peter Rühmkorf) untersucht Köstlin "Folklore in der Biographie: Lügengeschichten?"

„ "Geschichten" sollen ... alle Mittel der Kommunikation sein, wenn sie zur persönlichen und gruppenhaften Beschreibung von Leben verwendet werden können". (33)

Im Sinn der "Lüge" verweisen sie auf Zwänge, Widersprüche, Beschränkungen, Defizite und Oppositionen; ihre Funktion ist Widerspruchsfreiheit, "Befestigung des Lebensplans", was "Fehlinformationen" und "Einsinnigkeiten" verursacht (34). Widersprüchliche, eigene Geschichte wird einsinnig erzählt und bewegt sich im Rahmen der öffentlich darstellbaren Identität. Bei der Biographie

"geht es nicht um eine Abbildung der Geschichte, sondern um die Art der kulturellen Wahrnehmung und Definition. Im Biographieren wird das Objekt von Zwängen, der Geschichte ausgeliefert, tätiges Subjekt". (35)

Bedeutend scheint mir, daß dies nicht nur im Erzählen und im Umgeben mit biographierenden Dingen geschieht, sondern viel tiefgründiger gelebt wird, wie das Beispiel der Narren zeigt, von denen es heißt, sie würden erkranken, falls sie zur "fünften Jahreszeit" nicht zu Hause wären, und worauf Köstlin anmerkt: "Man kann sich vorstellen, daß das stimmt" (36).

Kollektive Vorstellungen vom Narren, mithin Alltagswissen

als Verständigungsebene und -instanz, vergesellschafteten Personen derart, daß ihre Wirklichkeit so ist.

Mit dem Interesse an "der Wirklichkeit" der Befragten, ihres in-den-Verhältnissen-, in-den-Ordnungen-Seins, erscheint es sinnvoll, mit dem Begriff "Konstrukt" weiterzuarbeiten.

Einmal abgesehen davon, daß der Begriff "Lüge", so sehr er auch relativiert wurde, immer in einer Linie zur "Wahrheit" gedacht wird, bietet der Begriff "Konstrukt" die Möglichkeit, eine Vielzahl von "Lügen"- "Wahrheiten", samt deren Mit- und Nebeneinander, zu erfassen; er beinhaltet also Komplexität und erlaubt, den "geschichtlichen" Begriff "Lüge" in seiner als Wirklichkeit gelebten Bedeutung darzustellen, als auch den "Prozeß des Machens" (37) - das Konstruieren hin zum Gegenwärtigen - zu beachten.

Muß die Biographie als "Reifikation des Sozialisationskonzepts" auftreten - die "zugemutete Identität" ausdrücken, um allgemein kommunizierbar zu sein (38) und damit die vom Individuum geforderte gesellschaftliche Verhaltenheit spiegeln - so erlaubt deren Erforschung, die kulturelle Anordnung zu erfahren, in die eine Person ihre Wirklichkeit hineinkonstruiert. So ist auch von dieser Seite des Verständnisses nicht nach "Verzerrungen im Interview" (39) zu suchen, das ja, wie die Biographie, eine "Geschichte" ist. Atteslanders Anspruch an eine Wahrhaftigkeit der Forschung über Gesellschaft, die er mit der Methode Interview als Konstruktion von Wirklichkeit gefährdet sieht, ist fragwürdig. Er scheint das befragte und das forschende Individuum außerhalb der Gesellschaft anzusiedeln.

Weit davon entfernt, die "Geschichten" (und als Produzentin derselben gilt ja auch die Forschung) in einem "Alles Lüge!" - der absoluten Beliebigkeit - untergehen zu lassen, versuche ich im folgenden anzuführen, daß "die einzelnen die Verhältnisse leben" (40).

Dem wird deshab viel Raum gegeben, weil es - wie zu sehen sein wird - meine Erkenntnisrichtung bestimmt, die sich bereits im Titel "Schönheit im Alltag" ausdrückt, und das "Diktat der Kulturwarenproduktion" (41) an einen anderen Ort

verweist.

2.2. Das Einzelne und das Allgemeine - Sprache und Anordnung

Ein Forscherinnenkollektiv, bekannt unter dem Namen Frigga Haugs, schreibt zum Einzelnen und zum Allgemeinen:

"Wir fragen danach, wie die einzelnen die Verhältnisse leben. Wir suchen nach der Art und Weise, in der die Menschen, indem sie sich in die gesellschaftlichen Strukturen hineinbauen, diese selbst immer wieder reproduzieren. Wir nehmen nicht an, daß die einzelnen blinde Effekte ökonomischer Verhältnisse sind. Insofern ist die Art ihres Lebensprozesses nicht vorhersagbar oder ableitbar aus den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, sondern selber eine Frage der Empirie. Die Erfahrungen, die die einzelnen machen, die Entscheidungen, die sie für sich treffen, die Art ihrer Konfliktverarbeitung, ihre Wünsche und Gefühle sind Weisen der Aneignung von vorfindlichen Strukturen, verschieden in den unterschiedlichen Epochen und Kulturen, anders auch in jeder Klasse, Schicht, jedem Geschlecht - es sind persönliche Weisen der Verarbeitung. ... Was die einzelnen für ihr Leben als sinnvoll und zweckmäßig erachten, ist zum einen in der Form herrschender kultureller Werte vorgegeben. Gegen die Behinderungen, die in die herrschende Kultur eingeschrieben sind, versuchen sich die einzelnen, um sinnvoll leben zu können, zur Wehr zu setzen. ... Dabei können sie kaum völlig aus dem Erwarteten und Tradierten aussteigen. Sie können aber - und tun dies auch - einen Kompromiß eingehen an den Grenzen der Handlungsfähigkeit entlang. So sehen wir die einzelnen in den vorgefundenen Strukturen Lebenssinn suchen, indem sie sich in diese Strukturen einlassen, sie zugleich negieren usw.. Immer sind sie aktiv. Die möglichen Aktivitäten also sind als allgemeine Möglichkeiten untersuchbar." (42)

Erarbeitet wurde das, was hier immer wieder als "Struktur" anklingt, in dem Versuch, Foucault für die eigenen Interessen nutzbar zu machen. Foucault durchdringt die komplexe Gesellschaft mit den Begriffen "Dispositiv" und "Diskurs".

Das Dispositiv, die Anordnung - ein Netz von Zugriffsweisen von Institutionen, Instanzen, Produkte der Herrschaftsseite, die sich äußern, Körper ver- und behandeln und in allen Lebensbereichen wirksam sind - gibt den Rahmen ab, worin die

einzelnen sich bewegen.

"In dieser Anordnung bewegt sich was, "läuft herum", das ist der Diskurs. Das Dispositiv bestimmt ihn, und er wird gelebt, gehandelt, gesprochen von den einzelnen." (43)

Da die Diskurse sich überall bewegen, ist Macht allgegenwärtig, ein Gesamteffekt, der sich aus der Verkettung bestimmter Äußerungen ergibt.

Dieses Verständnis erscheint den Forscherinnen deshalb sinnvoll, weil es, im Unterschied zur Soziologie, sofern sie die Menschen als von bestimmten Verhältnissen geprägt sieht, die Konstruktion von Sozialität als einen Dauerprozeß begreift. Kritisiert wird, daß der Begriff des Interesses aufgegeben ist, und Foucault Menschen als Effekte der Strukturen begreift, die Aktivität der Aneignung des Diskurses durch die Einzelnen keine Beachtung findet (44). Im krassen Gegensatz zu ihm, der Anordnung als notwendige Vergesellschaftungsweise vorstellt, begreifen sie Anordnung

"als die Weise, in der ideologische (Hervorhebung v.d.V.) Vergesellschaftung stattfindet ... Anordnung hat dann die Funktion, die gesellschaftlichen Widersprüche in lebbare Vergesellschaftungsformen zu transformieren. Der Begriff des Ideologischen ermöglicht also Betrachtung der Selbstbestimmung in der Fremdbestimmung und ermöglicht Individuum und Gesellschaft als sich nicht äußerlich gegenüberstehend zu denken." (45)

Diese Theorie wird den Ansprüchen der Volkskunde, unter anderem auch Defizite (Widersprüche, Oppositionen etc.) zu benennen (46), gerecht und erweitert das, was für die "Geschichten" gesagt wurde. Die Begriffe Anordnung und Diskurs erklären, daß die Narren krank werden können, wenn sie so sprechen (47). Dies ermöglicht das Verständnis für das Gefüge verschiedener Konstrukte, für Verflechtungen von Fremd- und Selbstbestimmtheit, Bündnissen

"von befreienden und fesselnden Elementen, ... (z.B.) wenn die Frauen die Lust beschreiben, mit der sie ihren Körper pflegen, die Lust am Begehrt-Werden und im gleichen Atemzug die Angst vor dem "unschönen", verfallenden Körper und der Furcht vor dem ungewollt hervorgerufenen

Begehren." (48)

2.3. Die Verhältnisse im Alltag

Für die einzelnen konkret, finden sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Alltag (49). Nach Jeggale bedeutet Alltag "eine spezifische Welt und eine Anschauungsweise, die zu ihr passt und nur zumutbare Erfahrungen durchläßt" (50). Die Spezifik der Welt bestimmt sich epochal durch die Art der Produktion, die Erfahrung von Zeit und Raum festlegt, und für die einzelnen weiter durch ihre konkrete Tätigkeit und Stellung im Produktionsprozeß, durch Alter und Geschlecht (51). So ist in der Selbstverständlichkeit und Allgegenwärtigkeit von Alltag zu fragen, wie sich über diesen für die einzelnen die Verhältnisse herstellen, was ihre "tätige Praxis" ist, und wo sich darin Widersprüche und Einklänge finden. Das Interesse an Dingen und Erscheinungen des täglichen Umgangs, ob Zöpfe oder Spiegel, Glanz oder Blicke, besteht an ihrer Eigenschaft Objektivationen zu sein, "resultativer Ausdruck ihrer geschichtlichen Gewordenheit" (52). Gefragt wird nach den Bedeutungen, die sie aufgrund ihrer Geschichte in den Verhältnissen erlangt haben.

Der Alltag gibt den Rahmen ab, in dem die einzelnen sich ihrer Wirklichkeit versichern, deren "Schlüssel" in der Identität zu suchen ist (53).

2.4. Identität

Ausgehend von der Fragestellung Habermas',

"ob wir angesichts der Komplexität heutiger Gesellschaften mit dem Wort Identität einen in sich stimmigen Gedanken ausdrücken können" (54),

fragt Bausinger für die einzelnen:

"Erlaubt die Komplexität unserer Gesellschaft, erlauben die verwirrenden Impulse, denen jeder einzelne ausgesetzt ist, die repressiven Rollen, denen er unterworfen

ist, den ruhigen Aufbau von Identitäten?" (55)

Indem er dies weiterdenkt, nähert er sich einer utopischen Vorstellung:

"Wirkliche Identität verlangt, daß in zentralen Lebensbereichen jenes Zusammenspiel aus gesicherten Erwartungen an sich selbst und die anderen, sicherem Handeln und persönlicher Kontinuität vorhanden ist." (56)

Tatsächlich ist der Aufbau von Identität höchst kompliziert. In ihrer sozialen Dimension wird Identität verstanden als "Integral von Identifikationen" und als "Kompositionsleistung", da sie zum Teil widersprüchliche Elemente in sich vereint. Sie entsteht "durch und mit Interaktion mit anderen" und nimmt Bezug auf gesellschaftliche Ansprüche,

"indem die eigenen Ziele und Verhaltensnormen nicht isoliert, sondern an übergreifenden Zielen und Normen orientiert sind". (57)

Döbert und Nunner-Winkler entwickelten den auch diachronen Begriff der "prinzipiengeleiteten Flexibilität", womit die Fähigkeit gemeint ist, sich selbst als Identischer in seinen wechselnden Synthesen in der Rollenvielfalt und den biographischen Veränderungen durchzuhalten, was die Möglichkeit der "Aufrechterhaltung von Intersubjektivität" beinhaltet (58).

"(Als) Implikat hochkomplexer Gesellschaften und zugleich die optimale Organisation des Persönlichkeitssystems unter diesen Bedingungen von Überkomplexität" (59)

erweist sich diese Vorstellung ebenfalls als Ideal.

Bausinger ergänzt das Konzept von Identität "als interaktionistischer Balance" durch drei Aspekte: Zum einen müsse Identifikation auch als "unbewußte Orientierung" verstanden werden, zum anderen betont er das "sich nicht aufgeben", womit er die Möglichkeit der Überidentifikation benennt, und zum dritten verweist er auf die kulturelle Dimension von Identität, die "responsive Umwelt" - man könnte sicherlich

auch sagen, die "diskursive":

"Identifikation mit einer Gruppe ist ja nicht nur eine Bündelung und Ausrichtung von Interaktionen, eine Art Konzentrat auf der Beziehungsebene, sondern schließt auch gemeinsame Regeln des Verhaltens ein und zielt auf gemeinsame Inhalte: Ziele, Werte und Normen." (60)

Die Vermittlung von Identität durch Objektivationen wird durch ein Gedicht Gottfried Benns von 1950 mit dem Titel "Fragmente" veranschaulicht:

Ausdruckskrisen und Anfälle von Erotik:
 das ist der Mensch von heute,
 das Innere ein Vakuum,
 die Kontinuität der Persönlichkeit
 wird gewahrt von den Anzügen,
 die bei gutem Stoff zehn Jahre halten. (61)

Auch die "bloße Übernahme kultureller Muster" im Sinn der kollektiven und ideologischen Identitäten ist möglich (62). Das allgemein ähnliche von Ideologie und Identität liegt im beide kennzeichnenden Versuch, Widerspruchsfreiheit herzustellen (63).

2.4.1. Die männliche Konkretisierung des Begriffs

Die Überbetonung bestimmter Verhältnisse führt zu Mängeln der Wahrnehmung von Wirklichkeiten. So ist bemerkenswert, daß Identität, wird sie in ihrer gesellschaftlichen Bezogenheit konkretisiert, männlich gedacht wird, z.B. wenn es heißt:

"(Mag) die den Stabilitätsbedingungen der kapitalistischen Leistungsgesellschaft entsprechende modale Persönlichkeit ... eine um die Berufsrolle zentrierte Rollenidentität des hoch leistungsmotivierten, utilitaristisch kalkulierenden, vereinzelt Individuums (sein)",

was Döbert und Nunner-Winkler als "systemkonforme Modallösung ... (für) zunehmend unwahrscheinlicher" (64) befinden

(und auch, wie gezeigt, eine andere Begrifflichkeit entwickeln), so fällt ihnen nicht auf, daß dies für Hausfrauen (und das sind m.E. alle Frauen) nicht bestimmend (gewesen) sein kann.

In dem Aufsatz "Beruf, Herkunft und Identität" von Beck, Brater und Tramsen wird behauptet, daß

"der Beruf unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen die Basis der sozialen Identität eines Menschen darstellt." (65)

Einer der Gründe hierfür "liegt ... in seiner Bedeutung als Garant und Voraussetzung der benötigten materiellen Substanzmittel" (66). Unter diesem Aspekt müßte es den Hausfrauen möglich sein, der Behauptung zu entsprechen. In der weiteren Präzisierung jedoch zeigt sich die für sie geltende Problematik:

"Sowohl tauschrelevante soziale Beziehungen als auch gesellschaftlich als sinnvoll und notwendig geltende Tätigkeiten können nur durch das "Nadelöhr" des Berufs ergriffen und ausgeübt werden. ... So dürfte der ökonomisch eigentlich unverständliche Wunsch vieler finanziell gesicherter Mittelstandsfrauen, ihr Hausfrauendasein mit Berufstätigkeit zu vertauschen, zum großen Teil auf die Bedeutung des Berufs zurückzuführen sein, im Unterschied zur privaten Hausarbeit Zugang zu öffentlichen, als wichtig geltenden Tätigkeiten zu eröffnen, die den Arbeitenden selbst über ihre Privatheit hinaus gesellschaftliche Bedeutung verleihen." (67)

Ungeachtet der Tatsache, daß von "vertauschen" meist nicht die Rede sein kann, impliziert das Gesagte, daß Hausarbeit gesellschaftlich nicht "sinnvoll und notwendig" ist, indem "Hausfrauendasein" der "Berufstätigkeit" gegenübergestellt wird. Die Einsicht, daß private und öffentliche Arbeit Wertungen unterliegt, und es eben diese Werte sind, die sinnstiftend wirken, findet keine relativierende Entsprechung in der Theorie (68).

Bausinger erweitert diesen Ansatz im Hinblick auf die Möglichkeit der Identitätskonstruktion in der Freizeit (69) - eine Kategorie, die auf die Hausarbeitenden kaum anwendbar

scheint.

An anderer Stelle heißt es:

"Es hat den Anschein, daß in der bürgerlich geprägten Gesellschaft bis in unser Jahrhundert hinein der einzelne mit verhältnismäßig wenigen getrennten Identifikationsfeldern gut zurecht kam - nicht so sehr, indem er die verschiedenen Felder koordinierte und die Inhalte integrierte, als vielmehr, indem er Teilidentitäten entwickelte und gegeneinander abschottete, Loyalitäten gegen den Betrieb, den Verein, die Kirche, die Familie." (70)

Woraus die einzelne der bürgerlichen Gesellschaft ihre Identität bezog, bleibt offen.

Die das Bürgerliche kennzeichnende Trennung von öffentlich und privat, das Verständnis des Privaten als Schutz vor und Gegenpol zur "Gesellschaft" (71) findet in der wissenschaftlichen Reflexion ihren Niederschlag.

So erscheint als ein Erfordernis dieser Arbeit eine gesellschaftliche Bestimmung des Privaten und ein Augenmerk auf die - bei der Formulierung dieses Abschnitts bereits empirisch beobachtete - Schwierigkeit, sich gleichermaßen als "schön" und "hausarbeitend" darzustellen, vermutlich eine Folge der mangelnden Wertschätzung dieses "Daseins" in der Gesellschaft. Die Frage lautet also: worüber beziehen Hausfrauen Identität? Und es bleibt vorerst offen, ob sich dies in ihrem Umgang mit der eigenen Erscheinung ausdrückt.

2.4.2. Zur Aktivität der Aneignung der Verhältnisse: "Bricolage" von Identität

Wenn Identität als "kreative Antwort des Individuums auf angesonnene Erwartungen" (72) verstanden werden kann, so ist mit dem Antworten bereits der Aspekt der Aktivität der einzelnen angesprochen. Die einzelnen antworten, sie sprechen kulturelle Inhalte erwartungsgemäß und verkörpern diese Inhalte, sie antworten kreativ: Identität als Kreation.

Könenkamp untersuchte den Levi-Strauss'schen Begriff von Bricolage (Bastelei) für die Kreativität in der Jugendkultur, und er scheint auch in diesem Zusammenhang weiterzubringen, sofern er "die Bastlerin" als vergesellschaftet und damit sozial und geschichtlich eingebunden begreift.

Levi-Strauss schreibt zum neolithischen Technologen als Bastler:

"Die Regel seines Spiels besteht immer darin, jederzeit mit dem, was ihm zur Hand ist, auszukommen, das heißt, mit einer stets begrenzten Auswahl an Werkzeugen und Materialien, die überdies noch heterogen sind, weil ihre Zusammensetzung in keinem Zusammenhang zu dem augenblicklichen Projekt steht ..., sondern das zufällige Ergebnis aller sich bietender Gelegenheiten ist, den Vorrat zu erneuern ... oder ihn mit Überbleibseln von früheren Konstruktionen zu versorgen." (73)

Was - in diesem Fall - den Bastlerinnen zur Hand ist, und daß die Auswahl sich hier nicht nur auf Werkzeuge und Materialien beschränkt, unterscheidet sich, wie ausgeführt, erheblich.

Nutzbar für den Begriff der Identitätskonstruktion sind die angesprochenen Handlungen: Unter der Bedingung mit dem auszukommen, was verfügbar ist, gilt es den "Vorrat" zu erneuern oder mit "Überbleibseln von früheren Konstruktionen" zu füllen. Darin ist die persönliche Geschichte angesprochen. Übersetzt man "Projekt" als Zukünftiges, als Wunsch oder Notwendigkeit zur Veränderung, so wird aus dem, was im Sinn von Gegeben und/oder Vergangenen einig aufgehoben ist, etwas Neues gebastelt. Das Aufgehobene wird auf die neue Richtung hin befragt und umgeordnet. Daß die Bedeutungen einzelner Elemente nur beschränkt von ihrer Bestimmung im vorab gelebten Zusammenhang zu lösen sind (74), ist einsichtig. Aus ihrer Hinwendung an - der Einfachheit halber - ein heterogenes Element resultiert Widersprüchlichkeit innerhalb der Bricolage, wie sie einen offensichtlichen Ausdruck in der Bewegung von Minirock und Netzstrumpfhosen hin zu Springerstiefeln bei manch einer Punkerin oder ähnlich sich über Widersprüche Äußernde findet.

Da Widersprüchlichkeit nur schwierig lebbar ist und schlimmstenfalls zur Handlungsunfähigkeit führt, wird die heterogene, "widersprüchliche" Bricolage einsinnig - und das heißt in unserer Kultur identisch - erklärt. Aus ihrem Bezug zur Anordnung und als Versuch der Übereinstimmung wird das Endprodukt der Bricolage - die neue Identität - eventuelle Widersprüchlichkeit verdecken.

Zur Einfügung in repressive Strukturen stellt Haug folgende These auf:

"Jede Unterdrückung, die nicht mit äußerem Zwang arbeitet, muß mit der Zustimmung der Beteiligten arbeiten. In jedem Tun steckt ein Stück Einwilligung." (75)

Ob es sich nun um Zustimmung, Einwilligung oder nur zum das "Anziehen", Einverleiben handelt, ist empirisch zu konkretisieren. Bedeutend ist, daß in Haugs Opfer-Täter-Theorie Frauen als Subjekte begriffen werden.

Diese Provokation der feministischen Opfertheorie, wie sie sich noch 1984 bei Göttner-Abendroth findet, die als Verständigungsbasis und Ausgangspunkt des erkenntnisleitenden Interesses verlangt, "jede Frau (ausschließlich, d.V.) (als) ein potentielles Opfer" (76) anzusehen, wurde fruchtbar. So schreibt Thürmer-Rohr in ihrem Aufsatz, "Der Chor der Opfer ist verstummt":

"In der Normalität des Frauendaseins und damit auch in der Gemeinsamkeit des Frauendaseins ist die Beteiligung von Frauen an der eigenen Unterdrückung ... zu suchen. Zu unserer Mittäterschaft können/müssen wir uns aktiv verhalten. Ein Chor der Opfer überlebt viel leicht länger ... Ein Chor der Mittäterinnen ist unvorstellbar." (77)

Der Opferzuschreibung folgend, soll hier Greer 1974 zitiert werden:

"Ein Mäuschen von Sekretärin erblüht zur weiblichen Stereotype, wenn sie die Lippen rot schminkt, ihr Haar fallen läßt und etwas Schnuckeliges anzieht. ... Die Vorbilder der Stereotype werden von den Experten und Stilprägnern angezogen, frisiert und bemalt". (78)

Greers Blick geht entlang dem Lidstrich über das Gesicht der Frau hinweg. Sucht dieser Blick nicht die von Subjekten getragene Kultur zu fassen, begreift er ausschließlich ein Herrschaftsverhältnis, das solchermaßen konstatiert, nichts weiter bewirkt als dessen Reproduktion, und verkennt die subjektiven Wirklichkeiten, aus denen heraus allein "Geschichte" denkbar ist.

1982 schreibt Meulenbelt: "Es hat sich herausgestellt, daß die Wirklichkeit komplizierter ist, als wir damals dachten." (79)

3. Anspruch

Aufgrund dessen, was zu den "Geschichten" und zur Kommunizierbarkeit von Identität gesagt wurde, kann es nicht mein Anspruch sein, der Bricolage der Identitäten in aller Genauigkeit und Widersprüchlichkeit zu folgen. Dies wäre bestenfalls in einer massiven Selbstbefragung zu leisten und verlangte ein permanentes Umformen der eigenen Geschichten. Beachtung findet das hierzu Ausgeführte in der Besprechung der Biographien im Hinblick auf die Gestalt und ganz allgemein im Interesse an der Aktivität der einzelnen, die sich im Umgang mit Eigenheiten und Gegebenheiten äußert.

Erfaßt werden kann mit der Analyse der fünf Interviews, in welchen Bereichen Schönheit den fünf Frauen bedeutsam ist und welche Vorstellungen daran haften.

Ein Interesse an den Formen der Schönheit besteht nur in geringem Ausmaß. Zum einen wurde nicht darüber geredet, was genau ästhetisch ist, zum anderen hatte sich mir die Frage nach Idealen nicht gestellt (80). Ähnlich verhält es sich mit dem Interesse an Objekten - ihre Form wird dann benannt werden, wenn sie in Zusammenhang mit den Bedeutungen steht, die sie für die Frauen haben. Das Handeln mit bestimmten Objekten in einem bestimmten Raum findet hier seine Besprechung. So ist es nicht gleichgültig, ob ein Spiegel in der Vorratskammer angebracht ist oder an seinen kultürlichen Orten.

Woolf verlangt 1929:

"Du wirst sagen müssen, was deine Schönheit oder dein unscheinbares Aussehen für dich bedeutet und welcher Art deine Beziehungen zu der ständig wechselnden und sich ewig drehenden Welt ist, der Welt der Handschuhe und der Schuhe, der wippenden Stoffe, eines Hauches von Duft aus den Flaschen der Chemiker, der Arkaden aus Kleiderstoffen, die bis zu einem Boden aus falschem Marmor hinabfallen." (81)

Erweist sich Woolfs "ewig drehende Welt" im weiteren als Welt der modischen, festlichen Öffentlichkeit, so stellt sich mit dieser Formulierung doch die Frage, wieweit ihre Schönheit den Frauen ein Medium ist, Beziehungen zur Welt zu knüpfen, und in welche Sphären sie damit gelangen. Als unabdingbar erscheint es hier, dem Verhältnis von "Welt" und "Haus", Sichtbarkeit und Hausarbeit nachzugehen.

Das zentrale Anliegen ist es, herauszufinden, wie sich die Frauen mit ihren Körpern in ihrer Welt bewegen.

4. Zu den Abbildungen (sind in der Internetfassung nicht vorhanden!)

Die ohne System in den Band eingestreuten Abbildungen stehen nicht in direktem Zusammenhang zum Text und sind deswegen nicht parallel zu "lesen".

Sie sollen auf die Kulturindustrie hinweisen, ohne die der vorgestellte Schönheitskonnex sicher nicht in gleicher Weise existieren würde, und die hier nicht thematisiert wird.

Lindner schreibt:

"Die von der Werbung aufgegriffenen Bedürfnisspektren (sind) in ihrer Verkehrtheit, Begrenztheit und Gerichtetheit dem gesellschaftlichen Ganzen, dem sie entspringen adäquat." (82)

Mir geht es nicht um ein Aufzeigen der Entsprechung von Bedürfnisspektren, sondern darum, darzulegen, daß die von den Frauen verwendeten Ausdrücke und Metaphern sich auch im

Werbetext oder umgesetzt ins Werbebild finden lassen.

Die Abbildungen stammen aus den Zeitschriften Freundin, Brigitte, Cosmopolitan und Stern (von Mitte Juni 1988), die in den Interviews verschiedentlich genannt wurden. Eine Collage verarbeitete Material aus dem Bertelsmann-Verlag, "Das Einmaleins des guten Tons" und "Schön Sein - Schön Bleiben" (Gütersloh 1955) - Ratgeber, die in den Biographien eine Rolle spielen.

III. Vorstellung der interviewten Frauen

1. Gestalt und Biographie

"Das rothaarige Mädchen (saß da)... und kauerte mit seitlich unter sich gezogenen Füßen auf einem Sofa, auf dem fast alle Kissen des Zimmers zu liegen schienen. Sie steckte sozusagen mittendrin, war von ihnen umgeben wie ein Blütensträußchen vom sorgfältig drapierten Seidenpapier des Blumenhändlers ... Sie lehnte dort, die eine Hand zu einer kleinen Faust geballt auf ihrem pfirsichfarbenen Knie ... Das Mädchen bewegte langsam die Augen. Das Licht darin war trübe, aber das Violett ihrer Augen tat fast weh. Es waren große, tiefe Augen, die keine Spur von Nachdenken zeigten. Ihr Gesicht hatte klassischen Schnitt und keinerlei Ausdruck. Sie sagte nichts."

(1)

Dies ist die Beschreibung einer namenlosen Schönen durch Chandler, die - von nirgendwo herkommend - leblos, einzig durch das Violett ihrer Augen (Make-Up ?) Empfindungen verursachend, vom Helden, der eine Frage wiederholen muß, um sie der Bildhaftigkeit zu entreißen, zum Leben erweckt wird. Ähnlich wäre Frau A zu beschreiben, nur "kornblumenblau" und bewegt. Es mag an meinem Interesse liegen, daß ich sie nicht passiv, sondern sehr aktiv an ihrer Erscheinung beteiligt sehe; sie genießt ihre Wirkung. Rahmen ist nicht Seidenpapier, sondern ein mit Arbeit hergestelltes Wohnzimmer - damit wäre bereits ein Bereich des Alltags angesprochen. Zum Ort der Inszenierung kommt, tiefer noch, die Geschichte der Frau hinzu, die wesentlich die gegenwärtige Erscheinung bestimmt, wo fern von Bildern und Idealen die eigene Gestaltung spürbar wird.

So stehen am Anfang die Lebensbeschreibungen der fünf Frauen in Bezug auf Schönheit, zum einen, um sie als Trägerinnen dieser Arbeit vorzustellen und zum anderen, um von vornherein einer chandlerverwandten Typisierung entgegen zu wirken, die leicht entstehen könnte, malte ich Bilder von den fünf Gestalten und füllte diese erst nach und nach mit Alltag und Geschichte.

1.1. Frau A

Frau A wurde 1938 als Tochter eines Kaminkehrermeisters in Ennenda, Kanton Glarus/Schweiz geboren. Ihre Mutter arbeitete zunächst in einer Fabrik. Da dies dann mit ihren vier Kindern nicht mehr vereinbar war, leistete sie Heimarbeit, nähte und besorgte das Gaslaternenanzünden. Von drei Mädchen und einem Jungen war Frau A das jüngste Kind der Familie.

Als "Treibauf" erfand sie verschiedene Methoden zur Befriedigung ihrer kindlichen "Gier nach Süßigkeiten". Eine ihrer bewährtesten war es, den farblosen Nagellack ihrer Schwestern zu entwenden, damit den Nachbarsmädchen die Nägel zu lackieren und jeweils einen Riegel Schokolade einzuheimsen. Durchsichtiger Nagellack war in ihrer Familie gerade noch toleriert; die Mutter benutzte keinerlei Kosmetika. Der Vater drohte diejenige seiner Töchter, die geschminkt nach Hause käme, die Treppe hinab zu werfen.

Als Kind wollte Frau A Tänzerin werden. Vor dem Schlafzimmerspiegel "übte" sie mit Mutters Frisierumhang. Der Vater war stolz auf die Neunjährige, mit der er in seiner Stammwirtschaft einen Walzer zeigen konnte. Doch ihre Wünsche waren in seinen Augen "Spinnerei". Er war der Ansicht, "seine Mädchen" müßten Kochen, Waschen, Bügeln können und auf die Männer "horchen", die er ihnen "ausliest". So durfte die eine Schwester von Frau A keinen Beruf erlernen, die andere mußte Damenschneiderin werden, um für die Familie zu nähen. Das war für Frau A von Vorteil: Aus jedem "Fetzen" bekam sie etwas Schönes genäht. Sie sah aus wie "ein Pupperl".

Damals hatte sie lange schwarze Zöpfe (ebenso wie ihre Mutter; deren Zöpfe reichten allerdings bis "zur Ferse" und waren "aufgesteckt - sehr einfach"). Mit vierzehn Jahren schnitt sie sich ohne vorherigen Plan, als sie von den im Garten strickenden Frauen wegen einer Schere ins Haus geschickt wurde, unterm Wohnzimmertisch "stückelweise" ihre Zöpfe ab. Das Ergebnis war "entsetzlich". Sie hatte ein Dreieck über der Stirn, ihre Haare standen auf. Sie wußte

nicht, wie sie gehen sollte - versuchte es "seitwärts die Treppe runter" - als die Mutter nach ihr rief. Der Vater schlug sie am Abend, was er noch nie getan hatte. Am schlimmsten war, daß sie vier Wochen lang so in die Schule geschickt wurde bis die Mutter sich ihrer "erbarmte" und ihr den erlösenden Friseurbesuch erlaubte. Dort bekam sie mit der Brennschere eine "wunderschöne Lockenfrisur, wie's modern war". Sie kann sich heute vorstellen, daß dies eine Motivation darstellte, sich der Zöpfe zu entledigen. Es hatte jedenfalls zur Folge, daß die Nachbarsmädchen zu ihr kamen, um sich "Fransen" schneiden zu lassen, und ebenfalls zum Friseur zu dürfen.

Den ersten Lippenstift, den Frau A mit 15 ausprobierte, hatte sie bei ihrem Bruder gefunden - "der war knallrot", da sei es "hart abgegangen". Nach dem Volksschulabschluß ging sie ein Jahr "ins Welsch" in einen Haushalt. In der Schule lernte sie ein Mädchen aus Basel-Land kennen, die zarte Lippenstifte, Nagellack, und Stöckelschuhe besaß und ihr beibrachte, sich zu schminken. Ebenso war ihr die Frau des Bruders ein Vorbild. Auch zu Rauchen begann sie in dieser Zeit; das war nicht mehr nur "Schabernack" wie daheim auf manchen Festen.

Wieder in Ennenda hat sie sich "durchgesetzt", behielt sie Nagellack und Lippenstift bei. Sie begann eine Bürolehre, brach diese ab, jobbte in einer Telephonzentrale, vollzog eine Lehre als Lebensmittelverkäuferin. Im Dorf war sie in einer festen Clique und bildete ihre tänzerischen Fähigkeiten weiter im Kunstturnverein und beim Schlittschuhlauf. Mit 16 oder 18 Jahren kaufte sie sich das "Einmaleins des guten Tons", aus Interesse an Tischmanieren. Sie grenzte sich damit von zuhause ab.

Von großer Bedeutung für ihre weitere Entwicklung war ein Gespräch zwischen ihrem Vater und ihrem Lehrer. Dessen Vorwurf war, der Vater würde seine Töchter so gering ausbilden lassen, weil er selbst nicht habe studieren dürfen. Daraufhin erhielt Frau A von ihrem Vater die Erlaubnis, über den zweiten Bildungsweg die Mittlere Reife nachzuholen. In

Zürich besuchte sie die Schule, arbeitete hin und wieder im Verkauf und absolvierte die lang ersehnte Gymnastik- und Tanzschule im Stadttheater. Nach zwei Jahren hatte sie das Diplom und die Mittlere Reife.

Danach nahm sie keine feste Arbeit an, wollte die Schweiz kennenlernen, Sprachen vertiefen - jobbte in Bern, Genf, Lausanne und im Tessin. Als der Vater krank wurde, wollte sie der Mutter nah sein. Sie meinte auch, Geld beisteuern zu müssen und nahm Arbeit in einem Tagescafe in Wädenswill am Zürichsee an. Dort lernte sie 1960/1 ihren zukünftigen Ehemann kennen; sie heirateten 1963. 1964 kam die erste Tochter zur Welt.

1966 zog die junge Familie auf Betreiben des Mannes, der aus Niederbayern stammt, nach Straubing. Herr A ist von Beruf Werkzeugmacher und mittlerweile selbständiger Kaufmann. Der Umzug fiel Frau A nicht schwer; schnell fand sie neue Kontakte im Sportverein und wurde für's Kinderturnen "entdeckt". Als sie ihre zweite Tochter 1968 zur Welt brachte, gab sie das Turnen nur vorübergehend auf. Später erwarb sie den Übungsleiterschein, hatte "das Glück" eine Lehrerin vertreten zu müssen und bekam sechs Wochen nach der Aushilfe 1979 eine Anstellung als Sportlehrerin an der Berufsschule.

Bei den Ursulinen unterrichtet sie Schülerinnen der 7. Jahrgangsstufe im Wahlfach Gymnastik/Jazz- und Folkloriktanz - eine Körperschule "mit Grazie, mit Charme". Sie liebt den Kontakt mit jungen Mädchen und hat eine Jazztanzgruppe aufgebaut, mit der sie auf Faschingsbällen und ähnlichen Galaauftritt. Wegen Überlastung überläßt sie diese Tätigkeit immer mehr einer Schülerin, die mittlerweile selbst einen Übungsleiterschein erworben hat. 1975 bezog die Familie ihr jetziges Haus in Straubing.

Zu Beginn ihrer Ehe kam Frau A erst nachmittags dazu sich zu schminken. Da ihr Mann großen Wert darauf legte, sie bereits zum Frühstück "gerichtet" anzutreffen, änderte sie das. Auch wenn ihrem Mann längere Haare besser gefielen, hatte sie aber meistens kurze, und zwar nach dem Vorbild der Frau auf der Merry Long Zigarettschachtel - "strähnig ins Gesicht".

Mit 45 "krempelte" sie sich um, sie veränderte "Körper und Haare". Ausschlaggebend waren "die ersten grauen Haare, Fältchen, die andere Haut". Aus der Verpflichtung sich morgens für den Ehemann hübschzumachen entwickelte sie ihre eigene Kultur. Heute ist es ihm hin und wieder "peinlich", wenn seine Frau mit "fast rosa" gesträhten Haaren, strahlend mit Bekannten durch die Stadt bummelt.

Momentan sieht Frau A wieder eine Veränderung anstehen. Sie will die Arbeit reduzieren, und damit den Streß - sich "bewußter auf's Leben einstellen". Sie möchte auch einmal einen Tag für sich, wo - wie sie sagt "ich solarier', mich in die Wanne setz'und richtig nichts tue". Mit den altersbedingten körperlichen Veränderungen will sie gelassen umgehen.

Zur finanziellen Lage: Verdienst des Ehemanns blieb ungenannt; ihr Verdienst 1500 DM (hiervon bezahlt sie Kleidung, Urlaub) (vor dem eigenen Verdienst mußte sie ihren Mann um Geld fragen, "da wurde gerechnet", doch war ihr Mann großzügig); Haushaltsgeld 1000 DM.

1.2. Frau B

Frau B, 1934 geboren, verbrachte ihre Kindheit in Ulm als Tochter eines Berufsoffiziers und dessen Frau, die den in ihrer Familie erlernten Beruf einer Schneiderin statusbedingt aufgeben mußte. Dennoch kann sich Frau B ihre Mutter nur nähend vorstellen, während ihre Großmutter, ihrer Erinnerung nach, den Haushalt führte.

Einer ihrer Lehrer meinte, an ihr sei ein Junge "verloren gegangen". Die Eltern förderten die Mädchenerziehung und schickten sie in's Kinderballett. Das gefiel ihr, während sie Kleideranprobieren als "lästig" empfand: die Stoffe kratzten meist. Mit einer "Riesenschleife" in den Haaren wurde sie als "süßes, hübsches Püppchen" betitelt, worauf sie den Leuten "in's Gesicht (hätte) springen" wollen. Sie

"genierte" sich, schöne, auffällige Kleider zu tragen, betrachtete sie aber ausgiebig in Modezeitschriften und Schnittmusterbüchern. Erst in der Tanzstundenzeit begann Frau B Auffälliges zu schätzen - "das Flirten ging mit schönen Kleidern besser".

In diese Zeit fällt auch die ihr unklare Geschichte mit der ersten Dauerwelle: Sehr lange hatte sie einen Zopf getragen, gewunden zu einem "Krönchen". Sie liebte diese Frisur. Das einzig Unangenehme war, daß alle drei Erwachsenen darauf achteten, daß keine Strähne heraushing - ihre Haare waren "geschleckt". Da ihre Freundinnen bereits ihre ersten Locken hatten, eröffnete sie den Kampf um die Dauerwelle, wie sie zuerst dachte. Mittlerweile hält sie es für wahrscheinlich, daß ihre modische Mutter sie gegen den Willen ihres Vaters dazu angetrieben hatte.

"Kleider mit großen Puffärmeln, Locken - ich hab' mich nicht so gefühlt", sagt sie. Sie sieht ihr damaliges "Hin- und Hergerissen-Sein" als "Abschied" von der Kindheit, als noch nicht einverstanden sein, erwachsen zu werden. Auch Liebesromane verwirrten noch ihre Erfahrung: Jungen kannte sie als Kameraden.

Nach dem Mittleren Oberschulabschluß besuchte sie für ein Jahr die Höhere Handelsschule und arbeitete danach zwei Jahre in der Buchhaltung einer Düngemittelgroßhandlung. Ihr Vater hatte nach dem Krieg Anstellung in einer Bank gefunden. Später fand Frau B drei Jahre lang Anstellung in der Exportabteilung einer Weberei. Von dort brachte sie die modernsten Stoffe nach Hause, die ihr ihre Mutter zu Tanzkleidern verarbeitete.

Sie ging begeistert Tanzen und setzte dies mithilfe ihrer Clique gegen die Angst der Eltern vor der "Gefahr des Unmoralischen" durch. Ihr zukünftiger Mann, den sie auf Tanztees kennengelernt hatte, lud sie in den Tanzclub ein, womit sie "dem strengen Joch" der Familie entkommen konnte. Inmitten der geschminkten, rauchenden, Alkohol trinkenden Frauen war sie dort ein "Mauerblümchen". Trotzdem behielt sie ihre Abscheu gegen Schminke, besonders gegen Lippenstift bei.

Ihre Eltern waren auch immer dagegen gewesen.

Zu ihrem ersten Turnierball nahm ihre Tanzlehrerin sie beiseite und verwies auf die Notwendigkeit sich zu schminken. Da sie als "Schlachtenbummlerin" selbst schon beobachtet hatte, daß Frauen schlechter bewertet wurden, wenn sie nicht gut aussahen - "und eine Frau sieht im Rampenlicht halt nur schön aus, geschminkt"- akzeptierte sie. Von ihrem Freund ließ sie sich vor dem Ball die Lippen schminken. Sie erkannte sich im Spiegel "fast nicht mehr" wieder mit diesem "Zugeständnis".

Lippenstift verwendete sie von da ab beim Tanzen und bald auch im Alltag mit dem positiven Effekt, daß sie nicht mehr so häufig auf ihre natürliche Blässe hin befragt wurde. Auch gefiel ihr, dem Freund zu gefallen, von dem sie wußte, daß er rote Lippen mochte.

Mit 21 bekam sie Windpocken. Aus Furcht durch Narben dauerhaft entstellt zu bleiben, kaufte sie sich damals die teure Aden-Kosmetik. Seither legt Frau B großen Wert auf Hautpflege.

Nach ihrer Heirat 1957 und dem Umzug nach Stuttgart hätte sie gern Arbeit gesucht. Da jedoch ihr Mann sich weigerte, im Haushalt mitzuarbeiten, blieb sie "daheim". Herr B war als gelernter Einzelhandelskaufmann für Herrenkonfektion in der Textilbranche tätig und brachte ihr "superelegante" Kleider vom Geschäft mit. Geld für Kleiderkäufe hatte sie deshalb nicht zur Verfügung. Als Mangel empfand Frau B, sich die dazu nötigen Accessoires nicht leisten zu können. Doch seit dieser Zeit geht sie alle zwei Wochen zum Friseur. Zu dieser Garderobe keine Welle im Haar zu haben, fand sie "lächerlich". Sie zupfte ihre Augenbrauen und wenn mit Geschäftsfreunden ihres Mannes ausgegangen wurde, schminkte sie sich auch die Augenlider.

1961 und 1964 brachte sie Tochter und Sohn zur Welt. Die Lockerung der bis dahin geltenden "ungeschriebenen Kleidungs Vorschriften" war ihr Erleichterung. Sie trug nun Hosen, wenn auch noch lange Zeit nur im Haus. Ihre Alltagskleidung bezog sie hauptsächlich aus den Schlußverkäufen,

die eleganten Kleider "hingen im Schrank". Es gab kaum Möglichkeiten sie "zu zeigen".

Die Berufstätigkeit des Ehemanns brachte zwei weitere Umzüge mit sich - 1967 nach Eichenau bei München, schließlich 1975 nach Straubing - und erschwerte Frau B soziale Kontakte. Erst als sie von den Kindern entlastet war, begann sie 1980 bei der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft ehrenamtlich mitzuarbeiten und eine Ausbildung als Dance Alive Spezialistin. Schon immer hatten sie Sport und Tanz begeistert. Seit 1983 führen sie diese Tätigkeiten häufig in andere Städte, geben ihr die Möglichkeit intensive Kontakte in Ulm und München zu pflegen und viel zu reisen.

Vor acht Jahren ging Herr B in Pension. Begünstigt durch ein Erbe, mit dem Frau B in den Besitz eigenens Geldes kam, kauft sie ihre Kleidung nun selbst. Entgegen dem "strengen", "gediegenen" Geschmack ihres Mannes, wählt sie Buntes, Lockeres, Schwingendes. Ein Knöchelbruch unterstützte diese Tendenz, denn die Hosen mußten über dem Gips getragen werden können. Zu diesem Stil "passen" bequeme Schuhe. Wenn sie früher bedauerte, manche Mode nicht mitmachen zu können, so fühlt sie sich nun, aufgrund ihrer guten finanziellen Lage "frei", "tiefzustapeln", braucht geringschätzige Blicke nicht mehr zu fürchten und richtet sich ausschließlich nach "ihrem Geschmack".

Regelmäßiges und gründliches Schminken ist ihr wichtig geworden, seit ihr vor zehn Jahren Wimpern und Augenbrauen begannen auszugehen. Seit dieser Zeit liest sie auch die Schönheitstips in Magazinen beim Friseur oder in Gesundheitsratgebern. Ein eigenes Zimmer bewohnt sie nun sieben Jahre.

Zur finanziellen Situation: Rente des Ehemanns 2200 DM; eigenes Honorar, jährlich ca.1500 DM (hiervon bezahlt sie Kleider, Urlaub, Geschenke); Haushaltsgeld 700 DM; Taschengeld 100 DM (Friseur mal vom Haushalts-, mal vom Taschengeld); zusätzliches Kleidergeld vom Gehalt des Ehemanns, jährlich 750 DM.

1.3. Frau C

Frau C wurde 1945 in Berlin geboren. Ihr Vater war schon damals Bezirksschornsteinfeger in Ostberlin. Ihre Mutter arbeitete als Bürokauffrau im Möbelgeschäft ihres Vaters mit.

Frau C erinnert sich lebhaft, jedesmal fasziniert zuzusehen zu haben, wenn die Mutter "sich ihre Wimpern gestrichen" hat, die Lippen rötete. Im heimlichen Kinderspiel eignete sie sich den Umgang mit deren "schönen Sachen" an - Lippenstift und Kleider - spielte sich mit dem Spiegel, wollte Tänzerin werden und "übte". Ihre Mutter ging oft mit ihr und der um wenig älteren Schwester ins Theater und ins Kinderballett. Ihr Gespür für schöne Stoffe, Farbzusammenstellungen und Schnitte erklärt sie aus der Gepflegtheit ihrer Mutter, die zwei Schneiderinnen hatte, eine Professionelle und eine Freundin. Letztere nähte ihr "erstes Kleid", an das sie sich noch genau erinnert. Sie und ihre Schwester waren meist hübscher gekleidet als andere Kinder. Noch heute würden ihr Kleider ihrer Mutter aus dieser Zeit gefallen. Mit zwölf oder dreizehn bekam sie Seidenstrümpfe. Sie war stolz darauf und mußte sorgfältig auf das teure Geschenk achten.

Noch in Ostberlin ließen sich die Eltern von Frau C scheiden. Da der Ostberliner Großvater sein Möbelgeschäft im Westteil der Stadt seinen beiden Töchtern überließ, versuchte die Familie 1959 dorthinzuziehen. Nur unter Schwierigkeiten, nach kurzzeitiger Inhaftierung der Mutter und einem Lagerjahr in Württemberg konnten sie 1961 nach Westberlin.

Die Schule hatte Frau C in der 8.Klasse in Ostberlin mit dem Hauptschulabschluß beendet. Aus finanziellen Erwägungen ging sie von Westberlin aus nach München in ein Schwesternheim und wurde von einer dort lebenden Tante sehr gut aufgenommen. In dieser Zeit bereiste sie mit Freundinnen halb Europa und wurde sehr selbständig. Die Mutter vertraute ihrer Tochter, mußte sie nie "kontrollieren". Als Frau C auf den Wunsch ihrer Mutter, der es nach all den Schwierigkeiten besser ging, wieder nach Westberlin zog, fehlte ihr noch ein

weiteres soziales Jahr um eine Ausbildung als Kinderschwe-
ster beginnen zu können. Die Zeit mit den Freundinnen, sagt
sie, war schöner, als dann wieder in Berlin.

Dort bildete sie sich zur Bürokauffrau, wie ihre Mutter in
der Möbelbranche. Zum "supermodisch" sein hat Geld gefehlt,
doch nähte sie selbst und war "schon modisch". Oft ausgegan-
gen ist sie mit sechzehn, siebzehn - ins Kino und zum Tan-
zen. Als Teenager schminkte sie sich immer ihre Wimpern,
nach und nach kamen Lippenstift, Rouge und Augen-Make-Up
hinzu. Aus Interesse daran, sich gut zu bewegen, besuchte
sie eine Mannequinschule, wollte sie "laufen lernen". Zum
dortigen Unterricht gehörte eine Schminkausbildung, die jede
Schülerin selbst ausbauen konnte. Später begann sie als
Mannequin vorzuführen. Der Übergang von der Schule zum Lauf-
steg sei nicht spürbar gewesen, erinnert sie sich. Vorführen
bereitete ihr Vergnügen.

Diese Tätigkeit gab sie mit der Heirat 1965 auf. Ihr Mann
ist gelernter Installateur. 1966 und 1967 brachte sie Toch-
ter und Sohn zur Welt und beendete ihre Erwerbstätigkeit.
1969 zog die Familie wegen der Kinder nach Straubing - ein
Bezug zu Niederbayern bestand über die Schwiegereltern. Auch
wenn ihr hier "Kultur" abgehe, meint Frau C, sei die Luft
"freier zum Atmen". Sie bezogen eine Mietwohnung und über-
legten zwar öfter ein Eigenheim zu erwerben, doch verschoben
sie dieses Vorhaben auf den Zeitpunkt, da die Kinder aus
dem Haus sein würden. Als häusliche Freizeiteinrichtung
besitzt die Familie in der Nähe von Waging einen Wohnwagen
und ein Segelboot, wo die meisten Wochenenden verbracht
werden.

Fünf Jahre lang hatte Frau C ein Pflegekind aufgenommen.
Später begann sie im Kinderschutzbund zu arbeiten - Sozial-
arbeit kombiniert mit Büroarbeit. 1986 entschied sie sich
für eine andere Tätigkeit, die sie bereits ein Jahr parallel
dazu ausgeübt hatte: Modeschauen organisieren u.a. für eine
Videoproduktion. Damit kommt sie viel herum und es liegt ihr
sehr.

Ihre Tochter ist mittlerweile zwanzig und "läuft" als Manne-

quin mit. Das habe sich "wohl vererbt", meint Frau C. Mit vierzehn habe sich jene noch "gesträubt" supermoderne Klammotten zu tragen, die sie ihr aus Berlin mitbrachte, denn sie wollte vor den Leuten nicht auffallen.

Zur finanziellen Situation: Verdienst des Ehemanns 5000 DM; Haushaltsgeld ca.700 DM; Eigenverdienst 420 DM (hiervon besorgt Frau C Geschenke, Kosmetik, Kleider; Friseur mal hiervon, mal vom Haushaltsgeld). Vor dem eigenen Verdienst war sie angewiesen auf Geschenke ihres großzügigen Mannes.

1.4. Frau D

Frau D wurde 1943 geboren, wuchs als Einzelkind bei Wörth a.d.Isar auf. Das Haus ihrer Eltern - der Vater Eisenbahner, die Mutter arbeitete am Hof ihres Bruders mit - liegt fünfzehn Minuten vom Dorf entfernt. So bezeichnet sie ihre Kindheit als sehr einsam. Nur zu den Erntezeiten kam sie mit ihrer Cousine zusammen. Sie hatte zuhause die Hühner und den Hund zu versorgen. Wenn die Mutter auf dem Feld war, machte sie den Haushalt.

Anfangs besuchte sie die Volksschule in Wöhrd, später fuhr sie bis zum Abschlua der Mittleren Reife mit dem Zug nach Landshut zur Klosterschule der Ursulinen - das wichtigste Fach war ihr Handarbeiten. Als "schüchternes Landmädchen" hatte sie Schwierigkeiten sich einzuleben. Kämpfe um Anerkennung war sie nicht gewöhnt - ihr Vater war sehr streng. Mit einer Zugezogenen schloß sie Freundschaft. Das Zugfahren war für sie von zentraler Bedeutung. Zwar ärgerte es sie, viel Zeit zu vertrödeln, doch fand sich hier eine Clique zusammen; eine Gemeinschaft, die sich allerdings auf die Zugfahrten beschränkte. Auch ihren zukünftigen Mann lernte sie im Zug kennen, als beide in Landshut arbeiteten. Sie lernte Arzthelferin, er Elektrohandelskaufmann. "Schön-Sein" im Sinne von sich-Herrichten fand in ihrer Jugend keinen Raum. Da sie Fahrschülerin war, mußte es morgens immer

schnell gehen. Da war keine Zeit sich vor dem Spiegel zu-
rechtzumachen. Zudem hätten ihre Eltern nie erlaubt, daß sie
sich schminkte oder die Nägel lackierte.

Auch in der Klosterschule war Schminke verboten. Bis heute
besaß Frau D noch nie eigenes Schminkzeug. In der Schule war
es auch nicht erwünscht Hosen zu tragen. Waren solche wegen
der Kälte unumgänglich, zog sie heimlich unter ihrem Mantel
einen Strickrock an, den sie für diesen Fall im Schub unter
ihrer Schulbank verborgen hielt. Frau D erzählt, daß sie und
ihre Freundinnen oft gerätselt haben, wie die Frauen unter
den großen Schwesternhauben aussähen, wie alt sie seien, ob
sie schon graue Haare hätten. Amüsiert hat sie ein älteres
"Fräulein" mit Dutt, einem Fuchspelz um die Schultern und
altmodischen Kleidern mit unzähligen Knöpfen.

Die einzige Zeitschrift, in der sie etwas über Pubertätspro-
bleme wie Akne, Pflege- und Ernährungstips erfuhr, war die
"Heimatpost" der Eltern. Abseits von Schule und Elternhaus
schminkte sie sich ab und zu, kam jedoch nicht damit
zurecht. Als sie ihren zukünftigen Mann kennenlernte, der
dem Geschminkt-Sein keine Bedeutung zumaß, unterließ sie
ihre "Experimente".

1963 heiratete sie, zog um nach Schleißheim und fand dort
Anstellung bei einem Hausarzt. 1964 brachte sie eine Toch-
ter zur Welt, woraufhin sie nur noch als Aushilfe tätig war
und gab auch dies mit der Geburt ihres Sohnes 1965 auf; 1968
kam eine weitere Tochter hinzu. 1966 zog die Familie nach
Straubing - die Schleißheimer Wohnung war zu eng geworden,
eine größere wäre dort zu teuer gewesen. Zudem führte der
Betrieb ihres Mannes eine Filiale in Straubing, die ihn in
der gleichen Position übernahm. Als Herr D keine weiteren
Aufstiegschancen vor sich hatte, wechselte er zu einer Mö-
belfirma, bei der er noch heute als Vertreter angestellt
ist. 1971 bezog die Familie ein eigenes Haus.

Für den Kinderfasching kaufte Frau D Schminkzeug und "pro-
bierte" auch wieder selbst "ein wenig". Mit ihren Kindern
kam sie zum ersten Mal ins Faschingstreiben. Während ihrer
eigenen Kindheit auf dem Land war das nicht möglich gewesen,

und als ihre Kinder noch zu klein waren, hatte sie niemanden zum Aufpassen - da "fiel Fasching aus". Heute geht sie gern auf Faschingsvergnügungen und läßt sich von ihrer jüngsten Tochter schminken, der sie große Kompetenz zuschreibt. Frau D meint, daß sie kein Geschick dazu habe, weil sie sich in ihrem Leben zuwenig darin geübt hätte. Im Gegensatz zum Alltag, in dem sie sich geschminkt fremd fühlen würde, gefällt ihr im Fasching das bunte Gesicht. Einzig, ihr Mann geht nicht gerne mit. Da er die ganze Woche beruflich unterwegs ist, bleibt er am Wochenende lieber zuhause. "So scheitert einiges", sagt Frau D.

Als die Kinder älter waren, suchte sie nach neuen Tätigkeiten, die sie "ausfüllen" konnten. Für Geld zu arbeiten, war nicht nötig, und sie "als selbständige Hausfrau" wollte nicht mehr "klein" anfangen, "zwecks ein paar Pfennig angeschimpft werden". So fanden sich soziale Aktivitäten. Ab 1970 war sie im Elternbeirat der Schule und ehrenamtlich für die Kirche tätig. Momentan arbeitet sie unentgeltlich für eine Multiple-Sklerose-Gruppe und einen Dritte Welt Laden. Während des Winters besucht sie einmal monatlich ein Seniorentreffen ausgehend vom Pfarrgemeinderat, dem sie angehört. Zur finanziellen Situation: Verdienst des Ehemanns ca.4000 bis 5000 DM, den sie verwaltet; Taschengeld des Mannes 200 DM (für Benzin, Fußball, Eishockey)

1.5. Frau E

1951 wurde Frau E in Hohenwart, Landkreis Schrobenhausen geboren, seit 1955 lebte sie in Aibling. Ihr Vater arbeitete als Prokurist in einer Strickwarenfirma.

Die Mutter ist Hausfrau, war nie geschminkt, benutzte auch keinen Nagellack. Eine ebenso "biedere" Hausfrau wurde auch die um sieben Jahre ältere Schwester von Frau E. "Frauenzeitschriften" gab es daheim nicht. Frau E kann sich nicht erinnern damals derart intensiv und häufig vor dem Spiegel

gestanden zu sein, wie es ihre kleine Tochter heute macht. Ihre Mutter hat ihr Kleider genäht, "sauber", neutral, "grau". Sie bezeichnet sich zu dieser Zeit als "grau und unternehmungslustig": mit Freundinnen in die Stadt gehen, Eis kaufen, "Buben anschauen, kichern" - jedoch kein "Zurechtmachenskult".

Mit sechzehn hatte sie einen Freund, der eine Parfümerie besaß. Er brachte ihr bei, sich gut zu schminken, zeigte ihr Tricks, und sie fand Spaß daran. Und das war ihre "Rettung", meint sie heute. Als sie anfang sich zu schminken, war sie "von Nichts total in Farbe". Einmal schminkte er ihr nur eine Gesichtshälfte, und sie war verblüfft, was aus einem "Alltagsgesicht" zu machen ist. Diese Dualität, geschminktes Gesicht - Alltagsgesicht, hat sie sich erhalten.

Nach Abschluß der Mittleren Reife lernte Frau E Einzelhandelskauffrau in einer Bäckerei. Nach fünf Jahren mußte sie wegen einer Mehlstauballergie diesen Arbeitsplatz wieder verlassen. Anschließend fand sie Anstellung im Büro einer Strickwarenfabrik.

Als sie ihren künftigen Ehemann, von Beruf Journalist, kennenlernte, begann sich Frau E zu verändern. Sie schminkte sich häufiger, da sie beobachtet hatte, daß ihm geschminkte Frauen gefielen. Ihre erste Hose, eine modische Jeans, kauften sie gemeinsam 1973 vor einem Frankreichurlaub.

1975 heirateten sie und zogen nach Straubing. Frau E arbeitete nun in der Kassenärztlichen Vereinigung. Dort waren viele "schicke, junge Frauen" - geschminkt und modisch. Sie war im Gegensatz zu ihnen während der Ausübung ihrer Lohn-tätigkeit noch nie geschminkt gewesen. Zwei Freundinnen fand sie dort, die beide "so normal wie" sie waren - eher unauffällig im Alltag und bunt beim Ausgehen. In dieser Zeit hatten Herr und Frau E Schulden nach dem Hauskauf ab-zuzahlen. So achtete Frau E nicht sonderlich auf ihre Garderobe. Sie wurde bezüglich ihres Mantels von einer Frau angeredet - die Ärmel waren abgestoßen; ihr selbst war es nicht aufgefallen.

Wegen der Geburt ihres Sohnes 1977 - eine Tochter folgte

1980 - gab sie ihre Lohnarbeit auf. Damit änderte sich vieles. Sie glaubte nun "alles erreicht" zu haben: das eigene Haus, die Familie. Sie war "Hausmutter", wollte nicht rausgehen, "nicht einmal Schwimmen, Skifahren". Es war "alles gerichtet", "nichts Erstrebenswertes mehr", "wurscht, wie du ausschaust". Sie "hat gewohnt", wurde träge und dick. Heute meint sie, ihr habe gefehlt, einmal allein zu wohnen, einmal nicht "behütet" unter einer "Glocke" gewesen zu sein. Und es ist ihr Traum, dies eines Tags für ein Jahr nachzuholen.

Sie hat kein eigenes Zimmer. Doch gab Frau E einen Sekretär in Auftrag, den sie im Schlafzimmer unterbringen will als ihr "Platz für (sie) selber". Er wird abschließbar sein, ausgestattet mit dem intimen Luxus eines Geheimfachs in Größe eines DIN A 5 Blattes. Sie weiß nicht, ob sie dieses Fach je gebrauchen wird. Viel bedeutender ist ihr das Gefühl des absolut Eigenen.

Ende 1984 begann eine Ehekrise. Der Vorwurf ihres Mannes - "du wirst fett" - hat sie hart getroffen. Photos von ihr aus dieser Zeit sind ihr "heute" noch eine Warnung". Frau E lernte Konflikte auszutragen, gegen ihre Trägheit zu kämpfen und nahm innerhalb eines Jahres beträchtlich ab, ihr Mann ebenso. Beide lasen "Frauenbücher", waren abgestoßen von der männlichen Haltung eines "Zampano", vom Benutzt-Sein der Frau.

Schlank gefiel sie sich, ging wieder ins Freibad - "ein Auftritt". Auftritte, Rollenspiel, Spielen - dies kam als Möglichkeit für sie neu hinzu.

Hier sei etwas für sie Extremes und "Untypisches" beschrieben: ihr "Rollenspiel" zur Hochzeit ihrer Nichte. Sie könnte und wollte dies nie für längere Zeit "durchhalten". Doch sei damit die Weite ihres neuen Spielraums dokumentiert und ihr Umgang mit ihrer eigenen Geschichte. Zur Hochzeit ihrer Nichte, deren Tauf- und Firmmutter sie ist, war sie zur Trauzeugin bestimmt. Ihre Schwester hatte ihr von den "tollen Schwiegerleuten" vorgeschwärmt. Frau E wollte nun ihrer Nichte "die Stange halten". Sie wollte aufzeigen, daß es in

ihrer Familie auch etwas anderes als die Biederkeit gibt. Zu diesem Zweck "plante" sie einen Auftritt: "Momentmal, jetzt komm ich". Dieses Planen macht ihr Sein zur "Rolle". Frau E versteht ihr Spiel als "Verstellung", "Protest" (gegen die Familie) und "Hilfestellung für die Nichte". Extravagante Garderobe wurde angeschafft: eine "Glitzerjacke", eine schillernde Bluse - sie glänzte im Feststaat, war bunt geschminkt. "Die Wirkung war nicht schlecht", sagt sie. Ihren Verwandten wurde klar, daß sie eine andere ist, als jene, die sie als Tochter oder Schwester kannten. "Unheimlich" ist sie ihrer Mutter - glänzend, bewegt, konfliktfähig.

Bezüglich der Lust ihrer Tochter am Spiegeln, Verkleiden und Färben, betont Frau E, daß dies nicht von ihr abgesehen sein kann. Sie hält es umgekehrt für möglich, daß ihre Tochter damit auf sie gewirkt hat.

Zur finanziellen Situation: Verdienst des Ehemanns 5500 DM; Haushaltsgeld ca. 2000 DM (hiervon Kleidung, Kosmetik, Friseur); Taschengeld 200 DM (hiervon besondere Geschenke und Finanzierung der Hobbys: Holzspielsachen- und Maus-Buchsammlung).

2. Schönheitsbegriff und Prinzipien der Organisation des Alltags

Folgte die Biographie dem Zeitverlauf, erkannte sie die Personen und ihre Gestaltung in der Geschichte, richtet sich das Interesse hier auf den Alltag, der - wie der Name bekundet - geschichtslos erfahren wird und jeweils als "eine Summe aller geschichtlichen Erfahrung" zu denken ist (2). Der themenzentrierte, chronologische Blick wird erweitert: Entsprechend der Alltagswirklichkeit, als Selbstverständliche, verschiedene Lebens"themen" umfassende, ist nun verlangt, die Themen quasi als "Mitten" anzuerkennen, deren konzentrische Wirkungen sich in einer Art Muster zusammenfinden, die ein Prinzip erkennen lassen, das die Person, als

innerhalb der unterschiedlichen Bereiche Identität Anstrebende, einigt. Aus letzterem läßt sich erklären, daß die Schönheitsbegriffe der fünf Frauen mit ihren anderweitigen Wirklichkeiten harmonieren; die Alltagspraxis "weiß" das längst: Dem Ineinandergreifen der inneren und äußeren Form, der Gewandtheit und Persönlichkeit zum Eindruck eines Menschen als "harmonisches Ganzes" (Frau B) sind die Tätigkeiten und Fähigkeiten zur Herstellung eines solchen hinzuzufügen. Zum einen jene Tätigkeiten, die direkt damit verbunden sind - das Instandhalten der Kleidung, die tägliche Pflege des Badezimmers, etc.. Hinzu kommt, was primär nichts mit dem Thema gemein zu haben scheint, wie z.B. das Kochen: Um die Ausgeglichenheit zu wahren, die der Schönheitsbegriff beinhaltet ist es nötig rechtzeitig mit dem Kartoffelschälen zu beginnen - die Zeit auf entsprechende Weise zu organisieren.

Jede Frau hat ein ihr eigenes Prinzip im Umgang mit Menschen, Dingen, Werten, gerät damit zeitweise mehr oder weniger in Konflikt, kultiviert es ausdrücklich oder nicht, ob es sich nun um Ideal/Akkuratesse, Ästhetik, den guten Eindruck, die Präferenz des Innenlebens oder um Harmonie/Natürlichkeit handelt.

Der Möglichkeit solcher Inhalte als Prinzipien nachzugehen, erforderte eine andere Fragestellung, einen anderen lebensgeschichtlichen und einen weiteren sozialwissenschaftlichen Zugang, was Bourdieu versucht. Analog dem aus der persönlichkeitskulturwissenschaftlichen Begrifflichkeit entnommenem "Prinzip" spricht dieser - die gesamte Gesellschaft und "feine Unterschiede" im Auge - von der "synthetischen Einheit des Habitus ... , dem einheitsstiftenden Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis" und ordnet somit Lebensstil und Geschmack ein als Komplexe der unterschiedlichen Existenzbedingungen in den verschiedenen sozialen Lagen (3).

2.1. Frau A

Frau A ist "hundertprozentig":

"Das Haus muß gemacht sein, der Sport muß gemacht sein, ich muß gepflegt sein, das ist immer ein bißchen Schema bei mir".

In ihrer Erscheinung findet dies Ausdruck mittels Stimmigkeit von Garderobe, Make-Up und Accessoires, Schuhen und Handtasche. Ihr Schönheitsbegriff beinhaltet das Ideal. Es bestätigt sie, wenn ihr Mann sie den Töchtern als Vorbild bietet, indem er sagt:

"Nehmt euch ein Beispiel an eurer Mutter, hat einen gepflegten Haushalt, ... leistet so viel und ist trotz dem immer gepflegt".

- Sie ist ideal in ihrer Arbeit, ideal in ihrer Erscheinung. Bezüglich der Körperpflege spricht Frau A von "Sendungsbewußtsein" ihren Schülerinnen gegenüber, mit dem der Widerwille gegen Dreck und Schweiß einhergeht, samt der Betonung körperlicher Gesundheit. Morgens möchte sie ihrer Familie "Frische" vermitteln, hier ebenso vorbildlich sein. Besonderheit sind ihr die "Galas", die sie, sich selbst inszenierend, genießt, und wofür sie sich "extrem herrichtet" - "mit Schikane".

Aus diesen zwei Prinzipien - Akkuratess und Ideal - versteht sich ihre Ablehnung spontaner Besuche - sie möchte sich vorbereiten. Teilweise geraten sie in Konflikt mit den "privatsten" Realitäten:

"Weil du schläfst ja auch und stehst auf. Daß man den anderen aus dem Schlaftrunknen heraus nimmt mit ver-schwollenen Augen, das gehört doch normalerweise dazu ?"

Schönheit kommt von Innen - bei "Kummer hält das Haar nicht": Veränderungen der Person zeigen sich im Gesicht. Die Veränderung ihres Lebensgefühls von "fad, abgespannt, morsch", hin zu "flott, lebhaft, jung" beispielsweise, fin-

det ihre strahlende Entsprechung in einer neuen Frisur, einem frischen Make-Up und schließt sich somit wieder an ihr Ideal.

2.2. Frau B

Schöne Leute sind dezent, geben nicht an, sind gut - nicht extrem hergerichtet, ordentlich angezogen und schön geschminkt, haben Benimm, sind nicht steif; vom Menschlichen her ist was dahinter; sie sind gesund, strahlen Energie aus haben leuchtende Augen, bewegte Mimik - "von denen geht irgendwas aus, das kann jemand nicht, der nicht gesund ist und keine Kraft hat" - dies ist die Zusammenfassung einer längeren Gesprächspassage.

"Dezent", "nicht extrem" bezeichnet Frau B als "Natürlichkeit" - welches das ihr eigene Prinzip ist. Sie liebt eine "besondere Duftrichtung, die ... nach Blumen riecht", schwingt ihren Schal "locker", "nicht akkurat" - er soll "richtig sitzen", was auf die Bedeutung der Ordnung hin weist, die harmonisch gedacht ist. Sie sagt:

"Bloß was anzieh'n und reinschlüpfen, daß man was anhat - ich möcht' schon, daß das ... zusammenpaßt, ... auch wenn ich gärtle. Und wenn's nur eine Frotte Hose ist, da muß zur Hose dann die Farbe vom T-Shirt passen".

Das Prinzip der Ordnung bzw. Absehbarkeit findet sich auch in Frau B's Umgang mit Besuch: spontane Besuche kann sie nicht so recht genießen. Es ist ihr wichtig, Gelegenheit zu haben, so auszusehen, wie sie sich gerne zeigen möchte, "nämlich ohne Schürze", wenn sie "endlich", "was selten der Fall ist", Leute zu Gesicht bekommt.

Die Garantie des Wohlbefindens, oben mit "Energie" und "Kraft" benannt, findet statt, indem die Organisation der Hausarbeit sich durch Regelmäßigkeit und Bedachtsamkeit auszeichnet - nicht gerade nach striktem Wochenplan, aber immer so, daß sie, ohne das innere Gleichgewicht zu stören, zu bewältigen ist.

2.3. Frau C

Frau C bezeichnet sich selbst als "Ästhet". Die einzelnen Elemente einer Erscheinung müssen "zusammen harmonieren", so das "dem Typ entsprechende" Make-Up, Frisur und Garderobe. Einfach gekleidet und "toll geschminkt", "das paßt nicht". Sehr bedeutsam sind ihr Accessoires - "ein tolles Tuch oder ein schöner Gürtel"; es bereitet ihr Spaß mit solch "einfachen Mitteln" "Pepp" in ihre vorwiegend "klassische" Garderobe zu bringen. Sie versteht nicht, daß es Frauen gibt, "die diese einfachen Sachen nicht beherrschen", nicht wissen, was zu ihnen paßt; so steht sie den Anfragen an die Beratungsstellen der Modezeitschriften - der Teil, den sie sehr gerne liest - befremdet gegenüber. Auch wenn sie sich der vorherrschenden Auffassung "Mollige sind lustige Leute" anschließt, bietet ihr Geschmack die Einschränkung:

"Wenn ich so eine Knalldicke in engen Hosen sehe, klar, bei aller Liebe, das find ich nicht schön. Ich find's entsetzlich, wenn ein Mann so 'nen dicken Bauch in ausgebeulter Hose hat, mit ungepflegten Haaren".

Auch wenn "ihre" Männer, Ehemann und Sohn, nie dergestalt erscheinen würden, Frau C würde dergleichen keinesfalls zulassen, "immer darauf achten". Das heißt, daß sie sich nicht isoliert ästhetisch darstellt, sondern ihre Umgebung auch so gestaltet sehen möchte. Die Wohnzimmereinrichtung ist "abgezirkelt", Bilder, Vorhänge, Gegenstände wechselt sie nicht jedes Jahr, doch hin und wieder. In ihrem Ambiente bewegen sich zwei sehr schöne, kostbare Katzen, die oft haaren, was die Arbeit zur Sprache bringt. Für die Hausarbeit trägt Frau C eine Jogginghose und zieht sich danach um. Manchmal gerät jene in Konflikt mit der Lohnarbeit und die Bügelwäsche bleibt liegen - es ist ihr unangenehm, sich sagen zu müssen, etwas nicht "geschafft" zu haben und kritisiert, sich zuviel vorzunehmen.

Was ihr ästhetisches Konzept als auch den befriedigenden Umgang mit ihren Arbeiten trägt, ist ihre "Konstanz". Sie

sagt von sich, "sehr konstant" in ihren Gefühlen zu sein, eine "Frohnatur", die sich nie gehen läßt und vermittelt die Bereiche, aus denen sie ihre Basis herstellt:

"Solche Alltäglichkeiten, wie sich Wohlfühlen, normale Kost, normaler Schlaf - das sind alles so banale Sachen eigentlich, aber die sind wichtig für sein eigenes Ego, ... und letztlich auch für seine eigene Schönheit".

So wie Schönheit sich über Alltagshandlungen herstellt, in ordentlichen Tagesläufen, wirkt das Prinzip Ästhetik, z.B. mit der Mode, umgekehrt von Außen nach Innen. Frau C fand das durch die Mode der engen Röcke und der spitzen Absätze bedingte "Trippeln" der Frauen "toll aussehend". Sie selbst habe nie einen so großen Schritt wie ihre Tochter - "das Gangwerk" sei durch die flachen Blockabsätze "verschlampt".

2.4. Frau D

Frau D's Schönheitsbegriff äußert sich im "guten Eindruck", den sie von sich geben will und beinhaltet ihr Wohlbefinden. Der gute Eindruck zeigt sich außer Haus und gegenüber ihrem Ehemann als "Pflicht der Eheleute untereinander" darin, gepflegt zu sein, nicht "aus der Rolle zu fallen" - "im Theater, der Kirche etwas Besseres an(zu)haben als Jeans". Innerhalb des Hauses, zu dessen Verlassen sie sich meist umzieht, ist das Kriterium des guten Eindrucks die Produktivität. Wochenpläne für den Haushalt existieren nicht, doch eine Tageseinteilung: vormittags verrichtet Frau D schwere Arbeiten, nachmittags die leichteren. Spontane Besuche sind ihr angenehm, sie sagt: "Der muß mich halt nehmen wie ich bin, wenn ich vom Keller komm oder vom Speicherräumen, seh' ich halt so aus". Beim Mittagessenkochen allerdings fühlte sie sich gestört - sich unterhalten und auf Termin kochen sei schwierig. Auch in der Bewertung der Erscheinung anderer ist die Kategorie "Arbeit" von Bedeutung: Frauen, die "ungewaschen, ungekämmt, heruntergewirtschaftet" aussehen, lehnt sie ab, wohingegen sie das Verdrecktsein für "eine Frau auf

dem Feld oder die Verkäuferin im Gemüseladen" als "ganz normalen Zustand" betrachtet - "so in der Stadt herum(zu) laufen" fände sie jedoch "nicht gut".

Zeigt sich in der Herstellung des guten Eindrucks eine unterschiedliche Bewertung des Äußeren in den zwei Bereichen Haus/Produktionsstätte und Stadt/Öffentlichkeit, so ist das elementar beide Verbindende ihr Wohlbefinden durch Pflege ihrer Person, teils vor dem Spiegel, teils - um das Extrem zu nennen - im Keller. Um sich schön zu fühlen, einen guten Eindruck äußern zu können, etwas "aus(zu)strahlen", ist es nötig "ausgeglichen" zu sein. In diesem Zusammenhang ist der Keller ein Ort der Schönheitskultur, da er für Frau D eine Möglichkeit bietet ihren Ärger vornehmlich beim Schuheputzen "loszuwerden": da niemand aus der Familie diese Tätigkeit gern verrichtet, ist hier ihr Raum für sich allein - ein eigenes Zimmer besitzt sie nicht, nur "Ecken im Haus".

2.5. Frau E

"Meine Grundeinstellung: Schönheit kommt von Innen raus" - dies war der erste aufgezeichnete Satz des Interviews mit Frau E. Gegenüber einer Bekannten, eine ihr sehr sympathische Bibliothekarin, die "voller Spontaneität und Wissen" sei, bezeichnet sie sich als "Aschenputtel". Sie bedauert, daß an dieser Frau vorbeigegangen werde, weil sie nicht augenfällig schön sei, im Sinn von modisch, auffallend.

Es zeigt sich eine Trennung in innere und äußere Schönheit. Prinzipiell ist Frau E der Äußeren gegenüber eher skeptisch. Sie fürchtet, die "Überschönen" hätten nur ihre Erscheinung "im Kopf" und räumt ein: "Vielleicht denken sie deshalb nicht weniger". Doch widerspricht dem ihre Erfahrung von oberflächlichen Gesprächen, was sie nur "aufhalte" - "schade um die Zeit ein gutes Buch zu lesen". Und erst vor kurzem fühlte sie sich darin bestätigt, als "eine tolle Frau", kaum waren sie im Gespräch, "ihren Mann, Herrn Doktor ...ins Feld" führte.

Die Betonung ihrer äußeren Schönheit nimmt Frau E in Form eines Spiels in Anspruch - Luxus der guten Laune, verbunden mit Geselligkeit im weitesten Sinn, einer öffentlichen Atmosphäre.

Das Abgehobene ihrer zeitweise bunten Erscheinung von ihren inneren Werten bereitet ihr Schwierigkeiten der Erklärung, ist eine Aktion der Lust. Zum Thema Kleiderkäufe trat zutage, was gespalten war: ihr Denken über ihr Handeln und dieses selbst. So hatte sie ihre Sparsamkeitserziehung betont, wonach sie darauf achte, "neutrale, zeitlose" Kleidung zu kaufen - "kein Glitzerfummel", "schwarz und weiß". Auf Photos hingegen war sie bunt und schillernd gekleidet - eine lila-blau changierende Bluse, darüber eine Jacke mit eingewebten Silberfäden. Auf diese Diskrepanz hingewiesen, zeigte sie mir ihre neuen Schuhe im Schlangenhautdesign.

Was bisher als Trennung aufgezeigt wurde, da es als solche problematisiert worden war, entspricht Frau E's Umgang mit Menschen und Dingen: spontan, situationsgemäß innerhalb des Geflechts von Notwendigkeiten, Stimmungen und inneren Werten. Sie freut sich über jeden unvorhergesehenen Besuch, da mag ein "Berg" Wäsche liegen, "der wird dann weggestellt". Es ist ihr wichtiger "Gespräche, Ratsch" entstehen zu lassen, als "irgendeine Arbeit hinter ... (sich) zu haben. "Klar", sagt sie, "es gibt Tage, wo das oder jenes gemacht werden muß oder wenn ich nicht mehr raussehe", doch wehrt sie sich gegen jedes "Programm", behält sich ungeplante Stadtplatz"runden" und "Kaffehaus"besuche ("wofür (sie) keine Ausgabe reut") vor. Bezüglich ihres Einrichtungsstils äußerte sie, heute keine Schrankwand mehr zu kaufen, sondern für das Geld in Urlaub zu fahren und genüßlich in der Sonne zu liegen. Letzteres ist auch ihre Hauptnutzung des Gartens, durch den sie sich nicht mit Arbeit belastet.

IV. Schönheit im Lebenslauf

Hier wurde versucht, die allen Biographien gemeinsamen Strukturen zu ermitteln.

1. Kindheit

Schönheit hat allemal eine Bedeutung; auch wenn sie keine Ausformung fand, ist sie dennoch erklärt, wie von Frau D und Frau E: "Biederkeit" der Mütter oder/und Isolation werden im nachhinein als Ursachen erkannt, "grau eingekleidet" worden zu sein. Verantwortlich für die Erscheinung des Mädchens waren ältere Frauen, Mütter oder Schwestern; die Kleidung für das Kind wurde meist in der Familie hergestellt - bei Frau A und Frau B von ausgebildeten Schneiderinnen. Letzterer "Resultat" - ein "süßes Mädchen"- wurde unterschiedlich erlebt: Frau A's Freude an der Auffälligkeit von weiten Röcken, die ihr von seiten der Schulklasse die Aufforderung erbrachte, sich zu drehen, zu zeigen - mehr als Einverständnis zum "Pupperl"-Sein, und hierzu im Gegensatz Frau B's Wut beim Titel "Püppchen", gepaart mit Scham und Unbehagen - spürbar der Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden und sich frei bewegen zu können.

Die Einübung in die Welt der schönen erwachsenen Frauen begann früh, wie z.B. Frau A's Aneignung der Schönheitsutensilien für kindliche Bedürfnisse, der Nagellack-für-Schokolade-Tausch oder auch die Tänze der mit Frisierumhängen drapierten Mädchen vor dem Schlafzimmerspiegel zeigen (Frau A und Frau C). Von Frau A's Vater wurde das im Haus als "Spinnerei" abgeurteilt und in der Öffentlichkeit gefördert; man erinnere sich seines Stolzes, mit der Neunjährigen einen Walzer vorführen zu können. Frau C's "schöne Mama" bildete den "guten Geschmack" ihrer Tochter, nahm sie zur Schneiderin mit, ließ sie Stoffe tasten und für sie Kleider nähen, schenkte ihr Seidenstrümpfe.

Welche Formen der Mädchenerziehung den Befragten zuteil

wurde, ob Turn-, Ballett- und/oder Klavierunterricht beispielsweise, war bestimmt vom Status und der finanziellen Situation der Eltern und weiter auch von der Größe der Stadt - Frau B und Frau C wurde der Zugang zum Theater über den Besuch von Kinderballetten ermöglicht.

Das Schön-Sein der Mädchen war gebunden an Kleidung, Frisur (das wird der nächste Abschnitt belegen) und Körperhaltung. Dies wurde vorbestimmt und zum Teil spielerisch angeeignet.

2. Brüche des Übergangs vom Mädchen zur Frau

Brüche, an denen Bewußtheit des Erwachsen-Werdens auftritt, zeigen sich an Aktionen; vorab die "Zopfgeschichte" Frau A's: Was heißt es, wenn ein vierzehnjähriges Mädchen sich unter dem Wohnzimmertisch verkriecht - etwas sehr kindlich Anmutendes - und sich "stückelweise" die langen, schwarzen Zöpfe abschneidet - Zöpfe, wie auch ihre Mutter sie lang hat wachsen lassen? Frau A weiß nicht mehr, wie sie zu den ersten Locken kam, sie weiß: sie beschnitt Stück für Stück ihre Zöpfe. Die Erinnerung Frau B's an ihre Frisuren zeigt deutlich das "Hin- und Hergerissen"-Sein zwischen "Kind", um das der Vater kämpfte, und "Frau", zu deren Verwirklichung sie die modische Mutter trieb. Objektiviert war dies in der Spannung zwischen den "ordentlichen" Zöpfen, auf die die ganze Familie ein Augenmerk hatte, und den Locken, die sich der Korrektur der Familie entzogen - Zugang zur Welt der Friseure schufen.

"Locken locken" - eine Form der Sexualisierung; unter diesem Aspekt läßt sich Frau A's Aktion verstehen: ohne Plan, ohne Gewißheit darüber, was daraus folgen wird, gegen die familiären Erwartungen, verließ sie ihr kindliches Selbst, und gelangte mithilfe der Mutter zu ihren ersten Locken, wie sie von den Mädchen im Dorf (und vermutlich auch von den Jungen) als erstrebenswert angesehen wurden. Somit erfuhr Frau A ihre lockende Bedeutung (1).

"Grau und unternehmungslustig" bezeichnet sich Frau E in

jener Zeit, als sie mit Freundinnen in der Stadt umherstreifte und "Jungs anschaute". "Plötzlich" war sie "von Nichts total in Farbe": Schminke - eine weitere Form der Sexualisierung (die "totale Farbe" erinnert in diesem Zusammenhang an "Kriegsbemalung"). Innerhalb des neuen Themas konnte nicht ausdrücklich auf Bestehendes zurückgegriffen werden - das Vorher wird zum "Nichts" in diesem Hinblick. Auch Frau D schminkte sich hin und wieder heimlich, war interessiert am Frau-Sein der Nonnen. - Dies als Brüche zu den Ordnungen des Elternhauses und der Klosterschule. Die Zeichen des Erwachsenwerdens spannten sich eng um die Körper der Mädchen.

3. Verwirklichung der neuen Erfahrung

Waren die eben genannten Aktionen in ihrer Auffälligkeit als Brüche dadurch gekennzeichnet, daß die Akteurinnen sie durch ihre Opposition zu den kindlichen Ordnungen einsam erlebten, so traten sie daraufhin in ein neues kulturelles Feld und bauten sich dahinein. Dies fand mithilfe von anderen statt, denen entsprechende Kompetenzen zugesprochen werden können. So war Frau E's "Rettung" ihr Freund, ein Parfümeriebesitzer, der sie lehrte, sich gut zu schminken, die "totale Farbe" in Angemessenheit überführte. Für Frau B war es die Tanzlehrerin, die ihre ambivalente Haltung, wie sie sich in der Ablehnung des Lippenstifts im Alltag weiterhin zeigte, brach, indem sie auf das Lippenrot als Notwendigkeit, gemessen an der öffentlichen Bewertung, hinwies. Dies hatte Frau B überzeugt: sie erkannte sich nun nur mehr geschminkt im Rampenlicht schön, und sie behielt die neue Erfahrung vorläufig im begrenzten Rahmen der Tanzveranstaltungen bei. Frau A wurde von einem Mädchen aus Basel-Land in die Schönheitskultur eingeführt und damit auch ins Erwachsen-Sein. (Das Rauchen war nicht mehr nur "Schabernack".) Ein Vorbild fand sie auch in der Frau des Bruders. Der Umgang und das Geschmückt-Sein mit Lippenstift und Nagellack wurden ihr

selbstverständlich. Für Frau C war dies eine konstante Entwicklung - Wimperntusche, Lippenstift, Rouge, Lidschatten - "bis man sich soweit in Ordnung findet".

Die Szene in der Parfümerie, als Frau E's Gesicht zu einer Hälfte geschminkt und in der anderen belassen wurde, macht deutlich, wie eine zweite kulturelle Haut ihr "Alltagsgesicht" von Außen überspannt, um wiederum nach Außen zu wirken. Das Schön-Sein, der eigene Körper als Schaustück wurde unumgänglich Thema. So fürchtete Frau B eine Entstellung, als sie pockenkrank wurde. Mittlerweile kompetent im Wissen um Schönheit, kaufte sie teure Kosmetik und pflegte ihre Haut.

Frau A, Frau B und Frau E grenzten sich vom Elternhaus ab, lösten sich von der direkten Autorität (Schminkverbote) und vergesellschafteten sich nach komplexeren kulturellen Maßstäben. Dies wurde als Selbständigkeit erlebt - die eigenen Möglichkeiten waren vielfältiger als zuvor. Frau A und Frau C perfektionierten sich durch die Mannequin-, bzw. Tanzausbildung. Frau C besuchte die Mannequinschule, weil - wie sie sagt: "ich einfach mal laufen lernen wollte, wie man sich richtig hinsetzt"; es galt umzulernen.

Auch war dies die Zeit der Schönheitsratgeber: Frau A kaufte sich das "Einmaleins des guten Tons" (von Bertelsmann) selbst, Frau B bekam es neben anderen Ratgeberwerken des gleichen Verlags, darunter "Schön Sein - Schön Bleiben", zur Verlobung geschenkt, und Frau B bekam das Buch über die Schwester in die Hände, die es sich als eines ihrer ersten Bücher selbst gekauft hat.

4. Einfluß des (künftigen) Ehemannes

Ein Einfluß des künftigen Ehemannes auf die Gestaltung der Frauen ist bei allen festzustellen. Frau D unterließ ihre sporadischen Schminkversuche, als sie feststellte, daß ihr Freund keinen Wert darauf legte. Frau C gab ihren Mannequinberuf mit der Hochzeit auf; Frau A arbeitete vorerst nicht

weiter an ihren tänzerischen Ambitionen (was noch andere Ursachen hat). Frau E schminkte sich häufiger, als sie bemerkt hatte, daß geschminkte Frauen ihrem Freund gefallen; mit ihm zusammen kaufte sie sich die ersten Jeans, ein modisches Kleidungsstück. Frau A mußte ihre Kurzhaarfrisur ihrem Mann gegenüber durchsetzen, entsprach jedoch seinem Verlangen, sie bereits zum Frühstück geschminkt anzutreffen. Frau B gefiel ihrem Mann gern mit roten Lippen. Dessen Einfluß durch die Bestimmung der Garderobe ist enorm; wie gezeigt, veranlaßte ihr Schönheitsempfinden häufige Friseurbesuche deswegen. Aus ihrer Schilderung wird klar, daß sie sich bezüglich ihrem Mann in einer Konkurrenzsituation zu den Frauen seiner Arbeitsstätte und seiner Geschäftsfreunde befunden hat.

Festzuhalten sind eine Abstimmung auf die neue Ordnung der Ehe, der "nächsten Behütetheit" und, wenn verlangt, die Anwendung der erworbenen Kompetenzen im Schön-Sein.

Zu erklären ist dies sicher zum Teil über die finanzielle Abhängigkeit der Frauen von ihren Männern zu dieser Zeit. Als Frau A mangels eigenen Verdienstes auf Geschenke ihres Mannes angewiesen war, ging er auch öfter mit zum Kleider kauf. Hierzu sagt sie:

"Wenn's mir gefallen hat, ist's gut, aber wenn's dir nicht gefällt, dann muß't um des lieben Frieden Willens was nehmen, was ihm gefällt. Wohl fühlst dich dann aber nicht drin."

Frau C ist froh um ihren Verdienst:

"Da muß ich nicht immer meinen Mann um fünf Mark bitten, das wird sich dann lästig. ... Wenn ich was gebraucht hab', oder wenn ich was Hübsches gesehen habe, konnt' ich mir das schon kaufen. Aber wenn man eigenes Geld hat, dann geht das schon leichter, wenn man nicht jedes mal Rechenschaft ablegen muß."

5. Die Zeit der Kinderpflege

Auffallend ist, daß hierzu kaum Aussagen gemacht wurden. Die Schwierigkeit mit "all der Arbeit" durch die kleinen Kinder "schön" zu sein, benannte Frau A, und Frau B soll hier ergänzen mit ihrem Hinweis, daß sich zu dieser Zeit die elegante Garderobe ausschließlich im Schrank befand. Frau E war ihr Aussehen gleichgültig, sie hatte "alles erreicht" - sie "wohnte".

Einzig für Frau D boten die Kinder über den Fasching die Möglichkeit und den Spaß, sich selbst zu schminken. Dies hatte jedoch keinen Einfluß auf ihren Alltag.

Es stellt sich die Frage, wieweit das der Öffentlichkeit verborgene Sein im Haus Schönheit als Thema der Biographie unsinnig erscheinen läßt, wieweit die eigene Schönheit sich nur im Bezug "zur Welt" entwickeln kann. (vgl. das Kapitel zur Hausarbeit)

6. Mutter - Tochter

"Du betrachtetest dich im Spiegel. Und deine Mutter ist schon darin. Und bald deine Tochter als Mutter". (2)

- Das eigene lustvolle Spiegeln im Schlafzimmer der Eltern, geschmückt mit Mutters Frisierumhang, wird nun an den Töchtern beobachtet, als finge die Geschichte von vorne an; und zum Teil folgt sie auch der eigenen. Wie ihre Mutter, "läuft" Frau C's Tochter, ist Mannequin bei Modeschauen. Die Mutter freut sich und meint: "Das hat sich wohl vererbt." Ähnlich stolz ist Frau A, wenn ihre Schülerinnen ihr Wissen um Schönheit annehmen; sie wird in sich bestätigt.

Anders gerichtet verhält es sich bei Frau D und Frau E: hier gelten die Töchter als kompetenter. Frau D läßt sich im Fasching von ihrer Tochter schminken und frisieren. Frau E hält es für möglich, daß ihre kleine Tochter, die beim täglichen Ankleiden sehr exklusiv auf ihren Geschmack verweist, auf sie einen Einfluß ausgeübt hat, dahingehend, daß

sie selber farbenfroher wurde.

7. Wiederbelebung des Themas und "Weiterbau"

Ihre Schönheit wird den Frauen wieder erklärtes Thema, wenn sie sich, aufgrund von Krisen (Ehe, Alter) oder Freiräumen (selbständige Kinder), auf sich selbst besinnen. Bei Frau D, Frau B und Frau A sind erstgenannte benennbar mit dem Alter, wo es darum geht, "den früheren Zustand wieder her-(zu)stellen" (Frau D), worauf Frau D ihre Hautpflege intensivierte, Frau B ihr Make-Up schrittweise erweiterte; Frau A veränderte ihre gesamte Erscheinung. Deren Hingabe an das Biographieren ihrer Jugend entspricht ihre Tätigkeit als Sport- und Tanzlehrerin, die ihr den Kontakt zu jungen Frauen und Mädchen ermöglicht, was ihr wichtig ist.

Beachtenswert ist, daß die Aufnahme von außerhäuslichen Tätigkeiten in einer Linie mit solchen, die zum Eintritt in die Ehe abgebrochen wurden, verläuft - so auch Frau B's Weiterbildung in tänzerischer Bewegung oder Frau C's Erwerbsarbeit, in der eine Aufgabe darin besteht, Modeschauen zu organisieren. Diese löste ihre Beschäftigung im Kinderschutzbund ab. Ablösung, Verbindung (Frau A) oder Nebeneinander (Frau B) von Tätigkeiten, die Fürsorglichkeit verlangen - als Fertigkeit in der familiären Arbeit erworben, und den weiter belebten, auf die eigene Person zentrierten Tätigkeiten, sind augenfällig.

Frau E's Anlaß, sich mit ihrer "Trägheit" auseinanderzusetzen, war ein Vorwurf ihres Ehemanns bezüglich ihrer Gestalt. Sie nahm ab, lernte Konflikte auszutragen, Beweglichkeit und fand Spaß und Selbstbestätigung darin, mit ihrer "neuen" Figur wieder "auftreten" zu können. Sie gewann Eigenständigkeit - vergegenständlicht im abschließbaren Sekretär. Frau A und Frau B bewohnen mittlerweile eigene Zimmer.

Ähnlich zu den außerhäuslichen Tätigkeiten verhält es sich mit prinzipiellen Selbstdefinitionen. Frau B kultiviert "Natürlichkeit", Frau A tritt wieder in der Öffentlichkeit

auf, vertritt das "Ideal", Frau E entdeckte ihre Unternehmungslust und Spontaneität neu; Farbe wurde ihr ein neues Ausdrucksmittel.

In dem Moment, wo eine Konzentration auf sie selber wieder möglich oder verlangt ist, wird jene Identität, die sich massiv über andere herstellte, erschüttert, und es erfolgt ein Rückgriff auf die eigene Jugend - eine Zeit, in der in einem sich erweiternden Bezugsrahmen Eigenständigkeit in der auswählenden Orientierung erlebt worden war. Inhalte der Gegenwart und die Intensität des Biographierens ihrer Jugend zeigen, daß sie an letztere anknüpfen.

Veränderungen im Hinblick auf ihre Eigenheit, ähnlich den Abgrenzungen zu den kindlichen Ordnungen, äußern sich in den Erscheinungen. Somit liegt die Vermutung nahe, daß ein Zusammenhang besteht zwischen Schönheit und Identität.

Im Kontrast zu den anderen Frauen, scheinen Frau C's Ästhetik- und Frau D's Produktivitätsprinzip zur Herstellung des guten Eindrucks relativ bruchlos ihr Leben zu durchziehen und weiterentwickelt zu werden.

Wie gezeigt worden war, sichern die jeweiligen Prinzipien nicht nur die "Kontinuität der Persönlichkeit", sondern finden ebenso im Schönheitsbegriff und im Alltag ihren Ausdruck.

V. Sichtbarkeit und Herstellung von Schönheit

Sichtbarkeit und Herstellung waren die allgemeinsten Begriffe, unter die sich der Großteil der Aussagen zum Alltag fassen ließ.

Wie zu sehen sein wird, unterscheidet sich die Qualität des Erlebens in den verschiedenen Bereichen erheblich, doch ist die Trennung in unterschiedliche "Wirklichkeiten" zum Teil analytisch bedingt. Im Grunde ist es ein Prozeß: die Frauen richten sich her, und dann zeigen sie sich.

1. Sichtbarkeit

"Der "reine" Blick ist eine Erfindung."
(Pierre Bourdieu)

1.1. Glanz

Beginn sei Offensichtliches - das, was ins Auge sticht, den Blick fängt - der Glanz. 1908 "wagt" Georg Simmel von

"einer Radioaktivität des Menschen (zu) sprechen, um je den liegt gleichsam eine größere oder kleinere Sphäre von ihm ausstrahlender Bedeutung". (1)

Daß mit solcher Bündelung Zusammenhänge gebrochen und vorerst aufgelöst werden, ist nicht zu umgehen. Spaß an der Gala und die mit dem schillernden Auftritt bezweckten Vorteile, Lust an Farbe und Anlässe werden ungetrennt gelebt - dies möge im Folgenden erinnert bleiben.

Konkretisiert wird das, was man gemeinhin mit glänzender Erscheinung umschreibt durch Geschichten der Interviewten.

Nicht nur, daß Frau C sich nicht daran stört, wenn sie unübersehbar - 1,80 m groß und extravagant gekleidet - über den Stadtplatz geht, und Leute sich nach ihr umdrehen, sie hat "Spaß" daran, "Überzeugung" von sich selbst, "Selbstbe-

wußtsein" über ihr ästhetisches Empfinden zu äußern. "Mut" zum Auffallen nennt Frau A: Ihr Friseur hatte die Haare strähnenweise pink getönt, und auch wenn dies mit den Erwartungen ihres Ehemannes konfligierte, die Freude über die Farbe beim Regensburger Stadtbummel ist unverkennbar: "Und gerade in der Sonne - wahnsinnig grell!" Anlässlich eines Faschingsballes trug sie ein grünschillerndes Kleid, "das hat rausgestochen wie nochmal was" und "schön kräftig rote Haare". "Richtig maskiert", also durchaus unterschieden von anderen Festlichkeiten, war sie doch "nicht verummmt" und betonte: "die Leute dürfen wissen, wer ich bin." Sie sollen auch.

Sich sichtbar äußern, glänzen in einer festlichen Öffentlichkeit und: Was ist die grelle Farbe anderes im Sonnenlicht als blendend, unterschieden und erhebend vom "Grau des Alltags"? - "Aus dem Alltagsgesicht etwas machen" ist auch Lust an der eigenen Veränderbarkeit, "wenn man ein bißchen farbiger daherkommt", und dies ist wörtlich zu verstehen: "Man bewegt sich ... ganz anders, wenn man geschminkt ist" (Frau E), man "rauscht" (Frau B) (2).

Daß Glanz nicht nur äußerlich zugelegt ist, in Form von Farbe oder "Glitzerfummel" (Frau E), belegen die eigentlich unsichtbaren Cremes:

"Klar, wenn man die Creme gut verreibt im Gesicht, ist die Durchblutung besser, dann sieht das Gesicht besser aus - wenn man sich innerlich toll fühlt, dann strahlt man auch mehr nach außen." (Frau D)

"Ausstrahlung", "leuchtende Augen" - das sind Bezeichnungen für Schönheit, die das Glänzen beinhalten und sowohl Inneres wie Äußeres betreffen.

Auch das Ambiente kann leuchten. Frau B erzählte von ihrer Frisierkommode, die mittlerweile keine Funktion mehr erfüllt:

"Wo wir sie gekauft haben, hab' ich sie sehr gemocht. ... Glaub', weil das Holz ... Kirschholz und den Spiegel als solchen - da war der ... so schön gestanden, wo das Licht reingefallen ist oder irgend sowas".

daß Glanz jedoch keinesfalls immer Träger von Schönheit ist, zeigt sich daran, daß es gilt die Nase zu pudern, wenn sie "nach einer gewissen Zeit" (Frau C) glänzt, und es ist nichts Beliebiges, wenn "ein Glanzrouge, wo Glanzpünktchen drin sind ... Glanz gibt" (Frau B), Glanz verleiht. Was glänzt, fällt ins Auge, so wird weitergefragt nach dem Blick.

1.2. Blick

1.2.1. Der "kritische" Blick: Verunsichernde Verhältnisse

"Aus dem Alltagsgesicht etwas machen", Make-Up "macht schon ein anderes Gesicht", "anders ausschauen - vielleicht besser", "sich ein anderes Gesicht geben" (Frau E) - dies die Spannweite von Aussagen einer Frau zur Veränderung durch Schminke. Von letzterer ist es nicht weit zu jener, "ein Bild abzugeben", was von Frauen angenommen wird, die berufstätig sind. So beschreibt Frau E eine Bekannte, die halbtags arbeitet:

"In der Arbeit muß sie schön sein. Sie kommt mit vielen Leuten zusammen, da glaubt sie, ein Bild abgeben zu müssen."

Und Frau D erklärt das "Hergerichtet-Sein" ihrer Tochter ebenfalls damit, daß diese "mit Menschen zu tun" hat.

Ein Bild ist undenkbar ohne seinen Betrachter, der es als solches erkennt, beachtet und würdigt, und für die fünf Frauen scheint ihr schönes Äußeres tatsächlich Bedingung für Kommunikation im weitesten Sinne zu sein.

Ist Frau B eingeladen und hatte vorher keine Zeit zum Friseur zu gehen, fühlt sie sich "minderwertig" gegenüber "Frauen, die toll aussehen":

"Da sind die praktisch über mir ... jemand, der hübsch aussieht, gewinnt mehr oder wird mehr angesprochen, als jemand, der so wie eine graue Maus dahockt ... das möchte' ich dann nicht sein, wenn ich schon mal ausgeh'

... da möcht' ich ...schon mitsprechen können, sonst käm' ich mir deplaziert vor."

Eine solche Situation erinnert sie aus einem Italienurlaub, als sie mit Bekannten, darunter ein Mann, für den sie schwärmte, ausgingen:

"Und an dem Abend war der auch so doof, gar nicht mehr sympathisch ... also ich war halt nicht in der Laune, und da lief überhaupt nichts."

Rückwirkend, auf einer Photographie, sah sie sich bestätigt: "Wie eine alte Oma ... unmöglich". Daß Erwartungen nicht nur von Außen an sie herangetragen werden, sondern genauso ihre eigene Stimmung und Haltung bestimmen, zeigt sich auch in ihrer Überlegung zu "den Nachbarinnen, in der Gymnastik, wo man hinkommt, in den Läden", als sie erst feststellte, "die Leute (sind) angenehmer zu einem, wenn man gepflegt und ordentlich gekleidet ist", ansonsten "bleiben sie gar nicht stehen", "reden nicht mit einem", sind "hochnäsig und arrogant", dies im weiteren jedoch für sich relativierte: "Aber ich glaub fast eher, daß das mit der Laune zusammenhängt". Entspricht sie den Erwartungen, geht sie "schon mit Schwung aus dem Haus", spricht und schaut sie "wahrscheinlich die Leute ganz anders an" - ist das nicht möglich, "schleicht" sie "um die Leute rum", "froh", nicht gesehen zu werden. Der "kritische Blick" (Frau D) auf sie durchdringt alle Beziehungen, auch die zu sich selbst und die unter Frauen. So geht Frau D in einem Mischgefühl aus "cool" und "mit Herzflattern", wie sie es von einer jeden annimmt, zum Schülerinnentreffen, und zwar

"weil Frauen untereinander noch viel mehr Rücksicht nehmen oder versuchen die anderen auszustechen, als wenn's gemischt ist. Es wird geschaut ... wie sieht's denn aus ... da ist die Konkurrenz größer. ... Die Frauen würden die Frauen nicht so toll beachten, weil dann die Männer da sind".

Daß die Konkurrenz unter Frauen sich auch über Männer her stellt, belegt der Spruch ihrer Schwägerin: "Die Konkurrenz

schläft nicht" - womit die jungen Frauen gemeint sind, "die halt schöner" sind, und der die Gefahr des Alterns, als Verlust der Attraktivität für Männer anspricht, wie es im Bild der "alten Oma" bereits anklang (3).

Zum "mit-drin"- Sein (Frau B) gehört auch das Materielle des Out-Fits bzw. eine klare Einstellung dagegen, wie es sich aus folgender Aussage lesen läßt:

"Warum zählt nur das Äußere? ... Warum bin ich nur glücklich, wenn ich einen Pelzmantel hab'? - Wenn's so schön heißt, "jede Frau braucht ihren Pelz" ... Wenn ich schau' zu kriegen, was die anderen haben, ... da zerfrißt mich ja der Neid innerlich " (Frau E) (4).

Frau B empfand es als Mangel, kein Geld für modische Accessoires zu besitzen, Moden nicht "mitmachen" zu können, und deutete fremde Blicke als geringschätzend - heute kann sie "tiefstapeln".

Die Verhältnisse sind dergestalt, daß der Anblick die Person deutet, das Verhalten zu ihr bestimmt. Wie schwer dem für sich selbst und die anderen zu entgegen ist, sagt Frau B: Um ihre mangelhafte Erscheinung auszugleichen, "müßte (sie) seelisch unheimlich gut bei'nander sein". Make-Up bietet Frau E "teilweise eine Selbstsicherheit oder eine Selbstbestätigung" in der Verunsicherung.

Die knappe Infragestellung Frau A's, die auch im Krankenhaus darauf besteht, immer gewaschen und frisiert zu sein, zumal bei der Visite, klingt geschmerzt:

"Ich mag vor (!) dem Arzt gepflegt sein. Und da machst die Tür auf und bist wirleworle, aber das gehört auch dazu, weil der andere Mensch müßte dich ja so nehmen, wie du bist, weil du schläfst ja auch und stehst auf. Daß man den anderen aus dem Schlaftrunk'nen heraus nimmt, mit verschwellenen Augen, das gehört doch normalerweise dazu?"

1.2.2. Die Erscheinung als Reflektor

Es gibt die Möglichkeit, sich in einer Form darzustellen, die quasi als Reflektor den "kritischen" Blick von sich weg zurück lenkt; dies nicht als Umkehrung der Verhältnisse, sondern als Gebrauch der Beschränktheit dessen, was als grobe kulturelle Anforderung, reizvoll, jung und luxuriös zu erscheinen, an die Frauen gestellt ist, wenn sie wollen, daß ihnen Beachtung zugemessen wird. Eine Aussage Frau A's hierzu:

"Für solche Zwecke, wo ich ... mit Leuten zusammenkomme, wo ich weiß, da geht's um irgendwas, richt' ich mich speziell".

Sich her- und damit auf die Anforderungen ausrichten, um die Leute in die gewünschten Bahnen zu lenken, Umgehen mit deren Bewertungen über die Blicke, Wissen, daß die eigenen Interessen ohne Beachtung dieses Konnex' nicht erfolgreich vertreten werden können, hin zu dessen taktischem Vernutzen, bezeichnet Frau B:

"Wenn ich was erreichen will, auf Behörden, in Geschäften, dann putz' ich mich ganz besonders raus, dann setz' ich einen Hut auf, zieh' Handschuh' an, gerade in Straubing und rausch' so etwas rein, bester Laune, und dann werden die Türen geöffnet, dann heißt's "Gnä'Frau" und so, und dann sausen sie."

Obwohl sie Kopftücher sehr gerne trägt, verzichtet sie bei solcher Art Vorhaben darauf; im Gegensatz zu München, sagt sie: "In Straubing wirst behandelt wie ein Bauer, also wie der letzte Dreck, da bist nichts wert".

Frau E unterscheidet in der Fiktion eines Vorstellungsgesprächs, zu dem sie besonders gepflegt erscheinen würde, zwischen der Notwendigkeit einen guten Eindruck zu erwecken und ihrem Selbstwert. Zu letzterem sagt sie:

"Ich kann mir nicht vorstellen, wenn ich Zeugnisse hinterlege, durch's Gespräch, ob dann die Schönheit was nutzt - ... ich wär' selbstsicher genug".

Die Erscheinung als blendend einzusetzen - das, worum es geht, den anderen notwendigerweise hintersinnig vermittelnd, verweist wiederum auf den Glanz. So bietet das Glänzen die Möglichkeit der Verunsicherung durch den "kritischen" Blick zu entkommen, erweist sich Glanz als der Bereich, den die Frauen selbstbewußt und lustvoll leben können, über den hinaus sie zum Teil Macht erlangen, und gleichzeitig ist er ihnen mehr oder weniger als Bedingung vorgeschrieben, so weit, daß sie ihn nicht ohne Verlust gesellschaftlicher Anerkennung oder ihrer sozialen Identität verlassen können. Zu differenzieren ist dies durch Entfernungen von vertrauten hin zu fremden Wegen, die vom Haus fortführen: Angefangen beim grundsätzlichen Umkleiden anläßlich des Vorhabens in die Stadt zu gehen, zum Blick in den Spiegel beim Verlassen des Hauses, das Kleiden, Kämmen, Lippennachzieh'n ... je nach dem, ob eine zum Metzger/Bäcker/Meister geht - etwas wöchentlich oder täglich sich Wiederholendes - oder "in die Stadt" (d.h. über den Stadtplatz) - schon ein fremderes Terrain, das deutlich im feineren Äußeren seine Entsprechung findet. Nicht in Metern zu messen ist die Veränderung anläßlich von Festlichkeiten. Kamm und Spiegel, wenn nicht sogar Lippenstift, befinden sich allemal in der Handtasche.

1.2.3. Der sexualisierende Blick: "Anziehung" anstatt "greller Erotik"

Wenn "graue Maus" die untere Grenze des Ungewollten markiert, ist "Paradiesvogel" als obere Grenze zu verstehen. Zwischen der "Wirklichkeit" "eingefallener" "Blässe" früh morgens und der "Maske" - als Täuschung anderer durch Make-Up - werden die "ehrlichen Verhältnisse" angesiedelt (Frau B). Geschminkt soll nichts "vorgegaukelt" werden; sie will kein "Schauspieler" sein, betont Frau E. Jene, denen etwas vorgespielt werden könnte, sind Männer, denn "eine Frau kennt das ja", durchschaut die Maske. Zudem wär's nicht sonderlich von Bedeutung, da sie von Frauen nicht körperlich

geliebt werden wolle, meint Frau B. Sie denkt an Filmkomödien, in denen stark geschminkte Frauen sich einen Mann "angeln" und befürchtete: "Am nächsten Morgen sieht er dich, wie du wirklich aussiehst" - "mickrig".

Das Grelle steht für Erotik - so spricht Frau E über ihre rotlackierten Zehennägel:

"Das ist verrückt, das macht mir Spaß und ich finde es schön, wenn ich auf meine Füße runterschau' und die sind rot. Vielleicht hat's was mit Erotik zu tun oder mit Sicherheit ... knallrot kann das sein, das gefällt mir. ...das leuchtet - die helle Haut und dann der rote Zehennagel ... findet auch ... (ihr Ehemann) erotisch."

Es ist bezeichnend, daß die Zehennägel, als Träger erotischer Bedeutung, dem Männerblick nicht so offen zugänglich sind, wie es ein leuchtend roter Mund wäre. Im eindeutig "sexy dress" zeigt Frau A sich nur im Fasching.

Die "Anfälligkeit" von Männern für das Grelle benennt Frau B: Und zwar handelt es sich um jene,

"die gerade bei so Typen wie mir, die sich nicht so auf donnern, sagen - "sowas, guck' das Flittchen an" - ... und dann sind sie den ganzen Abend um sie rum und machen Kratzfüßchen und gucken, daß sie schön ankommen".

Für sie hat das Schminken nichts mit Erotik zu tun, sie spricht dagegen von "Anziehung". Sie "will natura geliebt" werden, von einem "echten Mann", der nicht wie andere auf Schminke "anspringt", "reinfällt". "Natura" - ihr kultiviertes Prinzip, steht hier für "wirklich Mensch sein", für "innere Schönheit" (Frau E), die alle Frauen betont haben. Diese Werte scheinen ein Gegengewicht zur spürbar gewordenen Gefahr zu bilden, durch Männerblicke auf die eigene Schönheit sexualisiert, und das heißt objektiviert zu werden (5). In dieser Bedrohung ist möglicherweise der Grund dafür zu suchen, daß "Erotik" als Wort und Thema im Schönheitskonnex, mit einer Ausnahme, unaussprechbar war. Das Paradiesische des Paradiesvogel kann nicht eindeutig gelebt werden: Frau E freute sich, als ihr Sohn sie in diesem Ausdruck malte - farbig, lustvoll - möchte jedoch öffentlich nicht so gesehen

werden, sich nicht so zeigen. Hier wird das Bunte eingeschränkt: "Und es soll schön sein, nicht da rote Backen und da grün und blau" (Frau E).

Der Wunsch, gesehen zu werden, und die Furcht, in dieser Reduktion wahrgenommen zu sein, macht eine Balance der Äußerung labil (6), wobei hilfreich ist, sich "in (der) Ordnung" zu halten (Frau E) (7).

1.3. Die Darstellung der Persönlichkeit: Distanz und "innere" Schönheit

Was als Widerspruch auftritt zwischen Erscheinungsanforderung und innerer Verfassung, lebt in einer Person, und der Bruch darf nicht zu kraß sein:

"Es wäre eher das Problem durch das Seelische, daß das Haar nicht hält, dann kannst tun, was du willst, das geht dann so wie so nicht, oder du bist schlaff, da nützt die ganze Schminke nichts. Da ist das dann fast ein bißchen eine Maske, weil die Schönheit kommt ja eigentlich auch von Innen raus." (Frau A)

Hier wird "Maske" auch positiv verstanden - ein Selbstschutz. Ebenso wenig, wie sie jedem von sich erzählen würde, läßt Frau A ihr Gesicht überallhin offen sprechen: "Warum soll ich jedem präsentieren, daß es mir heute dreckig geht?" (8) Zudem schützt sie sich vor sich selbst, insofern als ihr das Herstellen der "Maske" hilft, sich nicht "hängen (zu) lassen".

Ähnlich drückt sich Frau E aus:

"Wenn ich verbiestert bin und hab' einen herben Gesichtsausdruck, da hilft mir die beste Schminke nicht. Schönheit kommt von Innen ..., aber es macht schon ein anderes Gesicht."

Das Gesicht gibt das Innere preis. So wie durch das Äußere "ein neuer Schritt im Leben" (Frau A) angezeigt werden kann - durch eine Veränderung der Frisur, durch neue Kleider -

gibt es die Möglichkeit das Innen zu verdecken oder auch mißliebige Äußerlichkeiten, die schlampige Frisur mittels eines Huts, die Falten, den langen Hals, die große Gesichtsfäche durch lange Haare, "Unebenheiten" (Frau E) durch Make-Up.

Distanz erklärt sich aus der Aussage Frau B's, die meint, kurze Haare würden ihr nicht mehr stehen: "Das sieht schon schön aus, sagen wir einmal, von der Weite." Das Bewußtsein über ihre Erscheinung von einem fernen Blickpunkt aus, das auch verstanden werden kann, wenn sie sagt, daß es einiger besonderer Umstände bedarf, bis sie "vergißt", daß ihre Frisur in Unordnung ist, bedeutet ihre Distanz zu sich selbst. Distanz als das Verhältnis zu sich selbst bestimmend spricht auch aus der Äußerung Frau C's betreffs einer Freundin:

"Wenn sie sich nicht gut fühlt, schminkt sie sich nicht, obwohl sie ganz hübsch ist, wenn sie sich ein bißchen ihre Augen betont, dann ist sie ganz eine andere Frau."

Das "eine andere Frau"- Sein erscheint unproblematisch, ja selbstverständlich, hier sogar erstrebenswert. Frau D ist dies fremd:

"Wenn ich was hernehm' (Schminke) und mich anschau' ... da bin ich nicht mehr ich selber, irgendwie ist das dann fremd an mir".

Der Neugier, zu einer Kosmetikerin zu gehen, steht die Furcht entgegen, sich "überhaupt nicht mehr (zu) kennen".

Beauvoir schreibt zur mondänen Frau:

"Sie ist wie ... eine Schauspielerin auf der Bühne ein Analogon, hinter dem ein ... Objekt dargestellt wird, ihre Persönlichkeit..." (9)

Das selbstverständliche Anerkennen eines anderen Gesichts oder auch das Befremden darüber klärt sich auf mit der Wahrnehmung Beauvoirs: die Persönlichkeit wird dargestellt und damit zum Objekt. Um wunschgemäß wahrgenommen zu werden, sind die Frauen gezwungen, ihre Eigenheit in eine objektive

Form zu bringen - dies ist notwendigerweise ein Akt der Entfernung von sich selbst. "Verkleidungen", "unverbindliches Spiel" (10) weisen Distanz auf zu der äußeren Hülle, zu dem, was man äußert, hierin ist Fremdheit handhabbar, sind Inszenierungen möglich. Dagegen: "Sie kleidet sich, um sich zu zeigen. Sie zeigt sich, um zu sein." (11) Beauvoir vergißt, daß sie ist, doch ist das Zitat in dem Sinn von Bedeutung, als es die Vermischung von Äußerung und Eigenheit konstatiert.

Bourdieu schreibt zum Geschmack:

"Der Geschmack ist die Grundlage alles dessen, was man hat - Personen und Sachen, wie dessen, was man für die anderen ist, dessen, womit man sich selbst einordnet und von den anderen eingeordnet wird" (12).

Erkennt er

"die Eigenart des Gebrauchs symbolischer Güter ... (als) das strategische Mittel zur Darstellung von Distinktion ... in Proust's Worten "der unendlich variationsreichen Kunst Distanz zu bekräftigen" " (13),

so ist zu fragen, ob die Distanz, die zu den anderen im sozialen Raum eröffnet wird, nicht zwangsläufig verinnerlicht ist. Wegen der alltäglichen und nicht theatralischen Bedeutung der Schönheit für die Frauen ist anzunehmen, daß nicht zu trennen ist zwischen einem Selbst und dem, "was man für die anderen ist". Schönheit ist nicht nur etwas Aufgesetztes, wo Eleganz als "eine Waffe, ein Aushängeschild, ein Rühr-mich-nicht-an, ein Empfehlungsbrief" (14) eingesetzt werden kann, sondern mit der objektiven Form, die jede sich gibt, ist sie.

Erfolgt mit dem Glanz zum einen eine "Erweiterung der Bedeutungssphäre des Subjekts" (15), so scheint den Frauen andererseits Subjekthaftigkeit verloren zu gehen: Maske, Hut und Haare bieten Schutz vor einem Erkenntsein, das Achtlosigkeit oder Mißfallen zur Folge hätte und gleichzeitig verhindern sie die unmittelbare Berührung - man denke an den Anblick tränenverwischter Schminke, an die Unantastbarkeit einer

kunstvollen Frisur. Bildet das Make-Up eine zweite Haut vor der Welt (man erinnere sich an Frau A's Aussage "vor dem Arzt" gepflegt erscheinen zu wollen), so auch vor der Person, die sie trägt - ein Widerspruch, der am Körper haftet. Entgegen Beauvoir, die anzunehmen scheint, daß das Tragen von Objektivationen der Unantastbarkeit, der Entsubjektivierung, die Objektivierung des weiblichen Subjekt zur Folge habe, verstehe ich den distanzierenden Blick, den die Frauen auf sich selbst werfen, nicht als Fremdblick, sondern als Fernblick, da er ihnen eignet (16).

Unter dem Aspekt des Fernblicks und der Fremdheit erscheint die Betonung der inneren Schönheit, als den "wirklichen", "echten" Menschen kennzeichnend, als Versuch einer Lösung der Gebrochenheit.

Simmel schrieb in seinem Exkurs über den Schmuck:

"Der Reiz des "Echten" in jeder Beziehung, besteht darin, daß es mehr ist, als seine unmittelbare Erscheinung, die es mit dem Falsifikat teilt ... So ist der "echte" Mensch der, auf den man sich, auch wenn man ihn nicht mehr unter Augen hat, verlassen kann. Dieses Mehr-als-Erscheinung ist für den Schmuck sein Wert." (17)

Das Innere, also Unsichtbare, wird unter bestimmten Voraussetzungen dem Blickobjekt hinzugefügt. Den Menschen betreffend ist sein Wert die Verlässlichkeit, also Bezugnahme zu anderen. (So ist der "echte Mann" Frau B's nicht nur der, der den "echten" Blick auf sie wirft, ihre "Wirklichkeit" erkennend, sondern vermutlich gleichsam der, welcher sie nicht täuscht.) Imitate erweisen sich durch ihren übertriebenen Glanz als wertlos - übertragen auf Personen suggerieren Glanz und Flitter weniger "Tiefe", "Persönlichkeit", wird zum Objekt des Blicks, der die Menschen und Dinge ihrer Materialität beraubt und sie verbildlicht, nichts hinzu gedacht (18). So ist die Kultivierung der inneren Schönheit auch ein Beharren der eigenen unverwechselbaren Persönlichkeit gegen Objektivierung durch die Blicke.

Das Interesse sei hier nochmals auf das Äußere gelenkt und zu Bloch, dem in diesem Zusammenhang nicht ohne weiteres zu

zustimmen ist, wenn er meint: "Die äußerlichste Art (angenehm aufzufallen) ist ... die leichteste" (19). Er schreibt zur Festmaske:

"Die Maske ist zunächst Larve, als solche verbirgt, ja verneint sie das bisherige, das im bisherigen Leben dargestellte Ich. Die Hausfrau, der Kaufmann verschwinden, an die Stelle tritt ein buntes Bild ihrer selbst. Das wird nun auf den Leib aufgetragen ... Es geschieht jene Verkleidung, die in vielen Fällen keine ist, sondern eine kleine Erfüllung". (20)

Dies gilt sicherlich zum Teil auch hier und verweist auf die Frage, ob Hausfrauen, als solcherart Tätige (wie der Kaufmann) eine Selbstdarstellungsmöglichkeit haben. Weiter sagt Bloch zum Alltag: "Schminke, fremde Federn helfen dem Traum von sich ... aus der Höhle" (21), womit das Problem des Verhältnisses von Alltag und Ideal eröffnet ist. Beides setzt ein Wissen um den Alltag der fünf Frauen voraus, wie er in der tagtäglichen Herstellung ihrer Erscheinung spürbar wird. Dem gilt das weitere Augenmerk.

2. Herstellung

"Keinen Blick auf sich werfen, das ist etwas."
(Ernst Bloch)

2.1. Die Beschäftigung mit dem Körper

2.1.1. Termine der Pflege im Tageslauf - Haare, Haut und Nägel

Für die Frauen beginnt der Tag ausdrücklich im Badezimmer, auch wenn vorab gefrühstückt (Frau C) oder die Familie soweit versorgt wurde, bis sie außer Haus ist, wie bei Frau D, die sagt: "Dann kann der Tag anderweitig beginnen". Vor dem Spiegel erhält Frau E den "ersten Eindruck" von sich selbst, erfolgt die Konzentration auf den eigenen Körper. Frau A will "die Erste" sein am Morgen, um der Familie ihre "Frische" zu vermitteln.

Berger/Luckmann sprechen von ihren "seltsamen Exstasen" vor dem Frühstück:

"Dem sonderbaren Aussehen angeblich vertrauter Gegenstände beim Erwachen aus verworrenem Traume, dem Schock, das eigene Gesicht im Badezimmerspiegel kaum wiederzuerkennen, dem unaussprechlichen Verdacht, Weib und Kinder seien geheimnisvolle Fremde. Die meisten Leute, die anfällig für solch metaphysischen Schabernack sind, schaffen es, ihn durch stramme Morgenriten mehr oder weniger zu vertreiben, so daß die Wirklichkeit des Alltagslebens wenigstens einigermaßen intakt ist, wenn sie aus ihrer Wohnungstüre treten. Verlässlich wird die Wirklichkeit aber erst in der stillen Bruderschaft im Vorortzug." (22)

Den Frauen (die knapp und ermüdet gesagt unter den Begriff "Leute" fallen) scheint allerdings mehr Alltagswirklichkeitsempfinden abverlangt, da sie doch bestimmte Tätigkeiten ordentlich zu erledigen haben.

Ihre Morgenpflegen können sie genau benennen. Hier sollen zwei vorgestellt werden:

"Außer Waschen, Duschen, Haarewaschen alle zwei Tage,

Tagescreme ... tu' ich unter der Woche nichts, nicht einmal einen Lippenstift." (Frau E)

"Nach dem Frühstück hab' ich das Bedürfnis zu duschen, so beginnt der Tag, dann bin ich fit. Wenn ich das am Abend mache, hab' ich den Schwung nicht, warm-kalt-Effekt, der spornt einen ein bißchen an, Wechselduschen fürs Gesicht, zähneputzen ... und hinterher 'nen Duft ..., Samstag, Sonntag, immer, jeden Tag geschminkt - es sei denn, ich mach' Sport oder geh' zum Schwimmen, aber ein Augenmake-Up, ein wasserfestes und 'ne Wimperntusche hab' ich immer drauf ... Zum Schminken gehört eigentlich nicht viel. Puder, Creme - ist natürlich logisch - leichter Puder drüber, Augenbrauen, Lider, Wimperntusche und Lippenstift, und ein bißchen Rouge - das ist eigentlich schon alles." (Frau C)

Frau D variiert, "je nach dem, womit ... (ihr) der Tag gerade ist", sich zu waschen, zu duschen oder zu baden; Frau A und Frau B wählen die (getönten) Cremes nach ihrem jeweiligen Teint. Da nicht anzunehmen ist, daß diese kleinen Entscheidungen Verwirrung stiften, negiert dies Berger/Luckmanns Beobachtung des Alltagswirklichkeit herstellenden Vorgehens nach festgelegter Ordnung nicht. Mit der Erfrischung ihrer Haut, werden ihre Sinne auf den vor ihnen liegenden Tag gerichtet.

Der Morgen ist für alle Frauen eine mehr oder weniger arbeitsintensive, terminbegrenzte Zeit (Hund ausführen, Zeitung hereinholen, Frühstück bereiten, Familienmitglieder wecken, Betten aufschütteln ... - es sind dies Arbeiten für die anderen), so scheint der Pflege im Bad auch die Funktion der Selbstvergewisserung anzuhaften; gestützt wird dies durch den Umstand, daß sie bei vier Frauen sehr viel Zeit beansprucht - eine halbe bis zu einer Stunde, und sie am liebsten allein im Bad sein wollen.

Das Bad bleibt weiterhin im Tageslauf zentraler Ort der Schönheitspflege; mit Ausnahme Frau C's und Frau B's, die, was sie untertags benötigt - Kamm und Lippenstift - im Garderobenschrank verwahrt (eine Handcreme findet sich meist unter der Spüle), führen bestimmte Anlässe oder Termine die Frauen vor den Badspiegel: das Außer-Haus-Gehen (Frau B und Frau D), das Lippennachziehen nach dem Essen (Frau B), die

Rückkehr von der außerhäußlichen Arbeit (Frau A), die Heimkehr des Ehemanns (Frau B) und die Reinigung vor dem Schlafen, um den "Dreck des Tages" (Frau E) von sich zu waschen. Was untermittags überprüft und notfalls wieder gerichtet wird, ist die Erscheinung, die am Morgen hergestellt wurde. So werden nach der Gartenarbeit Hände und Nägel gereinigt und gecremt (Frau B) oder auch geduscht und die Haare gewaschen (Frau D). Was eine der vorausgehenden Arbeit entsprechend nötig befindet, unterscheidet sich erheblich. Frau A beispielsweise beendet ihren Erwerbsarbeitstag mit einer Dusche und Kleiderwechsel, hat also drei große Badtermine täglich: morgens, nach der Erwerbsarbeit und vor dem Schlaf.

2.1.2. Sport, Schlaf, Kost - Beweglichkeit, Ausgeglichenheit, Gesundheit

Herstellung und Pflege der Schönheit umfassen nicht nur das Äußere - Haare, Haut und Nägel, sondern den ganzen Körper - Beweglichkeit, Ausgeglichenheit und Gesundheit. Hierfür bedeutsam sind Sport, Schlaf und Ernährung. Zu ersterem sagt Frau B:

"Wenn ich eine zeitlang keinen Sport treiben kann aus irgendeinem Grund, da fühl' ich mich richtig mickrig, und auch, da gefall' ich mir im Spiegel nicht so. Da seh' ich so fad aus, so Maske, und die Augen sind so doof, und wenn ich beim Turnen war, da hab' ich erst einmal wieder viel mehr Freude am Leben, das gibt mir ... Auftrieb, und da hab' ich wieder ... mehr Lust mich herzurichten. Das greift alles so ineinander ein."

Frau D fühlt sich gut, wenn sie sich zur Turnstunde überwinden hat, und Frau E meint zum Schwimmen, Radfahren:

"Das gibt meiner Seele, meinem Innenleben Auftrieb und dadurch strahl' ich für die andern wieder aus, weil ich mit mir zufrieden bin." (23)

Zufriedenheit, Ausgeglichenheit scheinen der Schönheit unabdingbar:

"Gesunder Schlaf, Ausgeglichenheit - das gehört schon dazu. Schlaf macht schön. Man sieht viel frischer aus und ist nicht so bockig, nicht so knurrig, wenn einen jemand anspricht. Man sollte annehmen, daß solche Alltäglichkeiten, wie sich Wohlfühlen, normale Kost, normaler Schlaf - das sind alles so banale Sachen eigentlich, aber die sind eigentlich wichtig für sein eigenes Ego, für sein eigenes Wohlbefinden und ... letztendlich auch für seine eigene Schönheit." (Frau C)

Kost, Schlaf, Bewegung - "banale" Mittel allgemein der körperlichen Herstellung ihrer selbst - sind ungetrennt vom Begriff des Schön-Seins. "Was ist denn das", fragt Frau A, "wennst nur ißt und umeinandersitzt ? Da brauchst dich nicht wundern, wenn die Haut schlaff wird."

Alle Frauen achten mehr oder weniger intensiv auf die Ausgewogenheit der Nahrung, "nicht übertrieben nur Grünfütter oder fleischlose Tage (eine Anspielung auf Diäten, d.V.), ganz gemischt und auch gern" zu essen - "nicht in Massen, sondern in Maßen (wie eigentlich alles so sein soll.)" (Frau C)

Eine Rolle spielt mit der Gesundheit die Optik, wie sie Frau D benennt:

"(Es) schaut nicht gut aus, wenn sich der Bauch so wölbt, dann eß' ich weniger, vormittags nichts und am Nachmittag, Abend weniger ... Ganz langsam wird das wieder abgebaut, nicht mit Gewaltkur".

Welche Wichtigkeit jedoch der Gesundheit beigemessen wird, auch wenn es sich im Folgenden um die Haut, also Sichtbares handelt, zeigt sich am Umgang mit der "zweiten Haut" - Make-Up und Kosmetik. Frau A kaufte ihre Produkte lange Zeit in der Apotheke und achtete darauf, "daß es ein bißchen für die Gesundheit mit ist". "Zuviel an der Haut mit Schichten rumarbeiten", lehnt Frau E ab, da es diese zu sehr belastet. Ebenso Frau B, der es unangenehm ist, wenn auf ihrer einen Haut die zweite spannt; auch fürchtet sie Unreinheiten als Folge. Ein Grund dafür, daß Frau E sich selten schminkt,

obwohl es ihr großen Spaß macht, ist, daß sich speziell auf Augen-Make-Up Kopfschmerzen einstellen. So sagt der Spruch, "Wer schön sein will, muß leiden", hier keine Wahrheit: Ist Gesundheit als ein Aspekt des Ausstrahlens, der Sichtbarkeit benannt (das Rouge, die getönten Cremes für den gesunden Eindruck), so wird sie umgekehrt der Schönheit nicht geopfert, sind die Begriffe Schönheit und Gesundheit einig und nicht einander entgegengesetzte.

Die Beschäftigung mit dem eigenen Körper ergibt ein Gerüst, das den Tageslauf strukturiert, als auch die unmittelbar erlebte Existenz - sie bestimmt, wie die Körper sich in der Welt befinden und erleben, mit allen Sinnen. Sich Schön-Machen, verstanden als Wohltun, Selbstvergewissern hebt die schlechte Laune, in der Frau B sich nicht gefällt; und Frau A sagt:

"Die ganze Pflege und alles, das ist eigentlich für mich, für die Gesundheit ... Wenn was ernst ist, ist es zögernd, es gehört halt mit dazu, daß man's macht, aber es geht nicht so frei. Der Wunsch wäre dann eher fast, heut' möcht ich alles hängen lassen, so richtig, was soll ich mich schminken? Dann sag' ich mir, es ist für deine Gesundheit, für dein Aussehen."

Oder Frau E:

"Selten, wenn ich grantig bin, und ich hab' das Höchstmaß des Grant erreicht, dann mach' ich's auch (sich schminken, d.V.). Ich muß mich auf mich konzentrieren, dann verfliegt das eigenartigerweise. ... Das kann ich ohne Schminke auch haben, daß ich mich nur in die Badewanne leg', eincrem', die Haare fön' und mich dann als neuen Menschen fühl'."

Und damit sich nicht der Gedanke einschleicht, das Thema genüge den Frauen zur Herstellung ihrer selbst, sei hier weiterzitiert:

"Und dann passiert's auch, daß ich fortgeh', und daß ich allein fortgeh'. Und wenn ich bloß in die Stadt fahr', eine Runde dreh'."

2.1.3. Sommer/Winter und andere Zyklen

Der Jahreszeitenzyklus in der eigenen Gestaltung hat zum einen optische Gesichtspunkte - Frau B trägt im Winter die Haare länger, damit sie unter dem Hut hervorschauen - zum anderen rein praktische: Frau D hat im Winter längere Haare mit Dauerwelle, "damit's wärmer ist". Wenn sie in Urlaub fährt, braucht sie eine pflegeleichte Frisur, die keine "lästige" Arbeit verursacht und sie nicht "zwingt" zu einem fremden Friseur zu gehen (so auch Frau B). Frau A lackiert im Winter ihre Zehennägel nicht regelmäßig, und begründet das folgendermaßen: "Im Winter muß es schneller gehen mit der Pflege".

Des weiteren stellte sich ein Frisurencyklus heraus: Frau B ist die ersten Tage nach einem ihrer zweiwöchigen Friseurbesuche meist besonders gut aufgelegt und sagt:

"So nach zehn, elf Tagen, wenn's wieder richtig fällig ist, da muß ich mich dann schon dazu aufraffen gute Laune zu haben, gerade wenn ich rausgeh' unter andere."

Auch Frau E fühlt sich unwohl mit "schmuddligen" Haaren: "Wenn die Haare nicht gewaschen sind, hängen sie traurig rum, da ist keine Fülle drin." - Es scheint als stünde die Haarfülle für erfülltes, zufriedenes Erleben.

2.1.4. Feste im Alltag

2.1.4.1. Das Vollbad

Frau A erzählte diesbezüglich:

"Ganz viel Zeit nehm' ich mir am Mittwoch, da mach' ich das Vollbad mit Kopfwäsche, und am Freitag. Weil mit dem Freitag beginnt das Wochenende ... da kann ich dann so richtig schön das Bad machen, mach' mir manchmal eine Maske, und mach's mir richtiggehend gemütlich im schönen Wasser. Da hab' ich dann Zeit für Zehennägel, Fingernägel, was halt alles dazugehört - Körper richtig gut eincremen, Haare und so. ... Ich sag' immer, ich tu'

relaxen, auch wenn ich einmal unter's Solarium gehe, da kann ich so richtig eine halbe Stunde die Augen zumachen und für mich sein, so richtig abschalten, und im Wasser auch. Darum mach' ich zweimal das Bad, ... eine Stunde, eineinhalb. ... Ich träum' eigentlich in Gedanken so vor mich hin. Wenn ich ganz guter Laune bin, sing' ich - kann recht laut singen. Ich träum' mehr vor mich hin, da wird das ein bißchen geplätschert, weißt, so Gedanken wälzen lassen, das ist dann abschalten, wenn Probleme da sind - zum Beispiel die Arbeit. Da hat man dann Ruhe und manchmal ganz gute Einfälle. ... Ich schließ zu, da stört niemand. Höchstens die Kinder, da haben wir oft die schönsten Gespräche - ich sitz' in der Wanne, und die anderen fönen sich. Aber wenn ich für mich sein möcht' - jetzt möcht' ich ganz allein meine Ruhe haben - dann sperr' ich ab."

Für Frau E ist das Bad unter anderem ebenfalls ein Ort der Konzentration auf sich selbst, ein Raum, den "betritt niemand, egal, was (sie) tut da drin". Die Kinder wissen, daß sie "für (sich) genießt", nicht gestört werden will, wenn sie beispielsweise vor dem Ausgehen mindestens eine Stunde im Bad verbringt. "Es ist auch so", sagt sie,

"auch wenn (ihr Ehemann) nicht da ist, passiert's, daß ich mich um sieben ins Bad lege, ich weiß, er kommt um halb neun, dann genieß' ich in der Badewanne. Ich bin ein wahnsinniger Orangenesser über'n Winter. Da hab' ich dann meine Orange dabei, entweder ein Taschenbuch oder eine Zeitung, dann lieg' ich in der Badewanne und laß mir immer wieder heißes Wasser nachlaufen, bis ich eine Schruppelhaut krieg', das tut mir gut. Es ist warm, es ist locker - ich mag's überhaupt gern warm, ich bin auch ein Sonnenmensch."

Letzteres findet seinen Ausdruck, indem das Bad gelb gestrichen wurde; wären gelbe Armaturen nicht wesentlich teurer, so haftete die sonnige Bedeutung auch am Wasserhahn.

Wärme, Entspannung, Härten wie Hornhaut ablegen, vor sich hin träumen und mit Wasser spielen, sich auflösen in Schruppelhaut und Gedanken einhergehend mit Ungestörtheit, dem der Familie nicht mehr verfügbar oder zu Diensten sein, das Erleben von Ungebundenheit an Zeit und auch eine Veränderung der Wahrnehmung bezüglich des Arbeitsalltags bezeichnen eben die Distanz zu Letztgenanntem. Das Vollbad als Moment subjektiver Autonomie? - Sicher jedenfalls ein Be

reich des Schönheitserlebens, in dem die Wahrnehmung nicht über (Fern)Blicke verläuft und ein Ort der Ausgrenzung von Pflichten. Für Frau E, die im Haus kein eigenes Zimmer besitzt, gewinnt das Bad vergleichbaren Charakter:

"Es passiert öfter, daß ich zum Badfenster rausschau', das Fenster aufmach', rüber schau', und sag', "so, erledigt." Von der Küche aus nicht (die liegt direkt da runter, d.V.). Weiß nicht, ob's der Raum ist oder die Lage. Ich sperr' nie ab. Ich müßte gar nicht reingehn ins Bad, weil ja die Kinder in der Schule sind, der (Ehemann) in der Arbeit. Ich wenn die Wäsche raufbring', ich geh' ins Bad und schau' zum Fenster raus. Das wird mir jetzt erst bewußt, beim Erzählen. Der Blick da rüber ist nicht verkehrt, da ist Freiheit, da drüben, da ist kein Haus davor, offen."

2.1.4.2. Sich Schmücken für besondere Anlässe

Hierzu ist ähnliches anzunehmen, wie zum oben Gesagten, da gleichfalls konzentrierte Zeit gelebt wird, doch richtet sich die Wahrnehmung nach dem Baden oder Duschen (Frau C und Frau E) von sich nach Außen. Schmuck wird angelegt, ein festliches Make-Up - es gleitet die Herstellung ihres Wohlbefindens über ins Sichtbarmachen für andere. Ein Gegensatz in den beschreibenden Worten taucht auf: für besondere Anlässe richtet sich Frau A "extrem, also mit Schikane" her; von Entspannung ist nichts mehr zu hören, Anstrengung kennzeichnet die Herstellung der Sichtbarkeit. Fertigkeiten sind wieder Thema - so wird die Zeitdauer auch damit begründet, "nicht so routiniert" im Schminken zu sein (Frau E); die Möglichkeit "in Hetze" zu geraten, existiert. Dies verlangt Organisation: Frau B schminkt und kleidet sich lange vor dem Abendessen, schminkt die Lippen erst kurz vor Verlassen des Hauses.

Feste im Alltag und auf gewisse Weise luxuriös sind beide Formen - das Vollbad und das Ausgehen - durch ihre Distanz bzw. Distanzierung vom Hausarbeitsalltag. Die Wahrnehmungen ihrer selbst, wenn auch in beiden Fällen intensiv, sind jedoch unterschiedlich.

2.1.5. Mühe

War das Wort "Schikane" zuvor gleichbedeutend mit Exaktheit, haftet ihm doch auch die Mühe an, die diesem Handlungsprinzip zugrunde liegt.

Frau E empfindet es als "viel zu mühevoll" die Finger zu lackieren: "weil ich dann abspül' und einen Kratzer hin krieg', dann müßt' ich wieder nachlackieren". Auch erklärt sie sich "grundsätzlich (für) ... viel zu faul", um sich täglich zu schminken. "Faul" - ein Gegenbegriff zur Arbeit, die bezogen auf die Frisur genannt wird; ähnlich äußern sich Frau B und Frau D - erstere wird zitiert:

"Erstens tun mir die Arme weh, wenn ich meinen Kopf wasch' und der Fön und Eindreh'n. Das ist also eine furchtbar ... aufreibende Arbeit, körperliche Arbeit, für mich selber die Haar' machen. Und ich komm' auch nicht damit zustreich, weil meine so widerspenstig sind, da kommen sie nicht so raus, wie ich's mir vorstell', und ich brauch' auch eine Stunde." Die Frage, wieweit die Herstellung von Schönheit Arbeit ist (und nicht nur in diesem Beispiel subjektiven Erlebens), soll später aufgegriffen werden.

2.2. Sich Kleiden

"Sich Kleiden" wird hier im Bloch'schen Sinn verstanden: "Nun kann keiner aus seiner Haut heraus. Aber leicht in eine neue hinein, daher ist alles Herrichten Ankleiden." (24)

"Zum Kleid passend mußst du dich schminken und die Haare tragen" (Frau A) oder "sagen wir mal, man müßte sich die Kleidung nach dem Haarschnitt kaufen" (Frau B) - Imperative sind auffällig, die bis hin zum Glaubenssatz verabsolutiert werden können, wie es nahegelegt ist, wenn Frau A sich als "furchtbaren Apostel" betreffs der Erscheinung ihrer Schüle

rinnen bezeichnet.

Wie differenziert die Überlegungen zur Herstellung des Zusammenspiels von Frisur, Garderobe und Körper nach anscheinend exakten Vorstellungen und Bildern - die hier nicht erforscht werden - sind, mag ein längeres Zitat Frau B's verdeutlichen:

"Es ist ja so, die Kleidung kauft man sich ja meistens schon am Anfang - also Herbst für den Winter und Frühjahr für den Sommer - die hat man also schon einmal. Daß man kurze Haar' sich schneiden läßt oder lange Haar' wachsen läßt, das entscheidet man oft erst später oder zwischendrin. Da merkt man, ... die langen Haar', die passen ja jetzt überhaupt nicht zu dem Pullover, den ich gekauft hab', oder zu dem Kleid. ... Denn gerade, wenn ich einen kurzen Schnitt hab' und hab' auch noch ein ausgeschnittenes Kleid an, dann hab' ich einen unheimlich langen Hals. Da wär's also schön, ich hätt' irgendwas, wo ich dann ein Tuch dazu tragen kann. Aber ein Tuch trag' ich zum Beispiel wieder nicht im Hochsommer, weil ich ja soviel schwitz' in letzter Zeit. Jetzt müßt' ich also einen Ausschnitt mit an der Bluse oder an dem Kleid kaufen, sagen wir einmal so einen U-Boot-Ausschnitt oder sowas, wo ein bißchen hochgezogen ist. ... Gerade so auch mit den Winterpullovern. Überhaupt da sind lange Haare praktischer, weil die sehen überhaupt besser aus zu den Pullovern. Es sei denn, man hat einen Rollkragenpullover, da sieht dann wieder ein kürzerer Schnitt gut dazu aus. Also irgendwie find' ich, gehört das schon zusammen, Frisur und Kleidung."

Ähnlich genau bestimmt ist die Handhabung von Lippenstiftfarben. Im Sportunterricht wählt Frau A einen dezent getönten Glanzstift - sie sagt:

"(Ich) mag da nicht geschminkt drinstehn, sondern gepflegt, vor allem beim roten Jogginganzug. Zu Grau oder Schwarz darf's kräftiger sein. Normalerweise steh' ich auf Orange. Wenn das Gewand orange-verträglich ist, nehm' ich's. Wenn ich was Pinkfarbenes hab', nehm' ich den pinkfarbenen Lippenstift, abgestimmt auf's Kleid. Ich hab etwa vier Lippenstiftfarben."

Frau C, die überwiegend Kleider "mit klassischem Touch, der fast nicht unmodern wird", trägt, verweist auf die Bedeutung von Accessoires, die den stimmigen Eindruck herstellen:

"Ein tolles Tuch oder 'nen schönen Gürtel, tolle Brosche, schöne Halskette, die kann dann ruhig auffallend sein, man möchte ja das Alte ein bißchen aufmupfen, da muß ein bißchen Pepp rein - solche Sachen mag ich also sehr gerne, da tu' ich auch ziemlich viel. Da kann man mit den einfachsten Mitteln arbeiten, muß gar nicht so aufwendig sein, aber die bringen viel, und es sieht immer ein bißchen anders aus. Oder tolle Handtaschen mit Schuhen zusammen, die hab' ich also schon sehr gern. So Accessoires, die man überall wieder verwenden kann, das ist ja keine einmalige Anschaffung, wie so ein superteures Kleid, was man immer nur alleine tragen kann - da find' ich das and're schon sinnvoller."

"Unter Schön-Sein verstehe ich nicht unbedingt modern angezogen sein. Das muß mir halt gefallen - ich muß mir drin gefallen, in den Kleidern",

sagt Frau B. "Sinnvoll" ist, innerhalb der finanziellen Möglichkeiten und der täglichen Bedingungen (z.B. die Wahl der Kleidung nach dem Wetter, wenn man, wie Frau C, mit dem Rad zur Arbeit fährt), was zur Person "passt", und wie es gelingt, aus Frisur, Make-Up, Kleidung und anderen Aufwendungen ein "harmonisches Ganzes" (Frau B) zu kreieren.

Ob eine sich aus dem Kleiderkauf ein Vergnügen macht oder eine Alltagshandlung vollzieht, sich in bestimmten Läden einkleiden läßt oder im Schlußverkauf das Passende sucht, spontan oder geplant kauft, ist ebenfalls prinzipiell und finanziell begründet. Auch spielt Zeit eine Rolle, wie Frau A anführt, die den kurzen Blick ins Schaufenster, dem Blättern in Illustrierten vorzieht.

Was hier näher interessiert, ist die Frage der Kompetenz, der Geschmackssicherheit, die verlangt ist, sich stimmig zu kleiden. Wenn man sich an Frau C's Befremden anbetracht der Frauen, die sich unvoreteilhaft kleiden, erinnert - Befremden darüber, daß jene nicht wissen, was ihnen nicht steht - so zeigt sich, daß der gute Geschmack, den die Frauen in ihrer gesamten Erscheinung zum Ausdruck bringen, als selbstverständlich, quasi "natürlich" angesehen wird: Der Blick kennt keine Herstellung und keine Geschichte. Daß es sich hierbei nicht um Selbstverständlichkeiten handelt, zeigen die vielfältigen Überlegungen, die dem in Fleisch und Blut Überge-

gangenem zugrunde liegen, zeigen die Imperative, die diesen Abschnitt einleiteten, und die ähnlichen Wortlauts in zahlreichen Illustrierten und Ratgebern als derbe kulturelle Anforderungen in detail deutlich ins Auge stechen (25). Diese jedoch für sich zu einem Stil zu entwickeln, der den unterschiedlichen Moden und auch Verkaufstechniken stand hält, verlangt kompetente Auswahl im Angebot der stilistischen Möglichkeiten und Verhaltenssicherheit - was wiederum keine Selbstverständlichkeit ist. So läßt sich Frau D bei einem teureren Kleiderkauf von ihrer Tochter begleiten, "weil die einen recht guten Geschmack hat"; auch kann ihr dann nicht passieren, daß ihr "die Verkäuferin irgend so ein Zeugs andreht", und sie sich "überreden" läßt, "das würde (ihr) ... jetzt stehen".

Spricht Bourdieu zum einen von "Schüchternheit", "Gehemtheit" als "typisch kleinbürgerliche Erfahrung der Sozialwelt", so nennt er

"auf der Gegenseite ... die Ungezwungenheit, diese Art Gleichgültigkeit gegenüber dem vergegenständlichenden Blick der anderen und damit Neutralisierung von deren Macht".

Das bedeutet:

"Über ... Machtmittel zu verfügen, die zwar ... ihren Sitz im Körper haben können (gemeint ist körperliche Schönheit, d.V.) ..., im Kern gleichwohl nicht auf ihn zurückzuführen sind". (26)

2.3. Der Friseurbesuch

2.3.1. Der Spezialist

Der Friseur gilt als Spezialist. Innerhalb der Vorgaben praktischer, "zyklischer" oder prinzipieller Art hat er einen großen Spielraum, in dem er seine Qualität beweisen muß, bevor er zum "Stammfriseur", wie alle Frauen "ihren" Friseur bezeichnen, auserkoren wird. Der Anfang dieser Be-

ziehung war ein der Person gefälliger Haarschnitt, sei es, daß dieser vollkommen dem Selbstbild entsprach, oder, wie Frau A aufzeigte, dem Wunschbild ihrer Veränderung, "was Lebhafteres aus sich (zu) machen":

"Ich hab' früher die Haare immer ins Gesicht gehabt. Das ist sehr schmeichelnd gewesen, frech - und der hat angefangen, die Haare mehr aus dem Gesicht raus. Da hab' ich schon ein bißchen gebraucht, bis ich mich wohlgeföhlt hab', und da sind sehr viel Leut' auf mich zugekommen, "schau'n Sie jung aus! Sind Sie flott, und ist das hübsch!" Und da hast dich dann bestätigt geföhlt."

Ähnlich erzählt Frau E:

"Früher hatt' ich immer sehr biedere Haar', dann Griesbeck - die hat mich so angeschaut - keine langen Haare, die sähen also furchtbar traurig aus, ... androgyner Haarausfall ... Wie die die Haare geschnitten hat, passend zum Gesicht, da bleib ich dabei."

Der Vorteil des immergleichen Friseurs oder der Friseuse besteht u.a. darin, nicht mehr viel erklären zu müssen:

"Die kennen schon meine Haar', da kommen's dann gut raus. Wenn ich in einer anderen Stadt bin und muß zu einem fremden Friseur, ... da wird die Frisur nie so, hält nie so lang, wie bei dem Friseur, wo man Stammkunde ist. ... Jeder Mensch hat andere Haar', und da meinen die oft, das Haar sei so und so und behandeln's ganz falsch. Dann sieht die Frisur bombig aus, und dann kommt man heim und bürstet sich einmal durch ... oder liegt einmal drauf - am nächsten Morgen ist die ganze Schönheit beim Teufel." (Frau B)

Erfolgte die Wahl eines Stammfriseurs, was unter Umständen lange dauert, wie bei Frau A, die "unheimlich gewechselt" hat, da ihr "niemand richtig machen konnte, was ... (sie) wollte", wird der "Erfahrung" der "Fachkraft" "vertraut" - was für Frau E heißt: "Wenn die Friseuse eine andere Idee hat, laa ich sie machen". Frau C läßt sich "schon inspirieren", und weiter äußert sie:

"Ich sag' auch selber, möcht' mal wieder was Neues haben, was anderes. ... Wenn ich ein schönes Photo aus der Zeitung sehe, nehm' ich das mit hin, aber sonst hab' ich unter Umständen auch meine eigenen Vorstellungen

oder seh' das, was er in seinen Katalogen drin hat."

Ein Verweis auf ihre entscheidende Kompetenz innerhalb der Bilder und Möglichkeiten ist ihr wichtig:

"Ich weiß eigentlich schon ganz gut, was mir steht, da geh' ich nicht einfach hin und frag' die: "Was können Sie jetzt aus mir machen?" "

Auch wenn sie zur Zeit "eine sehr gute Friseurin" hat, meint sie, daß es "überwiegend gute Männer" gäbe, was Frau B sich folgendermaßen erklärt:

"Friseurinnen schneiden nicht allzu gern, wenn sie nicht Herrenfriseurinnen sind. Wenn sie nur Damenfriseurinnen sind, da ... schneiden sie schon, aber sie können das nicht so gut, wie wenn auch eine Herrenschneide macht. Weil da lernt's eine scheint's mehr."

Dem Spezialistentum, das mit "Mut" (Frau B) und Einfallsreichtum operiert, gebührt Anerkennung, die Frau C bezeugt, indem sie sich "lieber ruhig (als gesprächig, d.V.)" verhält, "wenn ... (die Friseurin) wirklich angestrengt arbeitet auf ... (ihrem) Kopf". Es zeigt sich jedoch aus folgender Aussage deutlich, daß hierbei der Dienstleistungscharakter des Friseurhandwerks nicht in Vergessenheit gerät:

"Ich geh' (aus Zeitmangel, d.V.) nicht oft zum Friseur, weil ich mag nicht sagen, "Kinder - ich muß in einer halben Stunde wieder draußen sein" ".

2.3.2. Regelmäßiger oder spontaner Friseurbesuch

Bei den fünf Frauen zeigen sich zwei grundsätzlich verschiedene Umgangsweisen: regelmäßige oder spontane Friseurbesuche.

Frau B läßt sich alle zwei Wochen "so richtig schön verwöhnen":

"Da kann ich mal total ausspannen. Wenn ich daheim bin, find' ich immer irgendeine Arbeit ... Dort kann ich also

echt eine Zeit nichts tun, höchstens Illustrierte ... lesen, was ich daheim nicht tu'. ... Und vor allem tut es so gut, den Kopf gewaschen kriegen; das ist so herrlich - das Gefühl, wenn die auf dem Kopf einen rummassieren, ... vor allem, wenn's ganz stark - das ist die Frau Puff, die hat so ganz starke Finger - die weiß schon, daß ich's gerne mag ... Das ist herrlich, da prickelt der ganze Kopf dann, da fühlt man sich richtig frisch danach. Und dann auch da zugucken, wie sie einem die Frisur machen, das gefällt mir auch ganz gut. Das ist ... wohltuend, daß ich einmal versorgt werd' und wieder schön gemacht werde. Auch eine Art von Entspannung ".

Für Frau E stellt sich der sechswöchige Friseurtermin, wie ihn die Frisur vorschreibt, anders dar:

"Es ist nicht so, daß ich beim Friseur entspanne, wie andere Frauen, die sagen, "jetzt krieg' ich eine Tasse Kaffee und kann Zeitung lesen"; ... Spaß macht's mir nicht, ich sitz' halt da und bring' die Prozedur hinter mich. Dann geh' ich, und dann setz' ich mich ganz entspannt ins Gala (ein "Kaffeehaus") oder in die Eisdiele und bin für mich, schau' mir Zeitungen an, oder vielfach trifft man Leute und ratscht - das ist mir lieber."

Erinnert Ersteres an das zum "Fest im Alltag" Gesagte und Zweites an das mit "Mühe" überschriebene Kapitel, so unterscheiden sich doch beide Umgangsweisen in ihrer Vorhersehbarkeit von der "Veränderungslust" (Frau C), die den spontanen Friseurbesuchen zugrunde zu liegen scheint. Da wird von Mal zu Mal entschieden, wann "das Haar es braucht - wenn's nicht mehr hält", und was zu tun ist: Im genannten Fall sind Dauerwellen nötig; ist das Haar "arg leblos, ... muß wieder ein ... Effekt rein" (Frau A), d.h. Farbe, "egal, ob's eine Strähne ist oder ganz durchgefärbt". Dies bereitet Vergnügen.

Frau D benennt den Entscheidungsvorgang folgendermaßen:

"Wenn ich eines Morgens in den Spiegel schau' und denk', so kannst nicht mehr rumlaufen, dann geh' ich knall auf Fall zum Friseur - weil, da kann ich mich einfach nicht mehr anschauen. ... Das hängt sicher auch damit zusammen, wenn's mir persönlich nicht so gut geht, mich verändern - klar: Wenn mir da so ein Bild entgegen schaut. Das ist, wenn man schon länger zum Friseur gehen sollte, und immer keine Zeit da ist, nichts mehr hält ... Man sagt,

"jetzt ist Schluß". Auch wenn ich dann warten muß, das spielt keine Rolle in dem Moment, da muß das einfach runter. Und dann geh' ich ganz glücklich wieder nach Hause."

2.3.3. Kommunikative Bedeutung

Für jede der fünf Frauen hat der Friseurbesuch eine andere kommunikative Bedeutung. Frau B und Frau D finden im Friseursalon den Ort, wo sie in Muße, nicht durch mögliche Arbeiten abgelenkt, Illustrierte und Zeitschriften lesen können, was sie zuhause nicht tun. Gespräche mit anderen Frauen sind kaum möglich, da vorab Termine vereinbart werden, "und dann wird man gleich auf sein Plätzchen gesetzt" (Frau B). "Getratsche" über andere kommt ebenfalls kaum vor. Sei es, daß dies persönlich abgelehnt wird oder der Friseur das verhindert, wie Frau B erzählt:

"Mein Friseur, die sind geschickt ... Die hören sich eigentlich fast alles nur an und geben mal ein bißchen ihren Senf dazu, aber die tauschen nichts aus und sagen vor allem nichts von anderen ... - das ist keine Gerüchteküche."

Auch stellt das Wissen um andere unter bestimmten Umständen keinen Sinn her, wie Frau E bemerkt:

"Daheim in Aibling wußt' ich die Zusammenhänge vieler Leute, und das fehlt mir hier. Darum interessiert mich das auch nicht."

Während sie mit ihrer Friseurin eine "amerikanische Unterhaltung" führt - "blabla ohne Tiefsinn", ist der Friseur für Frau B eine wichtige Person, mit der sie "offen" sprechen kann über "Bereiche wie Umwelt, Kindererziehung", die sie intensiv beschäftigen, jedoch nicht allzu intim sind; "mit anderen kann ... (sie) darüber überhaupt nicht sprechen, ... in Straubing".

Für ihre Wahl des Stammfriseurs ist es unabdingbar, daß ihr der Friseur oder die Friseurin "sympathisch" ist, sie sich "dort wohlfühlt" und "richtig" mit ihren Haaren umgegangen

wird. Sind diese Bedingungen erfüllt, spricht sie von sich als "unheimlich treuer Kundin", und die sie frisierende Person stellt einen wichtigen Bezugspunkt in ihrem Alltag dar. Dies erklärt sich aus der Bedeutung, die sie dem zweiwöchigen Termin beimißt: es verlangt mehr als nur handwerkliches Können, will sie "verwöhnt" und "umsorgt" werden. "Nett ist", findet sie - sich selbst und ihre Beziehung zum Friseur von den "oberflächlichen" Gesprächen anderer ab grenzend -

"wenn man mal nicht reden mag, was andere mit den Frisuren nebenan reden. Dann ist's manchmal ganz amüsan, daß man da mal wieder mitkriegt, wie andere Leute reagieren, ... über was sie sich ärgern. ... Eine hat einmal die ganze Zeit erzählt von ihrem Tennisclub und von ihren Einladungen, ... wer wo was baut und wer welches Auto hat. Dieses ganze Ausspielen, was sie alles besitzen und was sie alles auch haben möchten und auch machen müssen ... Die Jüngeren, die dort sind, die sprechen meistens über ihren Beruf und übers Geld, was sie davon kaufen und sich leisten, ... und die alten Leut', die jammern dauernd über ihre sämtlichen Krankheiten. ... Ich glaub', daß die zu den Frisuren gehen, damit sie auch mal das alles erzählen können, auch ihre Probleme, ihren Kummer mit den Jungen ... Da hat Frau Puff schon oft gesagt, die Mutter von Herrn Puff, daß sie sich oft vorkommt, wie so eine Seelentrösterin, ein Seeleneimerle, Mülleimerle, wo das alles reingeschmissen wird. Braucht gar nichts sagen, Hauptsach', die Leut sind's los." (27)

2.4. Die Herstellung der Schönheit - Handgreifliche Handlungen

Die Frage nach der Herstellung von Sichtbarkeit ergab Antworten, die weit über die sichtbare schöne Erscheinung hinausgehen.

Zeigte sich in der Beschäftigung mit dem Körper letztendlich die Herstellung ihrer selbst in eigener Bestimmung, am deutlichsten zu erkennen an der Bedeutung des Vollbads als Enclave des Rückzugs und gleichzeitig Freiraum, in dem Schönheitsnormen, wie glatte Haut, außer Kraft gesetzt sind,

"freie" Gedanken ihren Lauf nehmen, die Körper sich unmittelbar, ohne den Blick über die Spiegel erleben, so erbrachte das Erfahrene über die Herstellung des Gesamteindrucks, das Sich-Kleiden, eine Fülle von genauen Bestimmungen, ja Imperative.

Je weiter entfernt vom eigenen Leib - wirklich begonnen bei Magen und Herz - desto exakter unterliegt die Herstellung der Erscheinung festgelegten Ordnungen, gewinnen Kompetenz bzw. Unsicherheit an Bedeutung, gleitet das Wissen um sich selbst über in Wissen um komplexe Anforderungen, die Herstellung von Wohlbefinden in die der Sichtbarkeit und somit Entspannung in Anstrengung.

Der Friseur kann hierin eine mittlere Position einnehmen: Indem in seinen Händen die Kompetenz für das Sichtbare liegt (was wie gezeigt unter Umständen Fremdheit hervorrufen kann), ist es möglich, sich zurückzulehnen und zu entspannen - hinzu kommt der Luxus des Bedientwerdens, eine Umkehrung des Hausarbeitsalltags. Der Friseur berührt nicht nur die Vorstellungen, sondern auch die Körper.

Waren unter dem Aspekt der Sichtbarkeit Innen und Außen vom Standpunkt eines Betrachtenden her problematisierte Begriffe, die nur schwierig und für die Person widersprüchlich zu vermitteln sind, so treten sie in der Herstellung einig auf: Ernährung, Sport, Schlaf - das Körperinnere und das Wohlbefinden - auf der einen Seite, und Haut, Haare, Nägel auf der anderen, werden gleichermaßen gepflegt und berührt - sind also nicht polare Bereiche. Einzig über den Blick, der weder die große Geschichte der Biographie, noch die kleine Geschichte der täglichen Herstellung der Schönheit erkennt (dem Spuren von Geschichte, Falten oder graue Haare nicht mehr schön gelten), ist die Existenz einer zweiten Haut denkbar und trennend in Innen und Außen. Nur so ist Schönheit ideal möglich. Um an Bloch zu erinnern: Herstellung - handgreifliche Handlungen - haben nichts Traumhaftes an sich. Wie ließe sich auch ein Schönheitsideal ertasten? Es erforderte eine andere Kultur.

VI. Schönheit und Hausarbeit

Unterschiedliche Bedeutungen der Erscheinung im Licht der Öffentlichkeit und im Haus klangen bereits an.

Ließ sich das, was die Frauen zu ihrem alltäglichen Umgang mit Schönheit gesagt haben, unter den Begriffen Sichtbarkeit und Herstellung fassen (wovon ersteres sich auf Öffentlichkeit bezieht und die Herstellung im Haus, bzw. in Kleinräumen stattfindet), so soll hier das Verhältnis von "Haus" und "Öffentlichkeit" bestimmt werden, um den Umgang der Frauen mit ihrer Erscheinung, die Bedeutung ihrer Schönheit in ihrem Leben zu erklären.

1. Im "Schatten" der Öffentlichkeit: die Tätigkeiten der Hausfrauen

Frau B nimmt die Schürze ab, bevor sie die Haustür einem Fremden öffnet, und Frau D sagt:

"Entweder ich hab' was an zum Arbeiten, oder ich laß' das Arbeiten sein. Wenn ich in die Stadt geh', zieh' ich mich meistens um".

Die Trennung von Sichtbarkeit und Arbeit der Person verläuft auch im Haus - hierzu Frau C:

"Ich zieh' mich schon an, wenn ich hier den ganzen Tag in der Jogginghose rumlaufe und mit Staubsauger in der Hand, dann zieh' ich mir abends meistens sowieso noch ein Kleid an (nicht extra für den Mann) ".

Frau A's Ehemann will von der Arbeit nichts sehen - diese wird, wenn möglich, seinem Blick verborgen. Das Äußere verliert für die Hausarbeitenden an Relevanz. So wird die ungepflegte Erscheinung der Nachbarin, "der's pressiert ihre Kinder abzuholen" aufgrund eigener Erfahrung entschuldigt - "da hast dann ... keine Zeit, schnell mal in den Spiegel zu gucken und dich zu richten " (Frau B). Die sichtbarste Form im Schönheitskonnex wird aufgegeben: Frau A duscht sich

morgens, pflegt sich und verzichtet darauf sich zu schminken, wenn sie schwere Hausarbeit vor sich hat, z.B. den Großputz, "da geht's dann rund".

Wie sehr Hausarbeit sich der Selbstdarstellung sperrt, mag Frau B's Geschichte um das Ablegen der Schürze belegen:

"V: Nimmst du eigentlich die Schürze ab an der Haustür, wenn es klingelt ?

B: Ja, da bin ich sehr eitel.

V: ... bei Hausarbeit darf man nicht gesehen werden ?

B: Nein. Das hängt ... mehr damit zusammen, daß ich eigentlich sehr viel in der Küche beschäftigt bin, mit Haushalten, mit Drecksarbeit, und da zieh' ich gerne eine Schürze an, weil ich nicht so gern wasch' und büg'le ... Und andererseits seh' ich dadurch, daß ich soviel daheim bin, sehr selten andere Leut'. Und wenn jetzt jemand klingelt, dann möcht' ich so aussehen, wie ich gern mehr rumlaufen möcht', nämlich ohne Schürz'. Das ist so mehr der Grund. Weil ich so wenig Möglichkeiten hab', unter Leut' zu gehen, und mich daheim fast nur mit Schürze seh'. Und mich auch recht wohlfühl' mit Schürze. Das ist mir nicht lästig irgendwie. ...Ich find's immer so ulkig, wenn ich woanders unter der Haustür jemand mit Schürze seh' ... wie wenn dasjenige sich wichtig tut mit seiner Hausarbeit, so kommt mir das vor. Das erinnert mich an ... die richtigen Hausfrauen, die so mit Leib und Seele Hausfrauen sind, das überall raushängen und jedem gleich erzählen, wieviel Vorhänge sie morgens gewaschen haben, was sie an dem Tag schon alles geschafft haben, und die steh'n dann so mit ihren Schürzen unter der Haustür und geben so richtig an mit ihrem Haushalt. Das ist mir so ein Hausmütterchensymbol, die Schürze. Und das möcht' ich nicht sein, und darum tu' ich die Schürze runter."

Einverständnis mit ihrer Arbeit und der arbeitssparenden, also funktionalen Schürze, durchaus bereit so wahrgenommen zu werden, fürchtet sie die Festschreibung. Auf die anschließende Frage - "Was möchtest du dann sein ?", antwortet sie: "Alles ... nicht einseitig. Auf keinen Fall nur Hausfrau."

Der Ablehnung des "Wichtigtuns" entspricht die geringe Wertschätzung von Hausarbeit, wie es sich aus folgenden Äußerungen lesen läßt (ohne näher darauf eingehen zu wollen): Frau A überlegte als ihre zweite Tochter älter war: "Nur Hausarbeit - ich möcht' ein bißchen was tun", und Frau C

karikierte einen Bereich ihrer Tätigkeiten im Fasching, zu dessen Vergnügungen sie sich gern deutlich kostümiert:

"Mal was ganz Doofes, 'ne Putzfrau hab' ich letztes Jahr gespielt ... in meine drei Haare Lockenwickler rein ... so richtig mit dickem Busen und dickem Po, Bauch und Kittelschürze, gibt's in Wirklichkeit nie ..."

Die Tätigkeiten - Handlungen, Bewegungen - sind es, die in den Vorstellungen über Hausfrauen keine gewichtende Achtung erfahren; weshalb das so ist, und in welchem Zusammenhang dies mit Schönheit steht, soll anhand von Überlegungen zur Funktion des Hauses und "seiner" Frau und den Inhalten der Hausarbeit zu erklären versucht werden.

2. Produktion und Repräsentation des Privaten: Eine Notwendigkeit bürgerlicher Kultur

Versuche, Hausarbeit unter dem Begriff der Produktivität zu fassen und mit der werttheoretischen Analyse Hausfrauen als Arbeitskräfte herauszustellen, verkennen als globaltheoretische Entwürfe deren unterschiedliche regionale und historische Organisationsformen, was zum Teil zu, unter bestimmtem Blickwinkel zynisch zu nennenden Ungenauigkeiten führt. Dies zeigt z.B. die Anwendung des Begriffs Subsistenzproduktion auf die Hausarbeit in Industrienationen bei näherem Hinsehen (1). Wiewohl einzelne Ansätze in ihrem Grundanliegen plausibel sind, übersehen sie, in ihrem Verhaftetsein am Grundsatz der Ökonomie, die Strukturen, die - Arbeitscharakter und -inhalte formend - ebenso für Mittelschichtshausfrauen hierzulande von Bedeutung sind, was sich in den gängigen Wertvorstellungen niederschlägt.

Was den Blick auf den gesellschaftlichen Wert der Hausarbeit verstellt, ist deren Eigenschaft und Arbeitsziel, neben und mittels Gebrauchs- und Tauschwerten das Private herzustellen, das im Gegensatz zu den Tätigkeiten allseits hoch geschätzt ist und mittels der ausgeklügeltsten Fassaden

permanent vorgeführt wird. Ebenso, wie das Private "dem Gesellschaftlichen" verborgen ist, ist die Herstellung von Privatraum weder dem Einblick der Hausfremden noch dem Teilnehmer der fremden Sphäre, dem erwerbstätigen Ehemann, zugänglich. Dies, und auch das Verständnis des Begriffs als nicht-gesellschaftlich, liegt begründet in der Funktion des Privatraums, einen Ausgleich zur "Arbeitswelt" zu bieten:

"Die schmückende und illusionistische "Welt der Frau" ist in das kapitalistische Alltagselend eingelassen wie eine gigantische Laterna magica, die die Ritzen, Risse und Wundmale der Wirklichkeit freundlich bestrahlt." (2)

- Die entspannte Atmosphäre, die den wärmenden Rückzug ermöglicht, will geschaffen sein (3).

Duden spricht von der Frau innerhalb dieses Raums als "Einrichtungsgegenstand" (4), doch erscheint mir die Erkenntnis Heintz'/Honneggers gründlicher, wenn sie die Frau der bürgerlichen Familie "sowohl (als) ihre Produzentin wie auch (als) ihr Symbol" begreifen (5). Was dieser anheimgestellt ist, ist die Repräsentation des Privaten, und dies erklärt, weshalb eine Selbstdarstellung und Wertschätzung als Arbeitende verhindert ist; das Private wird als Gegensatz zur Arbeit verstanden.

Im Verständnis als Symbol von Menschlichkeit, Entspanntheit, Zeitlosigkeit und dem sozialen, kulturellen und materiellen Vermögen des Ehemannes, ordnen sich die Tätigkeiten der Frauen, die sowohl das Haus als auch ihren Körper als Repräsentationsflächen betreffen, sinnvoll (6). Ihr Umgang mit Haus und Körper ist vergleichbar:

Es klingt verächtlich, wenn Beauvoir, bemerkend, daß "Koketterie - wie auch häusliche Arbeit - einen Kampf gegen die Zeit" darstelle, schreibt: Die koketten Frauen "suchen sich zu konservieren, wie andere mit Möbeln und Marmeladen verfahren" (7), doch ist die Wahrnehmung, Zeitlosigkeit in den verschiedensten Tätigkeitsfeldern hergestellt zu finden, zutreffend. Dies steht im Zusammenhang mit der Ideologie von Familie als ideal-natürliche, ahistorische, unvergängliche Gegebenheit: Spuren von Anstrengung, Verschleiß und maßloser

Bewegung werden gemeinsam mit der alternden Haut, dem Schweiß, den Spülhänden, den abgetretenen Teppichen etc. überdeckt.

Die Familie als Ort der menschlichen Entfaltung verlangt zwar eine Zurücknahme der "Persönlichkeit" der Hausfrau, jedoch ist sie es, die die anderen Personen psychisch dienstleistend unterstützt, sie erzieht, ihnen die Werte um Persönlichkeit vermittelt und diese auch mit der "inneren Schönheit" pflegt.

Zwangsläufig folgt aus der Repräsentationsfunktion von Körper und Haus der gleichermaßen ästhetisierende Umgang mit diesen Bereichen, denen "Distanz zur Notwendigkeit" aufzuweisen bestimmt ist. Bovenschen spricht von der Gestaltung bezüglich Wohnung, Kleidung, Make-Up, Gebrauchskunst und Dekor als "weibliche Ästhetik" - "Momente sozialer Kreativität" (8). Hierzu zählt auch die Sorge und Kompetenz, welche die Erscheinung der einzelnen Familienmitglieder betrifft: Frau C's Mann möchte von seiner Frau beraten werden, wenn er sich ein Kleidungsstück zulegt, und Frau E ist "manchmal der Retter" ihres Gatten, wenn sie ihn auffordert, etwas Neues zu kaufen.

Im Zusammenhang der Produktion von Privatraum gesehen, ist die Pflege der Schönheit, der Kampf gegen das Altern, die Vermittlung von Persönlichkeit durch die Werte der "inneren Schönheit", die Ästhetisierung ihrer Körper, eine Notwendigkeit der bürgerlichen Kultur.

3. Die Hausfrau: Produzentin und Symbol - Der Glanz: "Arbeit" und "Geheimnis"

Der Notwendigkeit zu repräsentieren entspricht das Verständnis von der Herstellung von Sichtbarkeit, bezogen auf die eigene Person, als "Arbeit", wie eine Aussage Frau B's belegt. (Vorab ging es um die Entschuldbarkeit der schlampigen Erscheinung einer gehetzten Nachbarin.):

"V: Ist die Pflege dann als Hausarbeit zu bewerten?

B: Ja.

V: Daß man sich herrichtet?

B: Ja, ja. ... Das gehört schon zusammen, mit zum täglichen Leben, mit zur täglichen Arbeit.

V: Also, es macht nicht unbedingt Spaß, es gehört einfach dazu?

B: Ganz alltäglich, ja. Das macht keinen besonderen Spaß und ist keine Arbeit, einfach ein tägliches Bedürfnis, wie Essen und Trinken und Schlaf gehört das dazu. "

Auch Frau A, der ich später die gleiche Frage stellte, bejahte spontan. Sie würde dies jedoch nicht "überhaupt als Arbeit" bezeichnen, unter diesen Begriff fiel etwa "ein Großputz".

Hausarbeit wird im Gegensatz zu Arbeit anscheinend nicht als "entfremdet" verstanden, wie die nicht bedeutungsmäßig unterschiedene Verwendung der Begriffe Hausarbeit, alltägliches Leben und Bedürfnis nahelegt. Dies mag darin begründet sein, daß Hausarbeit bedürfnisorientierte Arbeit ist, und die Frauen Teil haben an dem, was sie produzieren; sie konsumieren ihre Produkte. Weshalb der Großputz als Arbeit bezeichnet wird, sperrt sich innerhalb der Fragestellung nach Schönheit der Erklärung (9).

Begriffe der Produktion werden auf die Herstellung ihrer schönen Erscheinung angewandt - Frau D's Töchter "meistern" und "fabrizieren" Frisuren und Make-Up. Dies beansprucht ebenso Zeit, wie die anderen Arbeiten, das Instandhalten der Kleidung, das Waschen und Bügeln, Schuheputzen, etc. - Tätigkeiten, die zu einem beträchtlichen Teil auf die Erscheinung abzielen. "Schwere körperliche Arbeit" hieße es, sich die Frisur selbst herzustellen und den eigenen Ansprüchen daran zu genügen; die Armmuskeln würden ebenso beansprucht, wie durch das Auf- und Abhängen von Gardinen.

Subjektiv für die Frauen, einverständlich zum Teil auch untereinander, ist die Herstellung der Repräsentationsmöglichkeiten Arbeit. Und es ist eine Folge der Funktion des Repräsentierens, daß eine Darstellung der Arbeit in den Dingen und Diensten verhindert ist, diese auf die Sichtbarkeit an sich, den Glanz verlagert wird. So genügt es nicht die Weingläser zu spülen - um als sauber zu gelten, dürfen sie keine Spur von Arbeit, keinen Fingerabdruck und keinen Wasserfleck

aufweisen. Der Glanz stellt die Arbeit der Hausfrau dar. Sie, der gesellschaftlich zugewiesen ist, Bestandteil der entspannten Atmosphäre zu sein, erklärt ihre Arbeit (um im Bild zu bleiben: Spülwasser und Handtücher, eines zum Trocknen, das andere zum Polieren) zum "Geheimnis der Frau", und "so wie eine gute Köchin nicht sagt, wie sie gekocht hat,... (ist) das mit dem Schminken" (Frau B).

Diese Mystifikation verbirgt den Widerspruch zwischen anstrengender Hausarbeit und Verkörperung des Privaten, macht zum Geheimnis, was nicht intendiert ist, gesehen zu werden, entgegnet der Geringschätzung des einen Parts durch Verzauberung und vollzieht damit eine, Selbstachtung ausdrückende, Aufwertung ihrer entsprechenden Fertigkeiten und Kompetenzen auf der Ebene des gesellschaftlich Vorgesehenen.

Exkurs: "Das schöne Geschlecht" - Zum Verständnis der Frau als "Ware"

Mit der Annahme von der Warenbeziehung als die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft "durch und durch" bestimmendes Verhältnis (10), erklärt sich die Anwendung ökonomistischer Begriffe auf die Frauen im Geschlechterverhältnis der Ehe, wie z.B. Michel formuliert:

"Der Mann muß die Hingabe der Frau bezahlen, und der Preis richtet sich mit zunehmender Differenzierung der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr statt nach dem Gebrauchswert nach dem Tauschwert, der sich auf dem Markt herausbildet. Der Tauschwert der heiratsfähigen und -willigen Frau ergibt sich einerseits aus dem sozialen Status ihrer Familie, andererseits aus ihrer äußeren Erscheinung." (11)

Schnell wird deutlich, daß es der Frauenkörper ist, dem Warencharakter zugeschrieben wird. Im Falle einer Bewerbung für eine Arbeitsstelle, zu der Frau E meint: "Entweder man verkauft sich oder man kauft ein (!)", muß der Mann nur eine "Haltung", die Frau jedoch ihre ganze Person verkaufen, wie es bei Bloch - wohl als Reflex - nahegelegt wird:

"Die Frau (!), der Bewerber (!) zeigen sich ... von der besten Seite. ... Wer sich zum Kauf anbietet, hat zu gefallen. Das Mädchen, wie es sein (!) soll, der junge Mann, wie er sich halten (!) soll." (12)

Frauen, "das schöne Geschlecht" - die kant'sche Zuschreibung (13) setzt ältere, andersgeartete paternalistische Zugriffsweisen auf den weiblichen Körper voraus (deren Erforschung hier nicht geleistet werden kann), um später eine Form anzunehmen, wie sie Jeggle im Mannequin des Biedermeier erkennt - eine "Repräsentationspuppe" (14).

Das Verhältnis, dem die Diskussion der Frau als Ware entspringt, ist ihre materielle Abhängigkeit vom Ehemann. Welchen Einfluß dessen Gehalt und Erwartungen auf die Gestaltung der Frauen hatte, zeigten die Biographien. Da das Eheverhältnis nicht ausdrücklich auf der Arbeitsleistung der Frau für die Familie und die bürgerliche Gesellschaft gründet, sondern auf ihrer Attraktivität - zu unterscheiden wäre zwischen erotischer und symbolischer, wobei letztere die Fähigkeit meint, unter anderem das Vermögen des Ehemanns zu repräsentieren - ist erklärbar, weshalb Frau B die Schürze, das Arbeitssymbol, auch ihrem Mann gegenüber verbirgt: sie erkannte es als "Gefahr", von den Frauen im öffentlichen Dienstleistungsbereich "zu sehr abzustecken", als "schlampiges Hausmütterchen" nicht mehr attraktiv zu sein.

Unter dem Gesichtspunkt der materiellen Abhängigkeit erweist sich also Schönheit als Lebensbedingung, wie auch die Erfüllung der Erwartungen in anderen Bereichen, wie sie Frau A, um sich ihrem Mann gegenüber zu bestätigen, aneinander reiht:

"Kannst mir nichts nachweisen, ich bin immer sauber gewesen, hab' immer geputzt, hab' immer Ordnung gehalten ... bin jedem entgegengekommen ... Ich möcht' sagen, daß ich sagen kann, er kann nie sagen: " sie war ungepflegt, sie war nicht sauber, sie war nicht arbeitsam"."

"Unsicherheit" folgt, wenn es nicht möglich ist, die Erscheinung aufrechtzuhalten, an der ihr Mann, an seinem Feierabend, das ganz konkrete Interesse der Entspannung hat.

Das Einhergehen der ökonomischen Bestimmung des Privaten, strukturell als Gegenwelt und materiell als Abhängigkeit vom in der Öffentlichkeit erworbenen Lohn, mit der Geschlechtszuweisung, Frauen als Produzentinnen und noch weitergehend als Verkörperung des Privaten, läßt sich nicht allein über die Ökonomie erklären. (In diesem Sinn, innerhalb dieser von fünf Frauen ausgehenden Arbeit, ließe sich genauso vom Vermögen sich schön zu gestalten als Kapital sprechen, wie von Schönheit als Ware.) Michels Denken von schönen Frauen als "Waren" auf dem Heiratsmarkt könnte mit einem aus dem Zusammenhang genommenem Satz Haugs entgegnet werden: "Der ... sinnliche Eindruck zeigt nicht das dahintersteckende Wesentliche." (15)

Eine Wahrnehmung von Frauen als Waren spiegelt das Geschlechterverhältnis wieder, in dem - sehr grob skizziert - Männer Subjekte der Blicke sind, Blickwerfende, und Frauen die Objekte, Blickempfängerinnen (mit der koketten Ausnahme, dem Augenaufschlag) (16). Kann die Bedeutung des Augensinns, der Visualität in unserer Kultur mit der Bedeutung der Warenästhetik für ein Funktionieren des Marktes erklärt werden, der "das Gattungswesen Mensch (fortwährend) in seiner sinnlichen Organisation (verändert)" (17), so sind die genannten Phänomene, Frauen als die Blickobjekte (und damit besteht erst die Möglichkeit, Frauenkörper symbolisch zu belasten), und deren Zugewiesenheit und Einordnung in die Praxis des Privaten, Ausdruck paternalistischer Strukturen (18). Nur unter deren Berücksichtigung wird überhaupt einsichtig, weshalb Frauen (im Gegensatz zu Männern, zu denen Einverständnis darüber besteht, daß sie nur einen Teil ihrer selbst verkaufen - ihre Haltung, ihre Arbeitskraft) in ganzer Person als Waren betrachtet werden können.

Exkurs: Zum Luxusbegriff

Gerhard, die darauf hinweist, daß der "Funktionsverlust" als Begriff,

"der den Wandel der Familie von der Produktions- zur Konsumtionsgemeinschaft meint und in Bezug auf die Haushaltsführung die ... Verarmung eines vielseitigen Aufgabengebietes bedeutet",

nur für eine "dünne Schicht etablierter Bürgersfrauen" gilt, zitiert die Schriftstellerin Lewald. 1875 kritisiert diese jene Bürgerinnen,

"die das Lob des häuslichen Herdes singen, während sie selber die Morgen in ihren Equipagen auf der Promenade und die Abende am Toilettentisch mit dem Friseur ... zubrachten, weil sie mit sich selber nichts anzufangen wußten." (19)

Ähnliche Einschätzungen eines "Luxus der Muße" finden sich ebenso in neueren feministischen Positionen (20), die Prokop in ihrer Kritik des Antipatriarchalismus bedenkt, welche auch Haug und Hauser trifft, wenn sie - überraschend unbeachtet - von "der Unsinnigkeit wöchentlicher Frisörgänge" (21) sprechen:

"Zugleich mit dem Angriff auf den unterdrückenden Zwang zur Jugendlichkeit und adrettem Aussehen, auf den die kosmetische Schönheit reduziert ist, verfällt jede Stilisierung, jede Künstlichkeit, jeder Luxus der Kritik. Untrennbar ist das Argument gegen Mode und Schminke als verwerflichen Mitteln der anbietenden Lockung der Männer mit dem Widerwillen verbunden, daß Frauen Zeit für "Unsinniges" verwenden." (22)

Prokop verweist weiter auf Adorno, der den "Doppelcharakter" des Luxus folgendermaßen benennt:

(Es handelt sich einerseits um jenen) "Teil des Sozialprodukts, der nicht menschlichen Bedürfnissen und menschlichem Glück zugute kommt, sondern vergeudet wird, um veraltete Verhältnisse aufrechtzuhalten", (und andererseits um die) "Verwendung von Teilen des Sozialprodukts, die weder mittelbar noch unmittelbar der Wiederherstellung verausgabter Arbeitskräfte dient, sondern

den Menschen, soweit sie vom Prinzip des Nutzens nicht völlig erfasst sind." (23)

Simmel schrieb zum "Überflüssigen", was hier den zweiten eben zitierten Gedanken aufgreift:

"Das Überflüssige "fließt über", d.h. es fließt weiter von seinem Ausgangspunkte fort; und indem es nun dennoch an diesem festgehalten wird, legt es um den Bezirk der bloßen Notdurft noch einen umfassenderen, der prinzipiell grenzenlos ist. Das Überflüssige hat seinem Begriffe nach kein Maß in sich ..., weil keine gegebene Struktur, wie sie das Notwendige als solches designiert, ihm irgendein begrenzendes Gesetz auferlegt." (24)

Auch Bourdieu erfasst das Zweckfreie im Gegensatz zum Notwendigen. Er spricht von einer

"Disposition zum "Zweckfreien", ... als dem paradoxen Produkt einer negativen ökonomischen Bedingtheit, die über Erleichterungen, über Leichtigkeit und Ungebundenheit die Distanz zur Notwendigkeit erzeugt." (25)

Ich denke jedoch nicht, "daß Freiheit (von ökonomischen Zwängen, d.V.) sich verdoppelt, indem sie sich zur Schau stellt" (26), sondern daß der Eindruck von Freiheit über die Zurschaustellung von Leichtigkeit hergestellt wird, und auch - im Gegensatz zu Simmel - innerhalb einer jeweils gegebenen Struktur, in welcher Äußerungen überhaupt erst als luxuriös verstanden werden können. Wenn Bourdieu in seinem Interesse "distinktive Rarität" zu fassen, "das Gespräch und die Ausstattung des Heims" als "zweckfreie" und "uneigennützigte Akte" bezeichnet, und sie damit als "Anlässe täglicher Verschwendung von Mühe, Zeit und Arbeit" (27) bewertet, folgt er der Antithetik der Wertvorstellungen (28), wie sie in den subjektiven Wirklichkeiten kaum jemals lebbar sein dürften und gesamtgesellschaftlich auch nicht als Praxis gefordert sind.

Daß der Luxusbegriff in den hier vorgeführten Aspekten - als "Luxus der Muße" gegen das "Prinzip des Nutzens", als "(Zweck)Freiheit" gegen "Notwendigkeit"- auf die Schönheit der fünf Frauen und das damit verbundene Tätigkeitsfeld

nicht anzuwenden ist, wurde aus Vorangegangenem klar ersichtlich. Weder ist ein Friseurbesuch im allgemeinen luxuriös - was nicht ausschließt, daß Frau B ihn sich zum Luxus machen kann - noch ist er "unsinnig"; er ordnet sich sinnvoll ein im Geflecht von Alltag und Geschichte, Einstellungen und Lebensbedingungen.

Zu welcher (sinnvoller) Verkehrung die Anschauung des Luxuriösen der weiblichen Schönheit führen kann, mag ein extrem frauenfeindliches Zitat belegen (um nicht nur an den theoretischen TrägerInnen dieser Arbeit zu kritteln) - Pohrt beschreibt eine Romanfigur Balzacs:

"Er ist ein Mann, der die Frauen nicht als niedrige Kreatur verachtet, derer er bisweilen bedarf, sondern der sie wahrhaft liebt. Im Ornamentalen und Artifiziel-
len, im Schmuck und im Dekor, in den Formen und Konventionen ... erhält das Geschlecht erst jene Würde, durch welche es sich seiner Existenz als leidende, gebärende, säugende Kreatur unterscheidet." (29)

VII. Schluß: Einblick in die Spiegel

"Der Spiegel ... ist eine ebene und sehr glatt und blank oder hell polierte Oberfläche, welche die Gegenstände empfängt und wieder zurückgibt oder darstellt, welches von dem dunklen Hintergrunde herrührt." (1)

Er ist Materie, die dem Auge die Gestalt ihrer Umgebung abbildet. In der Wasseroberfläche vermischen sich diesem Himmel und Wasser, einigt der Spiegel - die Oberfläche - dem Auge etwas den anderen Sinnen unterscheidbares.

In den Vorstellungen darüber gibt es widersprüchliche Bewertungen dieses Phänomens: Zum einen heißt es - "Der Spiegel lügt, der Schein trügt" (2), zum anderen dient er als Erkenntnisinstrument (3), und im weiteren Sinn ist er ein Ratgeber (4). Im ersten Fall versteht man ihn ausschließlich als Reflektor der beleuchteten Oberflächen und im zweiten glaubt man, durch ihn einen Blick ins Unsichtbare werfen zu können, das Verborgene zu ergründen und dem Licht zuzutragen. Polarisiert werden Äußerlichkeit - hierher gehören die Mär eines Narziß und das Schmähwort: "es seynd mehr die sich am spiegel creuzigen, als am creuz spiegeln" (5) - und Innerlichkeit, wo das Bild des Hauses der "Alice hinter den Spiegeln" von Lewis Carroll das gleiche aussagt, wie ein Teil der Gelehrten, deren Meinungsdivergenz noch Zedler 1743 aufführt: daß mit und hinter den Spiegeln etwas lebt (6).

Ein Spiegel ist jedoch nicht nur das spiegelnde Gerät, sondern auch andere glänzende Dinge können spiegeln. Ebenso heißt es: "es giebt keinen treuern spiegel als einen alten freund" (7), vorbildliche Menschen können einem Spiegel sein, die Augen Spiegel der Seele; ein glattes, hübsches Gesicht nannte man Spiegel (8), "Augenspiegel" eine "schöne Person" (9). Und vermutlich gilt für jede Bedeutung: "Ein Spiegel ohne Rahmen ist bald zerbrochen" (10). Der soll nachgereicht werden.

Es geht darum, hier in einem Spiegel die gesammelten Erkenntnisse zusammenzutragen, die in den einzelnen Kapiteln und unter verschiedenen Gesichtspunkten entwickelt worden waren und von Spiegeln begleitet wurden; daß diese bisher

ungenannt blieben, mag verwundert haben. Eine Erklärung liegt darin, daß Spiegel innerhalb des Themas "Schönheit im Alltag" (beinahe) allgegenwärtig sind, und ein Exkurs über Spiegel fast an jedem Punkt hätte angeknüpft werden können - was ihn freilich für's Schlußwort prädestiniert.

So steht nur zu hoffen, daß die einzelnen Elemente des Erforschten nicht in einem Reflex stecken bleiben und das, was hier schillert nicht dem anheimfällt, was als Definition eines Vexierspiegels gesagt wurde: dies sei

"ein Spiegel, welcher die sich in ihm darstellenden Gegenstände verstellt, umgestaltet, zerstückelt ... zeigt oder präsentiert." (11)

Nun sei vorläufig ein Ende den Metaphern.

Frau B spricht von der Allgegenwärtigkeit der Spiegel:

"Komischerweise guck' ich oft in' Spiegel, weil wenn ich die Hände wasch' hängt da ein Spiegel, und da guck' ich halt auch immer mich an, da guckt man irgendwie rein, man guckt ja nicht weg von dem Spiegel, wenn man da die Hände wäscht, und ich wasch' oft die Hände. Also im Bad, im Klo hängen überall Spiegel und im Gang unten; wenn ich fortgeh', mich anzieh', rausgehe aus dem Haus guck' ich nochmal in den Spiegel, um zu kontrollieren, ob ich so rausgehen kann auf die Straße. Also ich muß schon feststellen, daß ich oft in den Spiegel guck'."

Es gibt Spiegelzeiten, die mit den Terminen der Pflege im Tageslauf übereinstimmen, und Spiegelorte: das Bad, die Toilette, die Garderobe, das Schlaf- oder Mädchenzimmer mit dem Schrankspiegel. Bei Frau C ist es der Garderobenspiegel, "wo (man) sehen kann, ob das (was man trägt) zusammenpasst" (Frau D). Die Funktion der Schrankspiegel, ebenso wie die der meist kleineren Garderobenspiegel, ist die "Kontrolle" des Äußeren. Der prüfende Blick in den Spiegel wird zum "grundsätzlichen" (Frau C), bevor das Haus verlassen wird. (Einzig Frau E spricht von einem "unnötigen", "mehr unbewußten" Blick.)

Dieser Blick auf ihr Äußeres entspricht dem Fernblick - "ein Bild ... schaut (ihr) entgegen" (Frau D). Zu übersetzen ist der Bloch'sche Satz: "Mit den Augen seines Herrn sieht sich

der Bedrohte an" (12). Der die Person deutende Blick durchdringt alle Beziehungen - die Herrschaftslinie ist nicht linear patriarchal. Die Anforderung, jung, reizvoll und luxuriös zu erscheinen, wird auch von der Gemüsehändlerin als solcherart gestellt angenommen, bzw. in der Relativierung von sich an sich selbst. Es ist nicht eindeutig, mit wessen Augen man sich anschaut; Frau E kann nicht genau sagen, warum sie sich schminkt. Erlebt wird das schöne Äußere jedoch als Bedingung für Kommunikation.

Einsichtig wurde dies durch die Betrachtung von Funktion und Status des Hauses und seiner Frau: "Laterna magica" - repräsentieren die glänzenden Flächen die Errungenschaften der bürgerlichen Kultur, erfolgt hier die "Zurschaustellung von Freiheit", sind Frauenkörper gleichsam Spiegel, und ist die Herstellung von Glanz den Frauen Arbeits- und Aktionsfeld. Erfordert die Arbeit sachverständiges Wissen, um deren Darstellung im Glanz zu erreichen, halten Kompetenz und Unsicherheit darin sich bestenfalls die Waage, da die Anforderung das Private zu spiegeln zutiefst widersprüchlich zur Herstellung desselben ist, so bietet das Glänzen für die Frauen ein anderes Erleben, vom subjektiven Arbeitsalltag erheblich unterschieden. Hier gilt es nicht den Vorgaben zu genügen, den Unebenheiten zu entgegnen. Erwartungen können durch reflektierende Entsprechungen geblendet werden. Gilt für angelegte Schmuckstücke, daß deren "Besitzer selbst sie nur im Augenblick des Sich-Spiegeln genießen kann" (13), so ist für die glänzende Erscheinung anzunehmen, daß sie sich in den Gesichtern der sie umgebenden Personen, in ihrer Wirkung auf diese, widerspiegelt. Lust am glänzenden Arrangement, Spaß an Farbe und Gestaltung haben hier ihren Raum. Fällt das Maß an Glanz aus der Ordnung (auch des sauber Gewaschenen und säuberlich Geflickten), erfolgt eine Kritik an der Äußerlichkeit, die in einer Linie zu Öffentlichkeit gedacht wird, und welche die betreffenden Frauen über den Flitter zum verfügbaren Geschlecht objektiviert. Wird die bürgerliche Zuschreibung, "Hüterin des Privaten" und der "inneren Werte" zu sein, nicht eingehalten, begegnet man der

Person mit Geringschätzung; "Persönlichkeit" wird abgesprochen. Ähnlich entsubjektivierend verhält es sich mit den Vorstellungen von Idealen. Das hübsche Gesicht wird zum Spiegel derselben, und der Blick gleitet an der Materialität der Person, die es trägt, ab.

Das eingangs benannte andere - nicht mehr das, was zwischen den einzelnen Oberflächen an Licht hin- und hergeworfen wird, sondern das dahinterliegend Verborgene - bewegt sich ebenfalls in den Metaphern des Lichts. Augen, Körperoberflächen und Spiegel werden durchlässig: Die Augen leuchten von einem inneren Licht. Sah Grimm mit der Erfindung des Spiegels "eitle selbstbespiegelung und eitle bespiegelung in anderen" eintreten, so doch auch eine "verschärfung des selbstbewußtseins" (14).

"Der erste Eindruck" (Frau E) von sich selbst entsteht am frühen Morgen vor dem Badspiegel. Er ist das Medium für ein Zwiegespräch:

"Der erste Blick in den Spiegel sagt mir schon was. Manchmal sagt er, "gestern bist' zu lang aufgeblieben" oder "heut' könnt' ein guter Tag werden". Ich seh mich eigentlich selber im Spiegel - klar - man sieht sich selber, aber ich kann ein bißchen durchschauen." (Frau E)

Auch Frau B erkennt an ihrem "Ausdruck" im Spiegel ihr Befinden und wird schlecht gelaunt, wenn, wie sie sagt:

"ich mir gar nicht gefall' im Spiegel. Und deshalb schau' ich eigentlich schon immer, daß ich einigermaßen passabel wieder aus dem Spiegel rausguck'."

Wenn sie sich "fad" fühlt, gerinnt das Spiegelgesicht zur "Maske". Dies eben heißt: Das Äußere ist ein Spiegel der Seele. Im Grimm'schen Wörterbuch fand sich eine schöne Umschreibung:

"Es kann der mensch einem spiegel verglichen werden: dessen seele dem glase, der leib aber dem bley oder silbergrunde gleicht. ist nun ein fehl oder steinlein im glase, so wird solches auch in dem gegenbilde und

angesichte der bespiegelten person widerscheinen." (15)

Näher bestimmt ist das Sprichwort durch die Augen, in denen sich die Seele darstellt, und die diese gleichsam wieder strahlend erkennen.

Das Erkennen einer "schönen Seele", der "inneren Schönheit" eines Menschen bewirkt beizeiten, daß die Anforderungen an ein gepflegtes Äußeres aufgegeben werden. Dieser Verlust an Relevanz des Sichtbaren, findet sich auch dort, wo der Tag mit einem Blick auf sich selbst beginnt - im Badezimmer, als das "Zimmer für sich allein" (16). Die Konzentration auf sich selbst, das Selbstvergewissern objektiviert sich zwar im Blick auf das Spiegelgesicht, doch ist der Blick nur ein Teil dessen, was die Frauen zur Herstellung ihrer selbst tätigen.

Die Entwicklung der inneren Schönheit benötigt andere Sinne. Schlaf, Ernährung, Bewegung, das Baden oder duftende Eincremen werden nicht von Spiegeln begleitet. Es ist dies jedoch die Geschichte, das Befinden, und in einem noch viel weiteren Sinne, der Umgang der Frauen mit sich (und der Welt), die in Blickmomenten auf das Äußere erfasst werden können. Mit dem Wissen darüber ist es möglich, das Äußere als Signal einzusetzen und auch als Anzeiger von Veränderungen des "Innenlebens" im Alltag und in der Geschichte.

Als Effekt der polaren Struktur, könnte das Innere jedoch auch zum Äußeren in ein Verhältnis treten, das sich durch allzugroße Distanz ausweist, in dem Frau D befürchten müßte, sich "überhaupt nicht mehr (zu) kennen".

Dem stehen die Personen mit ihrer Geschichte entgegen, in der sie sich den Schönheitsdiskurs aneigneten, sich ihr Prinzip entwickelten und sich entsprechend, nach "Geschmack" und Herkunft (und den daraus resultierenden Möglichkeiten), in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingebaut haben.

In der Spannung von dem, was als schön gilt und ihrer Geschichte, wobei auffallend war, daß "Schönheit" als Thema besonders dann in den Vordergrund rückt, wenn Veränderungen in den Lebensordnungen auftreten, entwickeln sie ihre Identität. Die Beschäftigung mit dem eigenen Körper (-innern und

-äußeren) strukturiert den Tageslauf und bestimmt das unmittelbare sinnliche Erleben. Haarfülle steht für mehr als Schönheit, bedeutet ein erfülltes Leben. Kommt eine "morsch" daher, erkennt Frau A, "da stimmt etwas nicht":

"Ich würde fragen, ob sie krank ist, auf diese Art viel leicht; jemand, mit dem ich öfter ein Gespräch hab'. Weil wenn jemand im Gips daherkommt, fragt man ja auch, "was ist denn mit Ihnen passiert?" "

Das Äußere wird verstanden als das Leben, und dies verlangt Vorsicht im Umgang miteinander:

"Mit dem nicht-gut-Ausschauen muß man vorsichtig sein, weil - das weiß man selber - wenn man abgespannt ist oder ein Problem hat - man schaut nicht gut aus, und man fühlt sich dementsprechend - dann kommt der Nächste auch noch und sagt, "was ist denn mit Ihnen los?" Das verträgt nicht jeder." (Frau A)

Der Zusammenhang von Schönheit und Identität erklärt sich durch die Bedeutung der Schönheit im Alltag und in der Geschichte: Das Frau-Werden drückt sich am Körper aus, das Frau-Sein wird mittels des Körpers dargestellt und macht diesen zum Zeichen der Person. (Interessant wäre weiter zu forschen, auf welchen Grundlagen dieses Netz geknüpft wurde.) Schönheit ist für die fünf Frauen Kommunikations- und Existenzbedingung.

Eine über das Äußere (mit)bestimmte Identität kann nicht statisch begriffen werden. Der Körper selbst und auch die Vorstellungen über seine Gestalt befinden sich in einem ständigen Prozeß.

"Es steckt nicht im Spiegel, was man drin sieht" (17) - er bietet letztlich nur die Folie auf der sich subjektive und objektive Vorstellungen einigen. Die Blicke auf das Spiegelgesicht treffen mal von der einen, mal von der anderen Seite darauf, mal bleiben sie daran haften, mal sehen sie dahinter. Gab es im lateinischen Begriff "persona" die Bedeutungen "Maske" und "Person" in einem Verständnis (18), so werden hier die "ehrlichen Verhältnisse" dazwischen angesiedelt. Zwischen "Wirklichkeit" und "Täuschung" befindet sich

am Körper die zweite Haut, welche Präsenz und Präsentation verbindet.

Wird Schönheit nur in der engen und beschränkenden Wahrnehmung des Augensinns begriffen, so ist freilich zu fragen: "Was soll ein Spiegel dem Blinden?" (19) Doch die "Spiegel geben keine Schönheit" (20).

ANHANG - Nebengedanken aus dem Zettelkasten

Guten Morgen, du Schöne!
 Für einen Blick von dir
 sind tausend Dinar wenig.
 Für deine Brust
 werde ich zehn Jahre zu Fuß gehen.
 Für deine Lippen
 werde ich die Sprache vergessen.
 Für deine Schenkel
 gebe ich mich zum Sklaven.
 Guten Morgen, du Schöne!
 Steig auf den Apfelschimmel und reite Galopp.
 Ich warte auf dich im Wald.
 Mit einem Zelt ungeborener Kinder.
 Mit Nachtigallen und einer Hyazinthe.
 Mit einem Bett aus meinem Leib,
 mit einem Kissen aus meiner Schulter.
 Guten Morgen, du Schöne!

Kommst du nicht,
 ziehe ich das Messer aus dem Brot,
 wische die Krumen vom Messer
 und treffe dich mitten ins Herz.

(Zigeunerlied)

vorangestellt dem Buch von Maxie Wander: Guten Morgen, du
 Schöne - Frauen in der DDR. Protokolle. Mit einem Vorwort
 von Christa Wolf. Darmstadt und Neuwied 1978

deiner schönheit reife fruchte
 martern mich ja auch so scharff,
 denn sie sind nur schaugerichte,
 die mein mund nicht kosten darff.

aus dem Grimm'schen Wörterbuch

"Vielleicht fand sie irgendwo eine kleine Eintragung, die ihr Mut machte. Sie fand: Dahlien pflanzen, indem man sie wie Bomben fallenläßt?"

Patricia Highsmith: Ediths Tagebuch. Zürich 1978

"Sie photographiert ihr eigenes Gesicht, zehnmal, hundert mal. Zum Beispiel freundlich, angenehm ... hingebungsvoll, scheu ... Sie nennt ihr Projekt "Übertretungen". Denn sie kann auch das Gesicht einer ... "bösen Frau" haben. Voller Häme ..., Wut, Bosheit, Härte. Die "häßlichen" Gesichter, schreibt sie, "suchen ihr eigenes, verlorenes Ich". Sie sprechen eine "pathologische" Sprache, weil sie ihr Leben und ihren Ausdruck nur aus den Zeiten der Unterdrückung kennen. Das "schöne" Gesicht ist das gefangene Gesicht ... In diesen Bildern bekämpft sie die Angst vor ihrem entstellten Gesicht, vor der rohen, ungemilderten Grimasse: in Trauer und Wut darüber, daß das "schöne" Gesicht nicht das freie Gesicht ist, vielmehr besetztes Gebiet."

Gisela Wysocki 1977

"Flüchtig bestätigst du dir im Spiegel, daß du noch existierst, und dann wendest du dich wieder deiner Küche zu. Je nachdem was die Uhr zeigt veränderst du dich. Der Zeit entsprechend schmückst du dich. Ich möchte, daß du diese Uhrzeiger zerbrichst und daß du dich mir zeigst ... wir ähnlich sein und verschieden sein spielen ... Lebende Spiegel."

Luce Irigaray 1979

ANMERKUNGEN

I. Vorwort

- 1 zit. bei J. und W. Grimm 1905, S.2234
- 2 zit. ebda. S.2226
- 3 zit. bei K.Wander 1964, S.694
- 4 U.Jeggle 1986, S.30

II. Überlegungen zur Methode

1 Der Begriff "Kontext" stammt aus der Erzählforschung und meint dort den Textzusammenhang und die Umstände des Erzählereignisses, die auf soziale Konstellationen und die kulturelle Gesamtsituation verweisen; vgl. H.Bausinger 1980, S.9

- 2 W.Fuchs 1984, S.193
- 3 H.Bausinger 1980, S.18
- 4 W.Fuchs 1984, S.193

5 Zur Erklärung gab es drei Möglichkeiten: zwei Frauen waren mir kaum bekannt, und vielleicht erzählten sie deshalb weniger persönlich; oder aber ihre Geschichte ist klarer als die der anderen drei; oder sie gaben ihre eigene Gedankenbildung beizeiten auf, weil sie sicher sein konnten, ich würde das nächste Thema ansprechen.

- 6 so der Titel eines Aufsatzes von R.Lindner 1981
- 7 R.Lindner 1981, S.62/63
- 8 vgl. ebda. S.64
- 9 wie R.Lindner sie wünscht, vgl. ebda. S.65
- 10 Mies entgegnete ähnlicher Kritik bereits ein Jahr zuvor; vgl. M.Mies 1983
- 11 C.Thürmer-Rohr 1984, S.78
- 12 ein Vorschlag von U.Jeggle 1984, S.45
- 13 H.Bausinger 1980, S.13
- 14 W.Fuchs 1970, S.1
- 15 ders. 1980, S.336
- 16 ders. 1970, S.14

17 Thürmer-Rohr schreibt in diesem Zusammenhang: "Die Identität von Untersucherin und Untersucher auf beiden Seiten, beide ausgestattet mit dem gleichen Erkenntnisinteresse, dieser politische und methodische Idealfall, wäre praktisch nur vorstellbar zwischen Frauen, die sich von ihrer Profession, ihrer sozialen Realität und ihrer Bewußtseinslage her in ähnlicher Situation befinden."

- C.Thürmer-Rohr 1984, S.80
- 18 W.Fuchs 1984, S.57
- 19 ebda. S.59/60
- 20 K.Geiger 1982, S.157/9
- 21 ebda. S.171

In seinen Forderungen an die empirische Sozialforschung gelangt Fuchs zum methodischen Postulat, eine Veränderungschance in den Projektverlauf einzuplanen, um zur

Emanzipation der Untersuchungsobjekte beizutragen (vgl.

W.Fuchs 1970, S.16/17). Hier ist anzumerken, daß das Interesse der Subjekte an ihrer "Emanzipation" (der herrschende Begriff!) nicht planbar ist. Eine solche Betrachtung stellt Wissen als Institution nicht weiter in Frage, will letztlich nur deren Anwendung verbessern - also doch wieder eine Frage der Forschungsethik, der totalen Objektivierung der Subjekte zu entkommen. (vgl. auch W.Fuchs 1970, S.4)

22 K.Geiger 1982, S.170

23 Ginzburg gelangt in diesem Zusammenhang zur Metapher "Jägerwissen", die dieses Verhältnis der forschenden Person zum Forschungsobjekt drastisch vor Augen führt. vgl. C.Ginzburg 1983, S.70

24 K.Geiger 1982, S.172

25 das heißt auch zu akzeptieren als "Spion" wahrgenommen und "umgangen" zu werden (vgl. R.Lindner 1981, S.53)

26 Die Forderung "entscheidende Faktoren, die Interviewerverhalten konstituieren, unter Kontrolle zu bringen" (P.Atteslander 1975, S.16), überhaupt eine Fehlertheorie der Befragung" zu entwickeln, wirkt relativ unsinnig angesichts der geschilderten Problematik. Ich wüßte nicht, wie meine Interviews mit den Frauen "intersubjektiv überprüfbar" sein sollten, was zum kleinen Teil auch an der "Intimität" des Themas liegt. Saueremanns Vorschlag der größtmöglichen Transparenz des Arbeitsprozesses, scheint mir dagegen unerläßlich zu folgen, um den Lesern (und das sind auch die Befragten) die Gestalt der Arbeit und den Erkenntnisprozeß nachvollziehbar und plausibel zu machen. (D.Saueremann 1982, S.152)

27 U.Jeggle 1984, S.44/45

28 Herkommer, Sebastian: Gesellschaftsbild und politisches Bewußtsein, in: Das Argument 50, S.221 f., zit. bei W.Fuchs 1970, S.16

dieses Zitat wurde unter dem Aspekt der "aggressiven" Formulierung ausgewählt

29 R.Lindner 1981, S.65

30 vgl. den Abschnitt zur Identität

31 die Fragen zur Biographie waren: a) Geburtsjahr; Ort der Kindheit; Schulabschluß; Ausbildung; Beruf; Heirat; Umzüge; Geburtsjahre der Kinder; Beruf des Ehemannes; Kleiderkäufe des Ehemannes; Eigenheim/Mietswohnung; eigenes Zimmer/"Ecke"/Tisch; Wiederaufnahme außerhäuslicher Tätigkeiten; Einkommensverhältnisse / Haushaltsgeld/Taschengeld/etc. b) Berufe der Eltern; Kindheit/Erziehungsstil; das Verhältnis der Mutter zu Schönheit; Jungmädchenzeit: Freundinnen, Erwachsenwerden, Schönheitsratgeber, Zeitschriften, etc.; Bedeutung der einzelnen Lebensabschnitte unter dem Aspekt der Schönheit; Wandel der Mode - Veränderungen im Selbstbild (hierzu wurden kaum Aussagen gemacht).

32 in Anlehnung an einen Buchtitel von P.Berger/B.Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit.

Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/M 1977

33 K.Köstlin 1980, S.59

34 ebda. S.67 und S. 70/71

35 ebda. S.62

36 ebda. S.68

37 F.Haug 1983, S.138

38 K.Köstlin 1980; S.71

hierher gehört auch der Gedanke von P.Berger/B.Luckmann 1977, S.171: "Subjektiv erzählt er (der Befragte, d.V.) keine Lügen über die Vergangenheit, er bringt sie viel mehr "auf Vordermann" jener einen "Wahrheit", die Vergangenheit und Gegenwart umgreifen muß."

39 so der Titel von P.Atteslander/H.Kneubühler 1975

40 F.Haug 1983, S.15

41 Besprechung von T.Adorno/M.Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1955 (1944) bei G.Korff in: Grundzüge 1978, S.34

42 F.Haug 1983, S.15 bis S.17

dem Ausgeführten liegt folgende Dialektik zugrunde:

"Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt." (P.Berger/B.Luckmann 1977, S.65)

43 F.Haug 1983, S.133

44 ebda. S.139/140

45 ebda. S.142

46 K.Köstlin 1980, S.72/73

47 so formulierte bereits 1924 Max Scheler: "Was in der Gesellschaft für Wissen gehalten wird, wird gleichbedeutend mit dem Wißbaren ... Es ist das Wissen, das ... dem Bewußtsein des Einzelnen die Internalisierung der vergegenständlichten Strukturen der sozialen Welt vermittelt. Wissen in diesem Sinne steht im Mittelpunkt der fundamentalen Dialektik der Gesellschaft. Es "programmiert" die Bahnen, in denen Externalisierung eine objektive Welt produziert. Es objektiviert diese Welt durch Sprache und den ganzen Erkenntnisapparat, der auf Sprache beruht. Das heißt, es macht Objekte aus dieser Welt, auf daß sie als Wirklichkeit erfasst werde." M.Scheler: Probleme einer Soziologie des Wissens (1924) in ders.: Die Wissensformen und die Gesellschaft, Bern 1960, zit. bei P.Berger/B.Luckmann 1977, S.70/71

48 F.Haug/K.Hauser 1984, S.79

49 Bourdieu umschreibt das folgendermaßen: "Läßt sich der gesamte Lebensstil einer Klasse bereits aus deren Mobiliar und Kleidungsstil ablesen, dann nicht allein deshalb, weil in diesen Merkmalen sich die ihre Auswahl beherrschenden ökonomischen und kulturellen Zwänge objektivieren; vielmehr auch weil die gesellschaftlichen Verhältnisse, die in diesen vertrauten Dingen Gestalt gewinnen ... sich vermittelt zutiefst unbewußter körperlicher Empfindungen und Erfahrungen aufzwingen: dem beruhigenden und diskreten Gleiten über den beigefarbenen

- Teppichboden ebenso wie dem kalten, nüchternen Kontakt mit grellfarbenen Linoleum, dem durchdringenden scharf-beißenden Geruch von Putzmitteln wie dem unmerklichen Duft von Parfum." P.Bourdieu 1987, S.137
- 50 U.Jeggle in: Grundzüge 1978, S.125
- 51 ebda. S.124
- 52 K.Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M 1973, S.35-62 zit. bei U.Jeggle in: Grundzüge 1978, S.87
- 53 vgl. P.Berger/B.Luckmann 1977, S.159/160 und S.185
- 54 J.Habermas: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? Frankfurt/M 1974, S.25 zit. bei H.Bausinger in: Grundzüge 1978, S.243
- 55 ebda. S.243
- 56 ebda. S.251
- 57 ebda. S.205 und S.207
- 58 R.Döbert/G.Nunner-Winkler 1973, S.306
- 59 ebda. S.309
- 60 H.Bausinger in: Grundzüge 1978, S.207
- 61 zit. ebda. S.208
- 62 ebda. S.208/209
- 63 vgl. ebda. S.211
- 64 R.Döbert/G.Nunner-Winkler 1973, S.314
- 65 U.Beck/M.Brater/E.Transen 1976, S.39
- 66 ebda. S.37
- 67 ebda. S.43
- 68 und auf die "Entwertung der Arbeit", die Reduktion von Beruf auf "Leistung zum Erwerb" verweist F.Tenbruck 1974, S.301 und S.294/295
- 69 H.Bausinger in: Grundzüge 1978, S.245
- 70 ebda. S.257
- 71 so z.B. Norbert Blüm in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 19.10.1982, zit. bei F.Haug 1983, S.137: "Gewaltverhältnisse", "Fremdbestimmung", wer die privaten Beziehungen zwischen Eltern und Kindern mit den selben Worten beschreibt, mit denen der Kampf der Sozialpartner gekennzeichnet wird, offenbart, daß er den Unterschied zwischen öffentlich und privat nicht kennt. Er scheint die Schutzmauern des Privaten, nämlich die vier Wände, hinter die wir uns zurückziehen, um vor staatlicher Einrede und Bevormundung sicher zu sein (...? d.V.) Er veröffentlicht das Leben und setzt den Menschen erbarmungslos dem öffentlichen Zuschauer aus."
- 72 L.Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart 1971, S.59 zit. bei H.Bausinger in: Grundzüge 1978, S.207
- 73 C.Levi-Strauss: Das wilde Denken, Frankfurt/M 1968, S.29 ff. zit. bei W.Kötenkamp 1985, S.120
- 74 vgl. ebda. S.120
- 75 F.Haug 1980, S.646
ihre historischen Ausführungen, vgl. S.644/645, sind als undifferenziert abzulehnen und auch zur Klärung des Ansatzes nicht einsichtig

- 76 H.Göttner-Abendroth 1984, S.35
 - 77 C.Thürmer-Rohr 1984, S.82
 - 78 G.Greer 1974, S.53/54
 - 79 A.Meulenbelt 1982, S.10
 - 80 zur Problematik des Aussprechens, Bestimmens, was z.B. "schöne Beine" sind, vgl. F.Haug 1983, S.106 ff.
 - 81 V.Woolf 1986, S.103
 - 82 R.Lindner 1975, S.37
- III. Vorstellung der fünf Frauen

- 1 R.Chandler 1980, S.14
- 2 U.Jeggle in: Grundzüge 1978, S.86
- 3 P.Bourdieu 1987, S.278/279 und S.283

IV. Schönheit im Lebenslauf

- 1 vgl. F.Haug 1983, S.55 bis S.69
- 2 L.Irigaray 1979, S.74

V. Sichtbarkeit und Herstellung von Schönheit

- 1 G.Simmel 1968, S.279
- 2 ans Berauschen gemahnt auch die Bezeichnung von Frau A's Lieblingsparfum, "Opium"
- 3 dem Altern wird mit Antifaltencreme ("das ist auch bloa Einbildung", sagt die Betreffende, Frau D) und Haartönungen entgegnet. Frau A sind Komplimente ihrer Töchter und anderer junger Frauen wichtig; es bestätigt sie, wenn jemand sie und ihre Tanzschülerin C. für Schwestern hält. "Jetzt ist mir das schon ein bißchen zu früh", meint Frau D.
- 4 eine literarische Anmerkung zum Besitz eines Fehmantels: "Endlich besitzt sie die Schönheit der Welt, die sie nie umfassen hatte, das strahlende(!) Schicksal, das nie ihr eigen geworden war". S.Beauvoir 1968, S. 514
- 5 man erinnere sich des biographischen Zusammenhangs von Frau-Werden und Schön-Sein. Beauvoir schreibt richtig: "Auf jeden Fall ... und selbst in den exklusivsten Kreisen wird der sexuelle Charakter der Frau unterstrichen: Eine Pastorenfrau onduliert ihr Haar, schminkt sich leicht, folgt diskret der Mode, zeigt durch die Sorge um ihren körperlichen Charme, daß sie ihre Frauenrolle akzeptiert." S.Beauvoir 1968, S.513
- 6 Giffhorn trägt dem in seinem Interesse Rechnung, wenn er schreibt: "Man mag einwenden, daß es den Mädchen, die nicht "ordinär" aussehen wollen, darum geht, dem anderen Geschlecht deutlich zu machen, daß sie nicht nur Sexualobjekte sind, sondern auch intellektuelle und charakterliche Qualifikationen aufweisen können. Dem halten wir entgegen, daß diese Qualifikationen nur durch Worte und Handlungen zum Tragen kommen, nicht aber "im Aussehen" vergegenständlicht werden. Aber da dies anscheinend

nicht bewußt ist, verzichten viele Mädchen darauf, Freunden und Bekannten durch ihre physischen Reize ein Höchstmaa an Genua zukommen zu lassen." H. Giffhorn 1974, S.82, vgl. auch Abb.7

7 daraus lassen sich die mehr oder weniger rigiden, und damit sichernden Einstellungen den Erscheinungen anderer gegenüber erklären, die allerdings im praktischen Umgang beizeiten relativiert werden. Z.B. führt Frau E an: "Eine Bekannte ist an mich herangetreten und ich hab' sie lange Zeit wegen ihres Äußeren abgelehnt ... schon ein bißchen ein extremer Gammlertyp. Heut' zurückblickend, wollt' ich mit der gar nichts zu tun haben. Und ich hab' mich furchtbar getäuscht, das ist eine herzenswarmer Frau." Prinzipiell gilt von Bekannten: "Die sind normal, so wie ich" (Frau D) oder "die verlaufen natürlich" (Frau E). Mir erschien es dem Verständnis einträglicher, anstelle eines eigenen Kapitels hierzu, die jeweiligen Bilder den betreffenden Inhalten zuzuordnen.

8 so gilt zum Teil auch hier, was Sichter mann zum Ancien Regime schreibt: "Der ... Putz war seinerzeit ein Schirm, der es Herren und Damen gestattete, Fremden zuzulächeln, in Kontakt mit ihnen einzutreten, ohne zuviel von sich preiszugeben." B.Sichter mann 1985, S.23

9 S.Beauvoir 1968, S.513/514

10 ebda. S.512

11 ebda. S.518

12 P.Bourdieu 1987, S.104

13 ebda. S.120

14 S.Beauvoir 1968, S.515

15 G.Simmel 1968, S.280

16 vgl. P.Bourdieu 1987, S.330 unten

17 G.Simmel 1968, S.280

18 der schöne Anblick als Ereignis, wie ihn Jegg le anführt, als "Identität von Denken, Fühlen, Handeln, Sich-mit-sich-eins-spüren", ist sicher nicht alltäglich und auch wohl kaum der Alltagssprache abzuhören. vgl. U.Jegg le 1980, S.178

19 E.Bloch 1959, S.395

20 ebda. S.401

21 ebda. S.395

22 P.Berger/B.Luckmann 1977, S.160

23 zum wöchentlichen Sporttermin ist anzumerken, daß er noch andere, möglicherweise wichtigere Funktionen erfüllt: Frau D geht schon fünfzehn Jahre wöchentlich einmal "eisern" mit ihrer Nachbarin zum Turnen - ein verläßlicher Termin des gemeinsamen Austauschs. Und Frau B ordnet je ein Drittel Bedeutung folgenden Bereichen zu: "Gesundheit, Schönheit auf der einen Seite ... und Kommunikation" auf der anderen.

24 E.Bloch 1959, S.397

25 diese tragen der subjektiven, prinzipiellen Gestaltung Rechnung in Formulierungen, wie etwa in der Frage: "Wie unterstreiche ich meinen Typ?" Die individuellen Prinzipien können sich nur durch das kulturindustriell Angebo

tene kenntlich machen.

26 P.Bourdieu 1987, S.331

27 Frau A und Frau C sind hin und wieder bei einer Kosmetikerin. Ähnlich wie manch' eine beim Friseur, "hat (man) eine richtig schöne Entspannung", doch handelt es sich um eine "Kostenfrage" (Frau C). Frau A geht zur Kosmetikerin, "wenn (sie) das Gefühl (hat), jetzt möchte ich mal wieder wechseln" und Frau C erklärt, was dort geschieht: "Einmal war ein Visagist von Jil Sander hier, da haben wir (ihre Tochter und sie, d.V.) gedacht ... - mal sehen, wie der uns sieht. Man sieht sich ja immer nur, wie man sich frühmorgens am Spiegel sieht, und hat seine Schminktechnik. ... Wir sind dann doch ganz gut rausgekommen, ganz anders eigentlich ... von der Augenstellung her. Was ich nicht sehe: Ich hab - der sagte - relativ engstehende Augen, und die muß man halt anders schminken, wie ich sie vorher geschminkt hab, Innen hell und nach Außen hin dunkel ... Das sind dann die Feinheiten, die man da machen muß."

VI. Schönheit und Hausarbeit

1 vgl. die Zusammenfassung der verschiedenen Ansätze und deren Besprechung bei G.Dietrich 1984, als auch die Diskussion der Kritik anschließend bei F.Haug/K.Hauser 1984; die "Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung" behandelt U.Beer 1984

2 G.Wysocki 1977, S.96

zu kritisieren ist vor allem, daß Wysocki auf ihrer Suche nach "Formen der Weiblichkeit" (S.95) eine "wirkliche Natur der Frauen" annimmt, als auch ihr Verkennen von Alltag, "Wirklichkeit" als "widerstandsloses Material" (S.97)

3 vgl. zur Herausbildung der bürgerlichen Vorstellungen und Formen von Hausfrauenarbeit B.Duden 1977, bes. S.132 ff.

4 ebda. S.133

5 C.Honegger/B.Heintz 1984, S.30 - die Syntax läßt Fragen offen

6 vgl. den Exkurs zum Luxusbegriff

7 S.Beauvoir 1968, S.515/516

8 S.Bovenschen 1976, S.72

9 spekuliert werden könnte in die Richtung, daß er über den Rahmen der ständig sich wiederholenden Tätigkeiten hinausgeht, besonderer Organisationsform bedarf und eine Verknappung der Zeit bewirkt, was die Hausarbeit - als "tägliches Leben" beeinträchtigt

10 U.Jeggle in: Grundzüge 1978, S.114; so auch der Ansatz W.Haug's 1971

11 K.Michel 1977, S.31

12 E.Bloch 1959, S.395/396

13 B.Duden 1977, S.136

14 U.Jeggle in: Grundzüge 1978, S.114

- 15 W.Haug 1971, S.199
 bei ihm handelt es sich um den "sinnlichen Eindruck",
 der bezogen auf die Werte der Waren als Warenästhetik
 dieselben überdeckt
- 16 dieses Verhältnis liegt einem großen Bereich unserer
 Kultur zugrunde - der Pornographie, u.a. auch in der
 Werbung. Selbstverständlich ist zu fragen, was es heißt,
 wenn in der Werbedarstellung neuerdings immer mehr
 nackte Männerkörper symbolisieren
- 17 W.Haug 1971, S.197
- 18 zum Paternalismusbegriff vgl. E.Fox-Genovese 1983, S.693
- 19 U.Gerhard 1978, S.64/65
- 20 so z.B.: "Viel zu viele Frauen kaufen Kleidung, Kosmetik
 oder andere Dinge, die sie gut entbehren könnten."
 Frau - Handbuch ... 1981, S.220
- 21 F.Haug/K.Hauser 1984, S.43
- 22 U.Prokop 1976, S.41
- 23 T.Adorno 1955, S.99
- 24 G.Simmel 1968, S.279
- 25 P.Bourdieu 1987, S.103
- 26 ebda. S.103
- 27 ebda. S.102
- 28 wie er sie ebda. S.103 formuliert
 es ist anzumerken, daß Bourdieu hier seine Konstruktion
 von den verschiedenen Kapitalsorten nicht konsequent an-
 wendet
- 29 W.Pohrt 1984, S.54

VII. Schluß: Einblick in die Spiegel

- 1 J.Krünitz 1833, S.285
- 2 zit. bei J. und W.Grimm 1905, S.2230
- 3 vgl. J.Zedler 1962 S.1586
- 4 J. und W.Grimm 1905, S.2225
- 5 zit. bei J. und W.Grimm 1905, S.2230
- 6 J.Zedler 1962 S.1586/1587
- 7 zit. bei J. und W.Grimm 1905, S.2234
- 8 zit. ebda. S.2257
- 9 J.Krünitz 1833, S.282
- 10 zit. bei J. und W.Grimm 1905, S.2229
- 11 J.Krünitz 1833, S.447
- 12 E.Bloch 1959, S.396
- 13 G.Simmel 1968, S.278
- 14 J. und W.Grimm 1905, S.2224
- 15 zit. ebda. S.2231
- 16 so ein Buchtitel von V.Woolf 1986
- 17 zit. bei K.Wander 1964, S.6921
- 18 B.Brock 1978, S.9
- 19 zit. bei K.Wander 1964, S.694
- 20 zit. ebda. S.693

LITERATURVERZEICHNIS

Adorno, Theodor.W.: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, Frankfurt/M 1955

Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung, Reinbek bei Hamburg

Atteslander, Peter/ Kneubühler, Hans-Ulrich: Verzerrungen im Interview, Opladen 1975

Bausinger, Hermann: Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit, in: Zeitschrift für Volkskunde 76 (1980) S.1 - 21

Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1981 (1949)

Beck, Ulrich/ Brater, Michael/ Tramsen, Eckhard: Beruf, Herkunft und Identität. Ein subjektbezogener Ansatz zum Verhältnis Bildung und Produktion, in: Soziale Welt 27 (1976) S.8 - 44

Beer, Ursula: Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung, Frankfurt/M / New York 1984

Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 11, "Frauenforschung oder feministische Forschung?" hrsg.v. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis e.V., Köln 1984

Berger, Peter/ Luckmann, Bernd: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/M 1977 (1966)

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, Bd.II., Frankfurt/M 1959

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M 1987

Bovenschen, Silvia: Über die Frage: Gibt es eine weibliche Ästhetik? in: Ästhetik und Kommunikation 25 (1976) S.60 - 75

Brock, Bazon u.a.: Persönlichkeit werden ... zum höchsten Glück auf Erden. Wagt es! Ausstellungskatalog. hrsg.v. Deutscher Ring, Hamburg 1978

Carroll, Lewis: Alice hinter den Spiegeln, Frankfurt/M 1981

Chandler, Raymond: Erpresser schießen nicht, Zürich 1980

Chapkis, Wendy: Schönheitsgeheimnisse, Schönheitspolitik, Berlin 1986

Das Argument. Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft,

hrsg.v. Wolfgang.F.Haug/ Christoph Müller-Wirth, Berlin:
Argument-Verlag

Dietrich, Gabriele: Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage, in: Haug,F./Hauser,K. 1984 S.24 - 41

Döbert, Rainer/ Nunner-Winkler, Gertrud: Konflikt- und Rückzugspotential in spätkapitalistischen Gesellschaften, in: Zeitschrift für Soziologie 2 (1973) S.301 - 325

Duden, Barbara: Das schöne Eigentum, in: Kursbuch 47 (1977) S.125 - 140

Fox-Genovese, Elisabeth: Der Geschichte der Frauen einen Platz in der Geschichte, in: Das Argument 25 (1983) S.685 - 696

Frau - Ein Handbuch über Sexualität, Verhütung und Abtreibung, Schwangerschaft und Geburt, Klimakterium und Alter
hrsg.v. Frauenbuchverlag München, Dillingen 1981

Freibeuter. Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik.
Redaktion: Klaus Wagenbach/ Barbara Herzbruch, Berlin

Fuchs, Werner: Empirische Spezialforschung als politische Aktion, in: Soziale Welt 21 (1970) S.1 - 17

Fuchs, Werner: Möglichkeiten der biographischen Methode, in: Niethammer,L. 1980 S.323 - 348

Fuchs, Werner: Biographische Forschung, Opladen 1984

Geiger, Klaus: Probleme des biographischen Interviews, in: Lebenslauf und Lebenszusammenhang 1982 S.154 - 181

Gerhard, Ute: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19.Jahrhundert. Mit Dokumenten, Frankfurt/M 1978

Giffhorn, Hans: Modeverhalten. Ästhetische Normen und politische Erziehung, Köln 1974

Ginzburg, Carlo: Spurensicherungen, Berlin 1983

Göttner-Abendroth, Heide: Zur Methodologie von Frauenforschung am Beispiel Biographie, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 11 (1984) S.35 - 39

Greer, Germaine: Der weibliche Eunuch, Frankfurt/M 1974

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Bd.10, Leipzig 1905

Grundzüge der Volkskunde - von: Bausinger, Hermann/ Jeggle, Utz/ Korff, Gottfried/ Scharfe, Martin, Darmstadt 1978

Haug, Frigga: Opfer oder Täter? Über das Verhalten von Frauen, in: Das Argument 22 (1980) S.643 - 649

Haug, Frigga (Hg): Frauenformen 2. Sexualisierung der Körper, Argument-Sonderband AS 90, Berlin 1983

Haug, Frigga/ Hauser, Kornelia: Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik (Projekt Sozialistischer Feminismus), Argument-Sonderband AS 110, Berlin 1984

Haug, Wolfgang Fritz: Die Rolle des Ästhetischen bei der Scheinlösung von Grundwidersprüchen der kapitalistischen Gesellschaft, in: Das Argument 13 (1971) S.190 - 213

Honegger, Claudia/ Heintz, Bettina: Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt/M 1984

Irigaray, Luce: Eine bewegt sich nicht ohne die andere, in: Freibeuter 2 (1979) S.72 - 78

Jeggle, Utz: Im Schatten des Körpers, in: Zeitschrift für Volkskunde 76 (1980) S.169 -188

Jeggle, Utz: Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Tübingen 1984

Jeggle, Utz: Der Kopf des Körpers: Eine volkskundliche Anatomie, Weinheim u.a. 1986

Könenkamp, Wolf-Dieter: Der Bastler, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985) S.113 -133

Köstlin, Konrad: Folklore in der Biographie: Lügengeschichten? in: Zeitschrift für Volkskunde 76 (1980) S.58 - 73

Krünitz, Johann: Oeconomische und technologische Encyclopädie: Oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus-, und Landwirtschaft und der Kunstgeschichte, Berlin 1833 (1787)

Kursbuch 47: "Frauen", hrsg.v. Hans Magnus Enzensberger/ Karl Markus Michel, Berlin 1977

Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg i.Br. 1981, hrsg.v. Rolf Brednich, Freiburg i.Br. 1982

Lindner, Rolf: Kritik der Konsumgüterwerbung: Gesellschaftliche Voraussetzungen, ökonomische Funktionen und ideo-

logische Implikationen eines Kommunikationsmittels,
Diss. Westberlin 1975

Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß, in: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981) S.51 - 65

Meulenbelt, Anja: Feminismus: Aufsätze zur Frauenbefreiung, München 1982

Michel, Karl Markus: Schön sinnlich. Über den Teufel und Seinesgleichen, das Fummeln, Schnüffeln und anderen Kitzel, in: Kursbuch 49 (1977) S.1 - 35

Mies, Maria: Die Debatte um die "Methodischen Postulate zur Frauenforschung" in: Methoden der Frauenforschung (Symposium an der Freien Universität Berlin) hrsg.v. der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin, Berlin 1983 S.165 - 197

Niethammer, Lutz (Hg): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Frankfurt/M 1980

Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde

Pohrt, Wolfgang: Der Geheimagent der Unzufriedenheit - Balzac. Rückblick auf die Moderne, Berlin 1984

Prokop, Ulrike: Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche, Frankfurt/M 1976

Sauermann, Dietmar: Gedanken zur Dialogstruktur wissenschaftlicher Befragungen, in: Lebenslauf und Lebenszusammenhang 1982 S.145 - 153

Sichtermann, Barbara: Ende des öffentlichen Lebens. Zu R.Sennett: Die Tyrannei der Intimität, in: Ästhetik und Kommunikation 57/58 (1985) S.21 - 28

Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1968 (1908)

Tenbruck, Friedrich: Alltagsnormen und Lebensgefühle in der Bundesrepublik, in: Löwenthal, R./Schwarz H.P. (Hg): Die zweite Republik, Stuttgart 1974

Thürmer-Rohr, Christina: Der Chor der Opfer ist verstummt. Eine Kritik an den Ansprüchen der Frauenforschung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 11 (1984) S. 71 - 84

Wander, Karl (Hg): Deutsches Sprichwörterlexikon, Bd.4,
Darmstadt 1964 (1876)

Woolf, Virginia: Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt/M
1986 (1929)

Wysocki, Gisela von: Frauenbilder im Aufbruch. Hinweise auf
ihren Gebrauch, in: Kursbuch 47 (1977) S.91 - 113

Zedler, Johann: Großes vollständiges Universal-Lexikon aller
Wissenschaften und Künste, Bd.38, Graz 1962 (1743)

Zeitschrift für Soziologie, Stuttgart: Enke

Zeitschrift für Volkskunde, Stuttgart: Kohlhammer